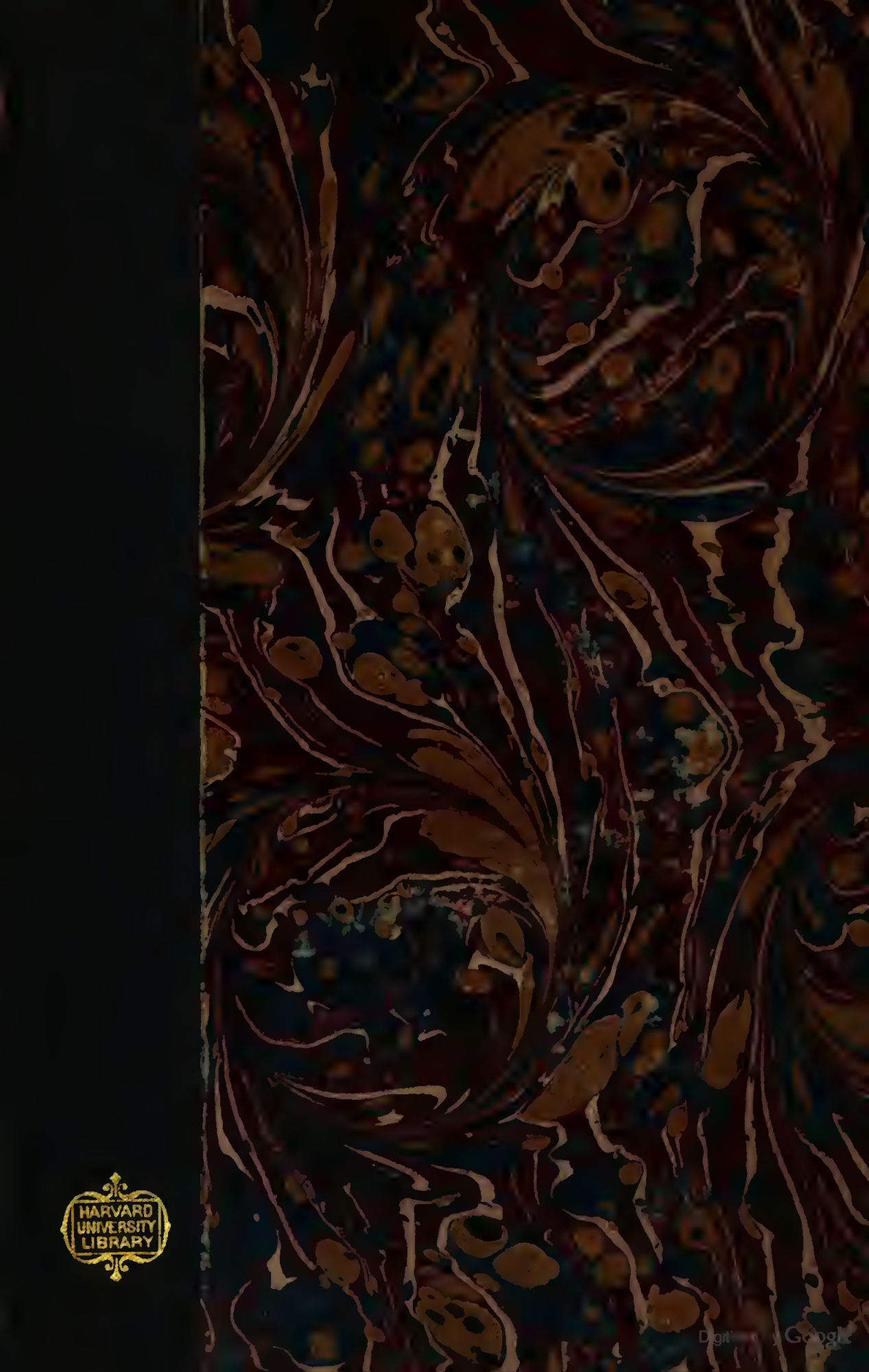
HARVARD UNIVERSITY LIBRARY
Digitized by Google

26266,45

Harvard College Library

FROM THE BEQUEST OF

FRANCIS B. HAYES

(Class of 1839)

This fund is $10,000 and its income is to be used
"For the purchase of books for the Library"
Mr. Hayes died in 1884

1 April, 1899.

1093

Sagenbuch des Egergaues.

Herausgegeben

von

Heinrich Gradl.

Eger 1892.

Druck & Commissions-Verlag von J. Kobrtsch & Gschihay in Eger.

Digitized by Google

26 266.45

APR 1 1899
LIBRARY.

Hayes fund

Dem

Gedächtnisse meines theueren Sohnes

Hugo

sei dies Büchlein geweiht.

H. G.

Vorwort.

Mehr und mehr entschwinden aus dem Denkkreise des Volkes jene Erinnerungen, die auf eine frühere, theilweise sehr alte Culturstufe zurückgehen und aus denen der Forscher seine klärenden Folgerungen vom einstigen imeren Leben des Volkes ziehen konnte. Mit Grund ist man deshalb an der Arbeit, aus diesem Schwinden zu retten, was noch zu retten geht; die letzten Reste der einst viel reicheren Welt an Sage, Glaube und Brauch des Volkes werden allenthalben in deutschen Landen gesammelt und bewahrt. Einer Entschuldigung, daß dieses Büchlein entstand, bedarf es also nicht.

Die vorliegende Sammlung umfaßt das Gebiet des alten Egergaues, dem die Striche von Adorf, Markneukirchen, Schönbach, Frauenreut, Nebanitz, Scheibenreut, Ulrichsgrün, Mähring, Bärnau, Türschenreut, Redwitz, Wunsiedel, Weißenstadt, Kirchenlamitz, Selb und Asch zugehörten, heute auf Oberfranken, die Oberpfalz, auf Böhmen und (in einem kleinem Stücke) auf Sachsen vertheilt.

Digitized by Google

Für zwei Theile liegen bereits gute Sammlungen vor; den oberpfälziſchen behandelte Schönwerth's treffliches Werk nach allen Seiten; Zapf's Sagenkreis des Fichtelgebirges ließ ebenſo wenig Lücken für den fränkiſchen Theil. Das eigentliche Egerland wies bisher wohl noch kein Sammelwerk auf, aber zerſtreut in zahlreichen belletriſtiſchen und wiſſenſchaftlichen Werken iſt doch ſchon die größte Menge ſeiner Sonderſagen erzählt worden, leider oft in romantiſirter Form, deren Süßlichkeit die reine Schönheit der Volksſage entſtellt, ja vernichtet.

Dieſem Buche lag daher das doppelte Streben zu Grunde, das ſo zerſtreute Material aus der Sagenwelt des einen Volksſtammes auch in einem Rahmen anzuordnen, andererſeits die ſtörende dichteriſche Mache von einem Theile des Materiales abzuſtreifen und dem reinen Ton der Volksſage durchaus Geltung zu ſchaffen.

Bei derart bewandten Umſtänden mußten neue Sagenfunde ſpärlich ſein, beſonders da ich die bloßen Geiſter-Geſchichten einſchränken wollte; dennoch gelang es mir, namentlich durch treue Beihilfe der Herren Alb. Schmidt in Wunſiedel, K. F. Welzel in Weißenſtadt u. A. noch einige und ſogar ſchöne Sagen für dieſe Sammlung zu erwerben, deren Hauptwerth immerhin in der Zuſammenfaſſung und in der Gleichhaltung des Volkstones beruhen wird. Mehreres verdanke ich auch meinem unvergeßlichen, verſtorbenen Sohne, der, wenngleich noch jung, der Sagenwelt ſeiner Heimat große Vorliebe entgegentrug.

Noch etwas habe ich zu bemerken. Die Anlage meiner Sammlungen geſchah derart, daß auch der Volksglaube

und der Volksbrauch zu ihrem Rechte neben der Sage kommen. Ich habe immer noch im Sinne, dieſem Büchlein ein zweites: „Volksglaube und Brauch im Egergaue" folgen zu laſſen. Um den Inhalt nun nicht zu zerreißen, gebe ich zur Deutung der Sage diesmal nur das Allernothwendigſte in den Schlußanmerkungen und behalte mir die eigentliche mythologiſche Durcharbeitung des Sagenkreiſes für die Arbeit über den Volksglauben vor. Dagegen wollte ich, ſoweit es thunlich ſchien, die mit Momenten unſerer Sagen gleichen oder ähnlichen Züge in anderen deutſchen Sagen verweiſen und andeuten.

Als Quellen und zu dieſer Vergleichung einzelner Züge benützte ich: Alpenburg (Mythen und Sagen Tyrols 1851), Baader (Volksſ. a. d. Lande Baden, 1851), Barth (Teutſchlands Urgeſchichte), „Bavaria" (Landeskunde von Bayern, 2. u. 3. Band, 1863. 65), *Bechſtein (Deutſches Sagenbuch, 1853), Birlinger (Volksthüml. a. Schwaben, 2 Bde., 1861. 62), Bruſchius (Des Vichtelbergs gründliche Beſchreibung 1542), Egerer Anzeiger (Wochenblatt ab 1847), Egerer Jahrbuch (ab 1871, darin Sagen von Dr. Habermann, Dr. M. Urban, dem Herausgeber u. ſ. w.), Eiſel (Sagenbuch des Vogtlandes, Gera 1871), „Erinnerungen" (belletr. Ztſchr., Prag), Falkenſtein (Buch der Kaiſerſagen ꝛc. 1850), Görwitz (Sagenſchatz), Grimm D. S. (deutſche Sagen 2. Aufl. 1865), Grohmann (Sagenbuch a. Böhmen u. Mähren 1863), Haupt (Sagenbuch d. Lauſitz, 1862), Heber (Burgen, Veſten und Bergſchlöſſer Böhmens, 3., 4. u. 6. Bd., 1845. 46 u. 48), Köhler J. E. A. (Volksbrauch, Aberglauben. Sagen ꝛc. im Vogtlande, Leipzig 1867), Kuhn M. (Märk.

Digitized by Google

Sagen, 1843), Kuhn N. (Norddeutsche Sagen ꝛc. 1848 mit Schwartz), Kuhn W. (Westfäl. Sagen, Gebräuche und Märchen, 1859), Meier (Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben, 1852), Mittheilungen (Ztschr. des Ver. f. Gesch. d. Deutsch. in Böhmen, Prag), Müllenhoff (Sagen ꝛc. der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, 1845), Pachelbel (Ausführl. Beschreibung des Fichtelbergs, 1716), Panzer (Bayrische Sagen und Bräuche, 1848), Pröhle (Harzsagen 1854. 56), *Schönwerth (Fr., Aus der Oberpfalz, Sitten u. Sagen, 3 Bde. Augsburg 1857—59), Schöppner (Sagenbuch der bayerischen Lande, 3 Bde., 1852. 53), Sommer (Sagen ꝛc. aus Sachsen und Thüringen, 1846), Vernaleken (Alpensagen, 1858), Wolf (Deutsche Märchen und Sagen, 1845), *Zapf (Ludw., Der Sagenkreis des Fichtelgebirges, Münchberg 1873), Zingerle (Sagen, Märchen und Gebräuche aus Tirol, 1859).

Kenner werden sofort ersehen, daß ich mich — mehreren Umständen weichend — auch bei Anführung dieser Vergleiche auf das äußerste beschränken mußte. Derselbe Zwang lag vor, daß ich bei Quellenangaben unserer Sagen stets nur den ersten Druck der Sage, nicht auch deren Wiederabdruck oder novellistische und mundartliche Behandlungen u. s. w. anführen konnte. Im Allgemeinen gilt aber die Regel, daß die Egerländer Sagen aus den „Erinnerungen", Heber's Werk, dem „Egerer Anzeiger" sämmtlich in den bisherigen Bänden des „Egerer Jahrbuches" zum Wieder-Abdrucke und zur textlichen Neubehandlung kamen.

Die älteren Jahrgänge des „Egerer Anzeigers" und „Egerer Jahrbuches" sowie andere Heftwerke enthalten noch

eine Anzahl ſogenannter „Sagen". Dieſelben wurden hier aus dem Grunde nicht aufgenommen, weil ſie blos romantiſche Erzählungen ohne jeden Sagengehalt darſtellen oder geradezu erfunden ſind. Erſteres trifft z. B. die Erzählungen: „Die Gründung des Michaeliskirchleins in Eger", — „Die verhängnißvolle Brautfahrt", — Die drei Sichelkreuze", — „Die Gründung der Dreifaltigkeitskapelle nächſt Reichersdorf", — „Die Entführung", — „Die verſteinerte Eiche bei Reichersdorf" u.ſ.w., während „Die Wenzelsburg bei Eger", — „Das Kreuz beim Dorfe Kreuzenſtein", — „Die Rollenburg bei Stein", — „Die Gründung von Sct. Anna" (Egerer Zeitung 1860) und verſchiedene „Sagen" im Egerer Jahrbuch" reine dichteriſche Erfindungen ſind. Dies iſt leider auch der Fall bei Dr. J. J. Lorenz' Sage über die Entſtehung der Heilquellen von Franzensbad, Karlsbad und Marienbad, die ihr Autor ſelbſt dichtete, wie ſein Freund und damaliger Miteinſender in Firmenichs Germaniens Völkerſtimmen, Nikol. v. Urbanſtädt, ausdrücklich zugeſtand.

Die Nummern 157 und folgende ſind Nachträge und deshalb aus der ſonſtigen Aneinanderreihung entfallen. —

Mit dem Wunſche: „Grüß' mir mein Volk und Land" entlaſſe ich das Büchlein in die Heimat meines engeren Stammes, in den nördlichſten Theil des alten Nordgau's, und in die weiteren Lande meines Volkes, Zeugniß zu geben von deutſcher Art bei uns.

H. G.

Sagen.

Sagen des Egergaues.

1. Der kalte Baum.

Eine kleine Stunde ostwärts von Leuchtenberg, hart an der Straße, „steht ein einsamer Baum, eine Steinlinde, vor sich einen kleinen Teich, oder vielmehr einen Pfuhl, im Rücken einen Einödhof; hier weht der Wind Tag und Nacht, Sommer und Winter, in kalten Strömen, oft in der Stimme des heulenden Sturmes oder des grollenden Donners, und ewig bewegt sich das Laubdach des Baumes und theilt den Schauer des frierenden Wanderers. Darum heißt es hier: beim „kalten Baum". Dieser steigt an 80 Fuß empor und beugt seine Krone dankbar über das Wasser, das ihn nährt und tränkt. Er war ein Doppelbaum und steht nur mehr zur Hälfte. In dem Stamme ist eine Nische ausgefault, groß genug, um mehrere Menschen aufzunehmen.

Sibylla Weiß*) hat ihn gepflanzt, den Baum, den Niemand kennt, und (gleich einer Vala) von ihm ausgesagt, daß, wenn einst sein Ast stark genug sein wird, um einen geharnischten Reiter mitsammt dem Rosse zu tragen, die Feinde aus Ost und West in zahllosen Heersäulen hier zusammen treffen werden. Dann werden sie sich eine Schlacht liefern und bis zur Mitternachtstunde soll das Würgen währen, wovon so arges Blutvergießen gegen Norden hin entsteht, daß es die Mühle im Thale bei Lind treibt. Die Rosse der Türken aber werden den Boden bedecken, soweit das Auge reicht, und den Gräuel einer Pest verbreiten, wie sie die Welt noch nicht gesehen. Alles Volk und Vieh fällt ihr zum Opfer." Aber die Türken erleiden eine große Niederlage; der letzte von ihnen wird von einem Weibe mit der Schürgabel oder einem Scheite Holz er-

*) Ueber sie im Folgenden.

schlagen. Den Baum hat Niemand vernichten können. Wenn alles vorbei, dann wird ein Hirt heranziehen aus weiter Ferne und in dem Baume Wohnung nehmen, seine zahlreiche Nachkommenschaft aber das öde Land aufs neue bevölkern und fortan in seligem Frieden und Wohlstande besitzen. Der Baum aber, den Niemand kennt, muß bleiben, bis Alles zu Grunde geht.

(Türschenreut. — Nach Schönwerth III., 339—342).

2. Die Königsheide.

„Zwischen des Fichtelberges Haupt und Weidenberg, gegen Goldkronach zu, liegt ein großes weites Feld, „welches man die Künigßheid nennet, darumb, das etwa alda ein König (des namen man doch von alters wegen nicht weis) ein schlacht soll gethan haben, welches auch bezeugen die gebein, hirnschalen, alte rostige wehren, schilt, helm und andere kriegsrüstung, so heutigs tags noch von dem Baurs volck hin vnd wider auff diesem feldt außgegraben und gefunden werden". (Bruschius, Bjjjjab).

3. Prinz Karl im Fichtelgebirge.

„Mit vielen tausend Mann schläft Prinz Karl im Fichtelgebirge. Da ruht er auf rothsammtenem Bette und neunmal muß sein Bart um den nahen Tisch wachsen, bis er hervorbricht und im Kampfe die alte Zeit wieder herstellt. Tritt man in den hohlen Berg, so sitzt ein Schreiber an rothgedeckter Tafel und schreibt die Kriegsartikel auf, welche der Prinz vollzogen hat oder noch vollziehen soll. Auf dem Tische liegen auch Krone und Scepter. Der Schreiber gibt den Leuten Auskunft, welche hereinkommen und darnach fragen. Die Krieger aber liegen herum auf Stroh. Zu gewissen Stunden wachen sie auf, und üben sich. — So sagte Einer aus, der drei Jahre drinnen verblieben war. Diese lange Zeit dünkte ihm gleich dreien Tagen".

(Waldkirch. — Schönwerth III., 353).

4. Der König im Berge.

„So man auf dem Fahrenberge steht, erblickt man einen Theil des Fichtelgebirges. Da haust ein König im Berge; er sitzt auf einem Stuhle vor dem steinernen Tische, um den sein Bart schon zweimal gewachsen ist; seine Füße ruhen auf einem Hunde, während ein zweiter vor der Thüre

Wache hält. Dem Könige dient ein Knappe. Aus einem Fäßchen trinken sie Wein und jeder hat seinen eigenen Humpen. Doch der Wein wird nicht alle. Auf dem Fäßchen sitzt ein Vogel, der fliegt um den Berg, so oft der Bart seines Herrn um den Tisch gewachsen ist, und schaut, wie die Sachen in der Welt draußen stehen, und bringt seinem Gebieter davon Nachricht. Der König selber trägt nur ein Hüftenkleid; doch wenn Besuch kommt, kleidet er sich in altdeutsche Tracht und empfängt er die Gäste in dem großen Saale neben dem Gemache. Der Knappe trägt ihm dabei den langen Bart nach. — Mit ihm lebt ein großes Heer im Berge; er übt es oft in den Waffen und, damit man den Lärm nach außen nicht hört, entsteht jedesmal arges Donnerwetter. — Ist der Bart dreimal um den Tisch gewachsen, dann ist auch der Wein alle und der König bricht mit seinen Scharen hervor aus dem Berge zum letzten Streite". (Schönwerth III., 351).

5. Der Marstall der Geister.

Ein Schmied im Fichtelgebirge gieng einst um seinen Acker und gegen den Wald hin. Da sah er eine alte Burg, in Trümmer verfallen, und auf der Mauerbank lehnte ein Mann, so alt und grau wie der Stein, und winkte den Schmied, heranzutreten; und als er näher kam, richtete sich der Mann auf und es klirrten seine Glieder wie Eisen vom Harnisch. „Willst du mir nicht meine Rosse beschlagen?" fragte er den Schmied und, als dieser, wenn auch furchtsam, sich bereit erklärte, führte er ihn durch ein offenes Thor in eine Halle, wo eine Reihe von Pferden stand, so weit hinaus in die Ferne, daß er sie nicht absehen konnte. Der Schmied staunte und fragte: „Alle diese Pferde soll ich beschlagen?" Der Mann aber schüttelte das Haupt; es genüge schon eines für alle. So trat der Schmied an die Esse, wo schon alles bereit war, und schlug dem Gaule, der zunächst stand, das Eisen auf. Darauf führte ihn der Mann wieder zum Thore hinaus; als der Schmied umschaute, lag nichts als ein Steinhaufen hinter ihm. Er merkte aber im Gehen, daß ihm die Rocktaschen schwer an die Beine schlugen, und griff in die eine und zog Roßäpfel heraus. Erzürnt warf er sie weg, hinter sich. Da war aber die andere Tasche nicht minder schwer und er langte auch in diese und zog eine Hand voll Goldstücke heraus. Schnell kehrte er um und wollte die weggeworfenen Roß-

äpfel wieder aufklauben, er fand aber nichts mehr. — So gieng er heim und gerade in seine Schmiede. Da stand aber ein anderer Schmied am Feuer. — Es waren seitdem zehen Jahre vorübergegangen und das Weib hatte einen Anderen geheirathet. (Schönwerth III. 351, 152).

6. Die verhauene Rüstung.

In der Christnacht erschien einmal bei einem Schmied im Fichtelgebirge ein gewaltiger Reiter auf einem ungeheuerlichen Rosse und forderte ihn auf, daß er ihm die Buckel und Beulen im Harnisch und Eisenhute ausklopfe. — Der erschreckte Schmied schickte sich an, dem Befehle zu gehorchen. Aber es wollte ihm nicht gelingen, die Diehlen aus dem Rüstzeuge zu hämmern, und er klopft noch heutigen Tages daran. In der Christnacht während der Mette hört man am Schneeberge den Schall seines Hammers.

(Bavaria III., 299).

7. König Salomo im Steinwalde.

„Im Steinwalde, in der sogenannten Hankerlgrube, liegt König Salomo verwunschen. Einer aus Erbendorf gieng einst hier vorüber und fand den Eingang offen. Da trat er ein und durch einen langen Gang, an dessen beiden Seiten Soldaten aufgestellt waren, die sich nicht rührten, kam er in eine Rundung, die überaus schön und voll Leute und Soldaten war. In der Mitte aber saß der König auf einem prachtvollen Sessel. Er sprach nichts und war ebenfalls wie verzückt. Scheu schlich sich der Neugierige wieder hinaus und hinter ihm schloß sich die Thüre. Wohl gieng er später noch mehrmals zur Stelle, aber eine Thüre konnte er nicht mehr finden. — Hier muß Salomo schlafen, bis die Zeit kommt, wo er zur Regierung wieder aufstehen darf".

(Schönwerth, III. 355).

8. Der Reiter ohne Kopf.

Durch die Waldungen des Saallandes zieht der Reiter ohne Kopf. „Junge Leute, die um Mitternacht auf einen Kreuzweg oder in den grünen Samen gegangen waren, um zu „horchen", vertrieb und verfolgte er, und wenn sie die Hausthüre erreicht und hinter sich geschlossen hatten, geschah ein schwerer Schlag an die Thüre und am andern Morgen war der tiefe Eindruck eines Hufeisens darin zu sehen". (Zapf 4, 5).

9. König Salomo im Ochſenkopfe.

„Der weiſe König Salomo ſchläft gleichfalls im Fichtelgebirge, vielmehr im Ochſenkopfe. Ehe er ſtarb, hatte er verordnet, man ſolle ſeine Leiche in ſilbernem Sarge auf einem mit ſechs weißen Ochſen beſpannten ſilbernen Wagen legen und die Thiere ohne Führer des Weges gehen laſſen, wohin ſie wollten; da, wo ſie ſtehen blieben, ſei ſeine Ruheſtätte. Es geſchah ſo und der Wagen wurde bis ans Fichtelgebirge, zum Ochſenkopfe, gezogen und die Zugthiere hielten an vor der Kirche mit den goldenen Altären, und Sarg und Wagen ſenkten ſich mit ſammt der Kirche hinein in das Innere des Berges. Hier liegt er hinter dem Altare und von oben träufelt Gold hernieder. Auserwählte, welche in den Berg gelangten, hörten den König hinter dem Altare ſchlafen. Er muß nun ſo lange raſten, bis für ihn die Zeit kommt, wo er aufſtehen und den Streit mitkämpfen muß. Den Eingang zur Kirche eröffnet eine Höhle, welche am Johannistage für eine gewiſſe Zeit offen ſteht“.

(Schönwerth III, 354, 355).

10. Im Tillenberge.

„In neueſter Zeit ſoll beim Schmied in Neu-Albenreut ein fremder, alter Soldat angefragt haben, bis wann er ihm einen Napf Hufnägel liefern könne. Zur beſtimmten Stunde ſtellte er ſich wieder ein und bat den Schmied, mit den Nägeln und ſeinem Beſchlagzeuge ihm zu folgen. Sie kamen an den Tillenberg. Der Soldat klopfte an einen Stein und das Thor that ſich auf. Da ſagte der Soldat zum Schmied: „Magſt Du ſehen, was immer, ſchweige ſtill, rede nichts!“ So giengen ſie immer fort hinein und gelangten in eine große Stadt und darin zu einem weiten Gebäude, in dem es von Soldaten wimmelte. Der Schmied wurde zu den Ställen geführt, wo viele, viele Soldaten in langer Reihe ſtanden; hinter ſich hatten ſie die Roſſe. Und ein großer ſchöner Herr mit wallendem Federbuſche trat heran und alle neigten ſich vor ihm und er ſprach zum Schmiede: „Beſchlage die Roſſe, rühre mir aber an keinem Soldaten, Du ſollſt der Mühe belohnt werden“. Der Schmied gehorchte ſchweigend und beſchlug ein Roß um das andere, und ſo er eines beſorgt hatte, führte es der Soldat in den Stall. Als er nun mit ſeiner Arbeit zu Ende war, kam wieder der hohe Herr und beſchenkte ihn mit drei Goldſtücken, und der alte Soldat führte ihn hinaus vor den

Berg an eine Stelle, wo man Neu-Albenreut sehen konnte, und gieng dann in den Berg zurück. Der Schmied war aber acht Tage aus gewesen und seine Leute voll Angst um ihn. Und Niemand kannte das Geld, bis in Waldsassen Einer aus einem alten Münzbuche ersah, daß es über tausend Jahre alt sein müsse. Es hatte einen Werth von sechzig Gulden". (Schönwerth III, 359, 360).

11. Geisterfahrt.

Auf dem alten Schlosse zu Eger will man in manchen Nächten folgenden Spuck gesehen haben: In der Mitternachtstunde erscheint an dem großen Thore eine schwarze Gestalt, öffnet, ohne daß man sehen könnte, wie, die Thorflügel, tritt heraus und sieht sich behutsam um. Wenn es ringsum stille ist, und sie kein lebendes Wesen bemerkt, verschwindet sie wieder. Nach einer kurzen Weile öffnet sich das Thor von selber und ein Wagen, gezogen von vier schwarzen Rossen, rasselt heraus. Wie Phosphor oder faules Holz — so beschreibt ein Mann, der den Wagen gesehen haben will — leuchtet das Gefährte. Hinter und neben ihm reiten sechs geharnischte Männer mit entblößten Schlachtschwertern, deren breite Klingen drohend im Lichte des Mondes erglänzen. Andere Leute dagegen behaupten, daß kein Lenker auf dem Bocke sitze, noch Männer daneben her reiten, sondern daß der Wagen, wie von unsichtbarer Hand gelenkt, vorbeifahre. In der Naglersgasse hält er aber wieder an und kehrt um, bis sich hinter ihm die schweren Thorflügel wieder schließen. Neben den Wagen geistert außerdem noch auf demselben Schloßplatze ein schwarzer (weißer) Pudel, der fortwährend, den Kopf zur Erde gesenkt, als ob er etwas suche, umherrennt. Er kommt aus dem Schloßgarten, geht auch manchmal langsamer, aber stets auf obige Weise, und verschwindet zuletzt Schlag Eins.

(Nach Heber, IV, 86 und mündlich).

Nach der Erzählung Anderer hat der Lenker des Wagens seinen Kopf unter dem Arme und noch Andere sagen, daß dort ein kopfloser Schimmelreiter erscheine.

(Mündlich).

12. Der Mann ohne Kopf.

„Bei dem Dorfe Oberlohma zeigt sich alle Jahr in Advent um Mitternacht ein Mann, der trägt Stiefel und Sporen, aber er ist ohne Kopf. Einmal saß eine alte

Bettlerin am Wege und schlief vor Müdigkeit ein. Als sie aufwachte, war es schon sehr spät und der Mond stand hoch am Himmel und schien hell. Eben wollte sie aufstehen, da hörte sie hinter sich Schritte; sie schaute sich um und sah den kopflosen Mann vor sich stehen. Er fragte sie, wie sie heiße. Als sie keine Antwort gab, warf er ihr einen Tannenzapfen zu und sprach: „Auf Wiedersehen!“ Das Weib gieng nach Hause, ward krank und starb nach drei Tagen. Als sie begraben wurde, war der Tannenzapfen verschwunden und lag an derselben Stelle, wo ihn der kopflose Mann dem Weibe zugeworfen hatte“. (Grohmann 283, 284).

13. Die Kartenspieler im Ochsenkopf.

Am Ochsenkopfe gerieth ein wassersuchendes Kind in ein Schloß und sah zwölf Männer an einer langen Tafel Karten spielen. (Görwitz, Sagenschatz).

14. Frau Holle.

Im Egerlande darf man in der Thomas-Nacht nicht spinnen, sonst kommt die Frau Holle und straft Einen. Da war einmal ein junges Mädchen, das dachte nicht daran, daß heute die Unternacht sei; sie gieng mit ihrem Rocken, wie allabendlich, in die Rockenstube; freilich wunderte sie sich, daß noch niemand hier sei, fieng aber doch hurtig zu spinnen an, des Glaubens, die andern Mädchen kämen wohl noch nach. Das dauerte so bis neun Uhr. Plötzlich gieng die Thüre auf und die Frau Holle trat hinein mit ihren Leuten. Sie war ein kleines, garstiges Weiblein und hatte eine ganze Anzahl abscheulicher Kobolde bei sich. Sie schaute das Mädchen erst starr an, dann schrie sie mit grauslicher Stimme: „Du hast am Thomas-Abend gesponnen? Warte, Du!“ Darauf gab sie ihren Begleitern einen Wink; diese fielen über das Mädchen her und peitschten sie so lange, bis sie ohnmächtig zur Erde fiel. Wie sie wieder zu sich kam, lief sie heim, aber etliche Tage spürte sie 's in allen Gliedern.

(Nach Grohmann, Sagenbuch, 56).

15. Die verzauberte Prinzessin.

Im Fichtelgebirge unweit Bischofsgrün erhebt sich der steile Klippenberg Nußhart. Am Fuße dieses Felsens sah einst ein Hirt eine schöne Jungfrau. Sie hatte einen Rechen in der Hand und breitete damit Flachsknoten in der Sonne

aus. Niemals hatte er hier ein Mädchen gesehen. Er betrachtete sie, gewann sie lieb und hätte gerne mit ihr gesprochen; doch fehlte ihm der Muth. Wenn sie sich entfernte, gieng er aus dem Gebüsch und besah ihre Knoten, unter welchen er einmal ein Goldstück fand. Einstmals zur Mittagszeit, in der sie gewöhnlich kam, bemerkte sie den Lauscher. Beide sahen sich an, ohne einander zu nahen. So vergiengen Wochen. Da drängte es den armen Hirten zur schönen Jungfrau hin und entschlossen sprach er sie an. Freundlich antwortete sie, daß sie eine Fürstin, seit Jahrhunderten in diese Gegend verbannt und er dazu bestimmt sei, sie aus ihrem Elend zu befreien. Am Petritage sollte er wiederkehren, sich aber nicht vor ihr fürchten, wenn sie als häßliches Weib erschiene, sie dann dreimal nacheinander kühn und muthig küssen und damit ihre Erlösung bewirken. Schweren Herzens verließ der Hirt, nachdem die Jungfrau sich seinen Blicken entzogen hatte, den Nußhartfelsen, dachte Tag und Nacht an ihre Schönheit und an sein Versprechen; doch, als die Zeit erschien, befiel ihn eine wahre Todesangst, er trieb seine Herde nach einer anderen Gegend und kam nicht. Als er endlich wieder einmal am Felsen hielt, sah er auch die Jungfrau wieder. Wehmuthsvoll fragte sie ihn, warum er nicht zu ihr gekommen? jetzt wäre der schöne Augenblick vorüber und sehr lange müsse sie nun wieder warten auf die neue Stunde ihrer Erlösung. Nie sah der Hirt die Jungfrau wieder, so oft er auch die Gegend des Nußhartfelsens besuchte. (Falkenstein, Kaisersagen).

16. Die erlöste Jungfrau.

„Der Schäfer eines Gutsherrn zu Stockenroth hütete alle Tage droben im Walde und kam hiebei auch immer an den Waldstein. Hier wurde er auch zum Oeftern gewahr, daß sein Hund ihn auf eine Weile verließ und dann wohlgefüttert zurückkam. Da gieng er ihm eines Tages nach. Er gerieth zwischen die Waldsteinfelsen und in einer Höhle sah er ein Mädchen im weißen Kleide vor sich. Das Mädchen bat den Schäfer um einen Kuß. Herzhaft erfüllte dieser den Wunsch. Da war die Jungfrau froh; sie führte den Schäfer in die Höhle und zeigte ihm einen großen Kasten, darauf ein schwarzer Hund lag, reichte ihm auch eine Lilie (— nach Anderen eine Johannisblume —) und sagte, dies sei der Schlüssel zu dem Kasten, er könne nun alle Tage wiederkommen und drei Griffe in die Schätze thun.

Der Schäfer merkte ſich dies wohl. Sowie er in die Höhle trat, ſprang der Hund vom Kaſten und der Schäfer nahm dreimal von den Schätzen. Als er des Reichthums genug hatte, zog er nach Sachſen. Dort erzählte er einmal von dem, was ſich auf dem Waldſtein zugetragen, da verſchwand alsbald die Blume". (Zapf 19. 20).

17. Das Mädchen vom Epprechtſtein.

„Einem Hirten erſchien auf dem Epprechtſtein ein Frauenbild. Er weidete einſt unfern der Ruinen ſeine Herde und ſtreckte ſich ſorglos auf den weichen Raſen. Plötzlich vernahm er ein Geräuſch in ſeiner Nähe. Er blickte auf und gewahrte ein in ſonderbare Kleidung gehülltes Mädchen, emſig beſchäftigt, abgefallenes Laub mit dem Rechen umzuwenden. Sie winkte dem Hirten freundlich. Als ſich dieſer ſchüchtern genaht hatte, ſteckte ſie ihm alle Taſchen voll Laub und verſchwand. Ein unheimliches Grauen befiel dem Hirten; er wandte ſich zu ſeiner Herde und trieb dieſelbe eiligſt nach Hauſe. Bei den Seinigen angekommen, erzählte er den ſeltſamen Vorgang und griff dabei in die Taſche, um das Laub vorzuzeigen. Aber wer beſchreibt ſein Erſtaunen? Aus jedem Blatt war ein großes blankes Goldſtück geworden! Wäre nicht bereits die Nacht vor der Thür geweſen, ſo wäre er ſchnurſtracks auf den Berg geeilt, um alles Laub, das er tragen konnte, zu holen. Dieſe Nacht ward ihm zur längſten ſeines Lebens, er konnte kein Auge ſchließen. Kaum graute der Morgen, ſo lief er, verſehen mit einem großen Sacke, den Berg hinan und nahte ſich mit klopfendem Herzen den Ruinen; aber Alles war verſchwunden und nie in ſeinem Leben erſchien ihm wieder die goldſpendende Frauengeſtalt". (Zapf 17. 18).

18. Die drei weißen Jungfrauen.

„Eine Frau gieng mit ihrem Kinde am Johannistage in den Wald nach Beeren. Sie fand einen großen vollen Strauch und — ob ſie auch immer pflückte — er wollte nicht leer werden. Als ſie das achte Mal „umgebeert" hatte, ſah ſie neben dem Strauch eine Höhle. Sie gieng mit dem Kinde hinein. Da lag Gold in Haufen und drei weiße Jungfrauen boten ihr von den Koſtbarkeiten, was ſie mit einem Griffe erfaſſen könne. Die Frau aber, als ſie ſo vieles Gold ſah, wurde von jäher Habgier erfaßt. Sie raffte dreimal in die Schätze und ſprang zur Höhle hinaus.

Hinter ihr fiel dieſe zu. Entſetzt gedachte ſie nun ihres Kindes, aber zu ſpät. Von der Höhle war jede Spur verſchwunden. — Als der Johannistag wieder kam, trieb es die Arme hinauf in den Wald, zur nämlichen Stelle. Da ſtand die Höhle wieder offen. Die Frau trat hinein und ſieh' — ihr Kindlein lachte ihr zu, friſch und geſund, und hielt in der Hand einen rothen Apfel. Raſch umfaßte ſie es und trug es heraus — der Schätze achtete ſie nicht mehr".

(Zapf 16. 17).

19. Die Sprudelquelle bei Harteſſenreut.

I.

Beim Dorfe Harteſſenreut im Egerlande ſtand vor Zeiten entfernt von den anderen Wohnungen, eine armſelige Hütte, darin ein altes Weib, Urſula oder gewöhnlich die Heidenurſchel genannt, wohnte. Die war weit und breit als Hexe verſchrien, gefürchtet, aber auch wegen ihrer Heilkunde geſucht. Nie gieng ſie in die Kirche, ſondern hielt ſich um die Stunde des Gottesdienſtes an Sonn- und Feiertagen in ihrer Hütte verſteckt oder ſtieg zur öden Kuppe eines waldigen Berges auf. An einem Pfingſtmontage zog eine Prozeſſion frommer Dorfleute mit einem bekränzten Marienbild zur neuen Kapelle, die an dieſem Tage geweiht werden ſollte; wie die Leute an der Hütte der Heidenurſchel vorbeikamen, rauchte deren Schlot; die Alte rührte mit einem langen Holzlöffel Garn im Kochwaſſer herum und höhnte mit läſterndem Wort die Begleiter der Prozeſſion. Während dem begann der Prieſter die erſte heilige Meſſe zu leſen; als das Glöcklein zum Sanctus läutete, — da ſcholl ein gellendes Wehgeſchrei durch die Luft, um die Hütte der Alten hatte ſich ein dichter Rauch gelegt, durchzuckt von Flammen. Endlich verſchwand Flamme und Qualm, von der Hütte und dem alten Weibe war keine Spur mehr zu ſehen; wo jene geſtanden hatte, ſtrömte nun ein Quell kochend und ſchäumend aus dem Boden, wie heute noch.

(Nach A. Wolf, Egerer Anzeiger 1847, Nr. 26).

20. Die Sprudelquelle bei Harteſſenreut.

II.

Der Weg von Eger nach Mariakulm führt durch das Dorf Harteſſenreut, das auf einer Anhöhe liegt. Am Fuße dieſer Anhöhe erſtreckt ſich eine breite Wieſe und in derſelben

ist eine Quelle, deren Wasser fortwährend in sprudelnder Bewegung ist, wodurch ein deutlich hörbares Brausen entsteht, so daß man glaubt, das Wasser siede.

Dort, wo jetzt die Quelle sprudelt, stand früher ein Gehöfte, das von einem Bauer mit seinem Weibe und seinen Knechten bewohnt ward. Der Mann und das Gesinde waren sehr gottesfürchtig, das Weib aber nicht. Sonn- und Feiertage wurden von ihr nicht geheiligt; sie hatte die Gewohnheit, während der Messe Garn zu sieden. Der Mann hielt ihr das oft vor, aber sie antwortete jedesmal mit Schimpfworten. Einst, als sie wieder des Sonntags anfieng Garn zu sieden, wurde der Bauer zornig und sprach: „Dich soll das Donnerwetter bei lichtem Tage holen!" Darauf gieng er mit seinen Knechten in die Kirche. Sie waren noch nicht lange dort, als sich ein furchtbares Gewitter erhob; es blitzte und donnerte schrecklich Der Bauer dachte dabei an die Worte, die er gesprochen hatte, und es wurde ihm bange. Die Bäuerin aber daheim kümmerte sich um das Unwetter gar nicht, sondern gieng unbesorgt ihrer gewöhnlichen Beschäftigung nach. Da wurde es plötzlich finster wie die Nacht, ein Blitz entfuhr den Wolken und schlug in das Gehöfte. Kaum aber hatte er die Erde berührt, so öffnete sich diese und verschlang das ganze Gehöfte sammt der Bäuerin. Diese Quelle soll nun der Hafen sein, worin sie das Garn kochte und deshalb ist das Wasser darin fortwährend in siedender Bewegung. (Grohmann 256. 257).

21. Die Sprudelquelle bei Hartessenreut.

III.

„In der Nähe des Dorfes Hartessenreut ist ein Brunnen, dessen Wasser heilkräftig sein soll. Am Rande dieses Brunnens pflegt zur Adventszeit in der Nacht ein altes Weib zu sitzen und, wenn Jemand in später Nacht vorbeigeht, so hockt sie sich ihm auf und läßt sich bis zum nächsten Kreuzwege schleppen. Dort springt sie herab und eilt lachend zum Brunnen zurück.

Vor alten Zeiten soll hier ein Einsiedler seine Hütte erbaut haben. Jeden Morgen gieng er zum Brunnen und wusch sich dort und verrichtete dann sein Gebet. Darin wurde er aber durch einen höllischen Lärm gestört und, wenn er aufblickte, sah er, daß hinter dem Brunnen ein altes Weib hockte und ihn störte. Er suchte die Hexe zu bannen, aber sie rührte sich nicht von der Stelle. Da rief er im

Zorne: „So verfluche ich dich, ewig bei diesem Brunnen zu sitzen, aber das Wasser des Brunnens soll heilkräftig werden und du sollst zusehen, wie die Menschen, die krank hieher kommen, fröhlich von dannen ziehen!“ Seit dieser Zeit ist der Brunnen heilkräftig geworden, das alte Weib aber sitzt heute noch an seinem Rande“. (Grohmann 257. 258).

23. Der wilde Jäger.

Ein Junker des Landes, von seiner Leidenschaft für Hetzjagd der „wilde Friedrich“ genannt, zog wie alltäglich auch einst an einem Sonntage in den Wald, als ihm und seinen Gesellen und Knechten eine alte Frau zurief, den Tag des Herrn zu ehren und nicht Gottes Fluch auf sich zu laden. Alle bis auf den Junker kehrten denn auch um; dieser aber verlachte die Alte, die darauf im Gebüsche verschwand, und setzte mit seinen Hunden einem bald aufgejagten Hirsche nach, der wunderbarerweise von Farbe schneeweiß war. Das gehetzte Wild brach aus dem sicheren Walde und flüchtete in's nahe Dorf, das menschenleer war, da Groß und Klein im Gotteshause sich befand. Der wilde Friedrich sprengte ihm unausgesetzt nach, der Hirsch flüchtet, erschöpft, bis zur Kirche; dort reißen ihn die Hunde nieder und der herbeistürzende Junker bohrt ihm das Waidmesser in die Brust, daß ein Blutstrahl bis in's Gotteshaus spritzt. Da erhebt der Priester vom Altare her seine Stimme und ruft, während das Volk über die gottlose That erbebt, dem Heiligthumsschänder zu: „Weil du in deinem Frevelmuthe nicht einmal das Haus des Herrn geachtet hast, so jage denn fort bis zum Gerichte!“ Wie von Geistern verfolgt stürzte der Junker davon — am andern Tage war er todt. Sein Geist aber jagt noch heute zur Jagdzeit als wilder Jäger.

(Egerer Jahrbuch I, 82).

23. Fichtelberg und Fichtelsee.

„Auf dem Fichtelberge, dem Haupt und Könige des Fichtelgebirgs liegt — wie auf dem Schneekopf im Thüringerwalde der Teufelskreis, auf dem Rhöngebirge in Franken das schwarze Moor, der Pilatussee auf dem Frakmont der Schweiz, das Fromm Hollen-Bad auf dem Meißner in Hessen u. s. w. — ein berufener unergründlicher See, der Fichtelsee genannt. Früher war er offen, wie der Pilatussee, hernachmals aber hat er sich mit einer schwankenden Moordecke, gleich den vorgenannten, überzogen und heißt nun die Seelohe. In dem Fichtelsee badet sich der Nachtjäger“.

(Bechstein, 696, s. 574).

24. Der Nachtjäger im Butzenreut.

„Zwiſchen Wunſiedel und Redwitz iſt ein Bergwald gelegen, der heißt Bugen- oder Butzenreut, das iſt ein ächtes rechtes Jagdrevier deſſen, nach dem es heißt, des jagenden Waldſchrats und Höllenbutzen, darinnen, wie auch im Zeidelmoos, über den hohen Steinwaldberg, über Redwitz und über das ganze Fichtelgebirge, auch über die Hundsbrücke, er gar wild und toll jagt, von ſeinem Butzenheere begleitet . . . als Nachtjäger, Spuck und arger Pötz auf ſeinem dreibeinigen Roſſe und von ſeinen Höllenhunden umklifft und umklafft.“ (Bechſtein 693, s. 572).

25. Schnelle Reiſe.

„In Neudorf, unweit Bärnau, nahm die (wilde) Jagd einmal einen Zimmermann mit. In weniger als dreiviertel Stunden war er in Konſtantinopel und brauchte ein halbes Jahr, um wieder nach Hauſe zu kommen.“

(Schönwerth II, 157).

26. Die Hölle am Rudolfſtein.

„Eine Waldſtelle unterm Rudolfſtein, von grauenhaftem Felsgeklüft umſtarrt, wird die Hölle genannt. Sie lag zwiſchen den Raubburgen Rudolfſtein und Waldſtein in der Mitte und die Reiſenden hatten allda oft mehr Pein von den verkappten Staudenhechtlern auszuſtehen, als von den Waldgeiſtern und Höllenbränden, die ſich in Geſtalt feuerſpeiender Unthiere ſehen ließen, während ein Praſſeln vernommen ward, als ob der ganze Wald niederſchmettere. — Ein Jäger aus Sachſen, der den Geiſterſpuck in der Hölle noch nicht kannte, ſah und verfolgte dort ein Wild, das zum Waldſtein hinan flüchtete. Je höher er ſtieg, je mehr Wildes ward er anſichtig, aber alles floh vor ihm her in die Burgtrümmer hinein, keines kam ihm ſchußgerecht. Jetzt folgte auch er durch die Pforte — da mit einemmale umhüllte ſich Fels und Mauer, Buſch und Baum mit grauem Nebel und im Burghofe begann ein Brauſen, Zetern, Knallen und Schellen, Bellen und Gellen, als ſei die ganze Hölle los, Gekreiſch und Gelächter, und der wilde Jäger zeigte ſich ihm ſammt dem ganzen wilden Heere voll ſinneverwirrender Geſtalten, bis er zu Boden ſtürzte und die Gedanken ihm gar vergiengen. Als er erwachte, war es dunkel um ihn und drunten in Reumersreut ſchlug die Thurmuhr zwölfe.“ (Bechſtein, 699, s. 576).

27. Der Hehmann (Häimann).

Durch die dichten Wälder des Egerlandes irrt ein riesengroßer Mann, im grauen moosigen Kleide, ein Waldbäumchen wie als Waffe in der Hand; er läuft immer nach einer Richtung und schreit, auch bei Tage, in langgezogenen Tönen sein „Heh, heh!“ (mundartlich „Häi=i, Häi=i“, davon Häi=moa˜) in die Lüfte. Wer ihn schon so nahe hört, daß er nimmer ausweichen kann, der muß sich, wenn es möglich ist, zwischen die Geleise eines Wagens flach auf den Boden werfen, dann hat der Hehmann keine Macht über ihn. Gesehen haben ihn schon mehrere Leute; sein Bart ist von Moos und struppig, sein Gesicht bleich; manchmal steht er in seinem Laufe still, sieht sich um und läuft dann nach einer andern Richtung, aber immer schnurgerade, weiter. Sein besonderer Aufenthalt sind die Waldungen um Skt. Anna (bei Eger) und weiter ins Land hinein gegen Abend.

(Egerer Jahrbuch I., 83).

28. Der Hehmann im Reichsforste.

„Es gieng ein Schneider einmal nachts von Redwitz nach Konnersreut, bei Mondlicht, da hörte er den Hehruf des Hehmannes. Schnell bekreuzte er sich. Der Hehmann aber stand neben ihm, ein großer, langer, schwarzer Mann, und gieng mit ihm, solange der Wald dauerte. Der Schneider wurde natürlich vor Schrecken krank.“

(Schönwerth II., 348).

29. Der Hehmann und die Holzdiebe.

„Ihrer Drei aus Bärnau giengen nachts auf das Holzstehlen und nahmen ein Mädchen mit zum Aufpassen. Sie fangen an, eine Buche abzusägen, und wie sie in der Mitte der Arbeit sind, kommt das Mädchen gelaufen und meldet, vom Berge da oben komme etwas herunter. Die Männer aber richten sich zum Kampfe. Da hörten sie das Geschrei: „Hehmann, Hehmann“ immer näher kommen, sie schauen auf und sehen einen Mann, so groß wie ein Baum, den Berg in Riesenschritten, von denen einer gleich zehn der ihrigen war, herniedersteigen. Er trug einen Stecken; gehen hörte man ihn nicht. Seine Kleider waren weiß und schwarz gescheckt und Hosen und Goller wie zusammengenäht. Das Gesicht konnten sie nicht unterscheiden. Als er auf sie zutrat und keine Antwort erhielt — der Schreck hatte sie

gelähmt — gieng er rechts ab, immerfort ſchreiend. Die Furcht trieb die Diebe noch in derſelben Winternacht nach Hauſe.“ (Schönwerth 2, 348, 349).

30. Holzhetzer.

Mit der wilden Jagd oder dem Hehmann (Hoymann) geſellt oder für ſich jagen die Holzhetzer die armen Holzfräulein. Im Marcheneyer Holze bei Bärnau befindet ſich ein Stein, bei welchem ſie zuſammenkommen, ehe ſie auf das Hetzen ausziehen. (Bavaria, II., 237).

31. Der Teufel als Tänzer.

Drei Schweſter in einem Dorfe des Egerlandes, ſchön und brav, hatten noch keine Liebhaber, nicht einmal Tänzer auf dem Tanzboden gefunden. Aber eines Tages, als im Wirthshauſe wieder Muſik war, da putzten ſie ſich und giengen zu dem Tanz. „Heute“, ſagten ſie, „müſſen wir Tänzer bekommen und wenns der Teufel ſelber wäre!“ Sie traten in das Wirthshaus und ſogleich nahmen drei als Jäger gekleidete Burſche ſie zum Reigen. Aber eines von den drei Mädchen ſchaute zufällig ihrem Tänzer auf den Fuß und bemerkte, daß es ein Pferdefuß ſei. Wie der Reigen zu Ende war, noch vor Mitternacht, eilte ſie verſtört davon und bat zu Hauſe gleich, man ſolle, wenn ihr Jemand nachkomme, nicht ſagen, wo ſie ſei. Auf dem Dachboden unter einem großen Haufen Flachs verſteckte ſie ſich und bald, nachdem ſie verborgen war, erſchien einer der Jäger und redete die Bäuerin an. Dieſe antwortete, ſprach des Langen und Breiten über den Flachs, über Anbau und Gewinnung, über alle Arbeiten, bis es vom Säen bis zum Spinnen käme, redete ſo viel und ſo lange, bis die Zeit des Böſen um war. Mit dem Schlage Eins verſchwand er unter fürchterlichem Höllengeſtanke. Schweißtriefend kroch das Mädchen unter dem Flachshaufen hervor; es war mit dem bloßen Schreck davon gekommen, von den Schweſtern aber ſah man ſeit dieſer Nacht nichts mehr.

(Nach Dr. Habermann; Egerer Jahrb. II., 128).

32. Die Rockenmuſik.

Lena, eine Bauerntochter in einem Egerländer Dorfe, war ein arbeitſames Ding, nur daß ſie den Eifer gar zu ſehr übertrieb. Einſt ſaß ſie in der Rockenſtube und ſpann,

obgleich sie sich wunderte, daß Niemand käme, — denn sie erinnerte sich nicht, daß es die Thomasnacht sei — rüstig darauf los. Plötzlich schlugen die Töne eines Dudelsacks und einer Geige an ihr Ohr, jauchzende Stimmen begleiteten eine tolle Tanzweise und es öffnete sich die Stubenthür, zu der ein seltsamer Zug hereinkam. Voran zwei Männer, einer mit garstigem, lächerlichem Gesichte, der auf einem uralten geflickten Dudelsacke blies, der andere, krumbeinig und mit einem Höcker, strich auf einer dreisaitigen Geige; hinter den Beiden tanzten drei uralte Jungfern von eckelhaft häßlichem Aussehen und zuletzt folgte ein rothhariger Kerl in Bauerntracht, der Lena trotz ihres Sträubens an sich zog und sie in seltsamen Sprüngen in einem Tanze drehte. Lena schaute verstört und entsetzt zu Boden, was aber sah sie da, als ihr Tänzer eben wieder einen seiner wildesten Sprünge machte? Von einem Fuße hatte er den Schuh verloren und stampfte nun mit — einem Pferdefuße. Voll Schreckens wagte sie doch nicht sogleich die Flucht; langsam löste sie während des Tanzes ihre Schürze; dann, als sie eben wieder der Thüre nahe sich drehten, warf sie die Schürze dem Tänzer ins Gesicht und sprang mit dem Rufe: „Jesus Christus!" hinaus. Gräßliches Geheule erfüllte hinter ihr die Luft, ein Getöse, wie wenn Alles zusammenbräche, folgte, und eine Stimme rief ganz nahe: „Das hat Dir Gott gerathen!" Mit Einem war Alles still. Lena war längere Zeit vom Schrecken krank; so fleißig sie auch sonst blieb, in Unternächten spann sie nie mehr einen Faden. (Nach d. „Erinnerungen", Jhrg. 1845, s. 244, 245).

33. Der Rothrockige.

„In der Christnacht gieng ein Hüter auf das „Kreuzwegbeten" und nahm seinen Hütbuben auf dringendes Bitten unter der Verwarnung mit, ja nicht zu reden. Als sie nun im Kreise standen, erschien der Böse in Gestalt eines kleinen Männchens mit langem Rocke, nachdem schon Vieles voraus gekommen war. Da konnte sich der Bube nicht mehr halten und sprach erschrocken: „Habe ich nicht gesagt, der im rothen Rockerl kriegt mich?" Schon griff der Teufel nach ihm: der Hirt aber fürchtete, ohne den Buben nach Hause zu kommen. So gieng der Teufel mit ihm in Gestalt des Buben und diente einige Tage, wonach er abzog. Den Buben hat er nicht mehr herausgegeben."

(Bärnau. — Schönwerth III., 49).

34. Der Schneider von Wunsiedel.

Ein Schneidergeselle von Wunsiedel hatte einen Bund mit dem Teufel. Einst fuhr er nach Ebnat herein. Auf dem Berge angelangt, sagte er zu seinen Gefährten: „Heute will ich Denen in Ebnat einen Schrecken machen". Es war ein heiterer Tag. Aber kaum waren sie hundert Schritte gefahren, so erhob sich ein fürchterliches Wetter mit gewaltigem Sturmwind, der die Dächer abdeckte und die Bäume ausriß. — Derselbe konnte auch durch Mauern und ganze Häuser gehen und hatte immer Geld zu Branntwein; es waren drei Groschenstücke, welche immer wieder in seine Tasche zurückkehrten. Wenn er trank, verzehrte er auch das Glas, er konnte es, wie ein Stücklein Brot. — Am Frohnleichnamstage führten ihn ihrer Viere mit dem Umgange; bei jedem Segen, der ertheilt wurde, begann er fürchterlich sich zu winden und schwarz anzulaufen. Doch hielt er es aus und der Bund war gelöst und er kehrte sich wieder zum Christenthum. (Schönwerth III., 55).

35. Der Teufelsbündner.

Ein früherer Herr von Ebnat, ob seiner kleinen Gestalt gemeinhin der Zwergl genannt, hatte es gleichfalls mit dem Bösen. Man sah ihn einmal mit seinem Bedienten über den Türschenreuter Weiher hinwegreiten, daß der Staub davon gieng. Er war nämlich dort zwischen den zwei Weiherdämmen von den Bürgern, denen er schon Allerlei angethan, eingeschlossen und konnte nicht mehr entrinnen; da sagte er zum Reitknecht: „Druck' die Augen zu und reit mir nach!" Und fort ging es über den Wasserspiegel dahin, daß Feuer aufflog.

Er machte bei hellem Sonnenschein Regen. Wenn er ausritt, jagten ihm so viel Soldaten nach, als die Hufe seines Pferdes aufwarfen. Auf dem hohen Range an der Fichtelnab ließ er Streuprügel legen — gleich darauf standen ebenso viele Soldaten da. Als einst eine feindliche Abtheilung in Ebnat lag, schoß er drei Büchsenschüsse weit ins Wirthshaus und dem eben trinkenden Offizier vom Kruge den Kopf ab. Als einst ein Freund auf Besuch bei ihm war und in einem Buche las, das auf dem Schranke lag, traten immer mehr Soldaten ein, je länger er las, und stellten sich wortlos auf. Entsetzt sprang er beim Fenster hinaus; der Herr kam dazu, rief den Soldaten einige Worte zu, worauf diese verschwanden.

Als man seine Leiche im Schlosse aufsegnete, sah er oben zum Fenster heraus. (Schönwerth III, 56, 57).

36. Der Bauer von Mähring.

Ein kleiner Bauer zu Mähring verlobte sich, wenn ihm der Bau seiner Nebenwohnung gelänge, zu einer Wallfahrt bei Wasser und Brot nach Altötting. Aber beim Fällen des Bauholzes erschlug ihn ein Baum. Nach seinem Tode hatte er keine Ruhe und erschien besonders dem etwa zwölfjährigen Mädchen seiner Miethsleute. Diese erzählte es den Eltern und die wieder dem Pfarrer, welcher rieth, den Geist beim Wiederkommen mit dem Spruche anzureden: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn, sag' an, was ist Dein Begehren?" Als in der nächsten Nacht der Geist wieder kam, rief sie ihn dreimal so an; da fieng der Geist zu reden an und bat, für ihn die Wallfahrt zu machen, daß er erlöst werde. So unternahm das Mädchen mit ihrer Mutter die Wallfahrt. Nicht weit von Altötting erhob sich ein brausender Sturm, daß beide sich führen mußten, um nicht umgeworfen zu werden, und sie vermerkten zugleich, wie wenn Jemand zwischen ihnen durchgelaufen wäre. Als sie dann im Gasthause zu Altötting morgens zur Kirche gehen wollten, fanden sie die Thüre zugesperrt und mußten bis 10 Uhr warten, wo der Kellner ihnen sagte, es sei die Thüre ja nicht verschlossen. Damit hatten sie sich aber so verspätet, daß sie mit der nächsten Fahrt nicht mehr nach Hause konnten — das war ein Glück, denn die Fahrt gieng unglücklich aus und mehrere Personen verloren das Leben. Endlich kamen sie heim, der Geist aber hatte von da an Ruhe und ließ sich nicht mehr sehen.

(Mähring. — Nach Schönwerth I, 296—298).

37. Ein Teufelsmensch.

„In Türschenreut war auch eine Weibsperson vom Teufel besessen: sie hatte einst auf fremdem Acker Kartoffel ausgegraben und der Eigenthümer hatte dem Diebe geflucht, daß er mit den Kartoffeln alle Teufel sich hineinessen solle. Sie sang in allen Tonarten und vermochte ihre Stimme beliebig zu ändern. Gleichwohl gieng sie zur Kirche; oft aber brüllte der Böse bei der heil. Wandlung aus ihr. Man wollte den Teufel bannen — umsonst. Drei Tage vor ihrem Tode verließ er sie freiwillig. Sie war allgemein unter dem Namen „Teufelsmensch" bekannt".

(Schönwerth III, 72, 73).

38. Der Drud.

„Eine Magd legte sich immer sehr spät nieder. Dieß fiel dem Knechte auf, der sie gerne sah. Eines Abends versteckte er sich hinter dem Kienofen, um die Dirne zu belauschen. Wirklich kam diese etwa gegen 10 Uhr herein, zündete drei Schleißen an, überschrieb sie und steckte sie in den Leuchter. Darauf gieng sie hinaus. Wie nun die Schleißen bald verbrannt gewesen sind, zündete der Knecht drei neue an und überschrieb sie gerade so wie die Dirne es gethan. Kaum war er wieder in seinem Verstecke, so kam auch die Dirne, um nach den Spanleuchten zu schauen. Voll Verwunderung, sie noch brennend zu finden, sprach sie vor sich hin: „Nun muß ich frei wieder gehen und das Kind der Nachbarin noch gar erdrücken“. Da schrie ihr der Knecht hinter dem Ofen hervor: „So? bist Du die Drud? Weil ich Dich nur erwischt habe!“ Sie aber rief entgegen: „O Herr, vergelt's Gott, weil ich nur einmal erlöst bin. Jetzt kannst Du zum Kinde gehen, Du hast dir die Schleißen selbst angezündet“. — Von nun an mußte der Knecht drücken und oft zwei bis drei Stunden herumlaufen, bis er Jemanden erwischte, weil die meisten das Drudenkreuz ober der Thüre und an der Bettlade oder einen Spiegel auf dem Bette hatten“. (Bärnau. — Schönwerth I, 219, 220).

39. Der Gütler von Nab.

In Nab konnte ein herabgekommener Gütler sein baufälliges Häuschen armuthhalber nicht herstellen und gieng oft gedankenvoll und sorgenreich in den Wald, wo ein Stein stand, der Teufelsstein, allwo der Böse als grünrockiges Männchen mit Dreispitz manchmal saß und davon die Spur hinterließ. Ohne was zu denken, sagte der Gütler so vor sich hin: „Wenn ich nur Geld bekäm', wär's, woher immer.“ Da sah er das Männlein, ließ sich mit dem ins Reden ein und bekam von demselben genug Geld gegen das Versprechen, daß das, was er zu Hause habe, ohne es zu wissen, des Männleins wäre. Daheim aber erfuhr er von seinem Weib, daß sie gesegneten Leibes sei. Als die Zeit der Geburt nahte, hängten sie dem Kinde sogleich etwas Geweihtes um den Hals; es war ein Mädchen, das nun heranwuchs und hübsch wurde. Nach geistlichem Rathe sollte sie vor Allem den Tanzboden meiden. Einmal tanzte sie doch, da kam der Teufel als Jäger und wollte sie zwingen, auch mit ihm zu tanzen; sie weigerte es, er konnte sie glücklicherweise nicht

berühren, weil sie das Geweihte trug, und mußte abziehen. Oefter noch erschien der Teufel dem Vater und quälte ihn; kein Geistlicher konnte ihn bannen, er warf jedem selbst etwas Unrechtes vor. Endlich wich er doch, aber nur unter dem, daß sein Bild an der Stubenwand angemalt werde. Bei der Trauung erschien der Teufel dem Mädchen zum letztenmale, aber das Bild blieb. Ein Knecht forderte einst den Hüterbuben auf, es abzukratzen, da kam der Teufel, würgte den Hüter und machte ihn auf etliche Tage besessen. So oft der Gütler einen Fehltritt that, hatte er den Teufel zur Seite. An einem Charfreitage starb er an den Folgen der Trunksucht; man sagt, er solle ganz schwarz gewesen sein.

(Nach Schönwerth III, 67—69).

40. Hexen.

Ein Schneider sah, als er einst auf der Stör war, der Bäuerin buttern zu und bemerkte, daß sie ein Büchschen heimlich zu sich nahm, den Butterstecken daraus schmierte und dann beim Buttern selbst immerwährend ganz leise die Worte vor sich hin flüsterte: „Aus jedem Haus einen Löffel voll!“ Wie die Bäuerin hinausgieng, nahm der Schneider, welcher auf den Verbleib des Büchschens gut Acht gegeben, schnell einen Theil der Salbe zu sich. Heimgekommen ließ er sich von seinem Weibe einige Milch geben, schmierte, wie er's gesehen, den Butterstecken mit der Salbe und sprach, während er zu buttern anfieng, in einem fort: „Aus jedem Hause eine Schüssel voll!“ Als er fertig war, reichten für die gewonnene Butter nicht mehr die Schüsseln und Töpfe und sie mußten von den Nachbarn noch Geschirr borgen. Nicht lange stand es an, kam denn auch der Böse und verlangte, der Schneider solle den Namen in sein Buch schreiben. Der sprach: „'s ist recht“, schrieb aber den Namen Jesu ein. Da konnte der Böse das Buch nicht mehr fortnehmen, und im Buche sind die Namen aller Hexen und Hexenmeister gestanden. Denen konnte der Böse nun auch nimmer an, denn ihm fehlten ihre Unterschriften.

(Bärnau. — Nach Schönwerth III, 371, 372)

41. Die Trud.

„Zwei Rockenmädchen gingen miteinander nachts heim; sie kamen vor einem Hause vorbei, wo die Leute schon zu Bette waren, das Licht aber hat noch gebrannt. Da sagte die eine zu der andern: „Wart' ein wenig, ich muß da zuerst

schnell hinein, sie haben das Licht brennen lassen". Darauf erwiderte die andere: „So, bist etwa Du die Drud?" — „Vergelt's Gott", war die Antwort, „jetzt kannst Du gehen". (Bärnau. — Schönwerth I, 218, 219).

42. Sibylla Weiß.

Sibylla Weiß, das geheimnißvolle Weib des Fichtelgebirges, das zu Münchberg an der Saale gewohnt haben soll, weissagte den Ausgang aller Dinge, wenn erst alle Wege und Stege zu Wiese und Feld umgewandelt sein würden.

Einmal schritt sie über einen Steg von Wachholderholz; der brach und sie fiel in die Tiefe. Da fluchte sie dem Wachholderbaume und seitdem kriecht er als niedriger Strauch am Boden hin. (Bavaria III, 270).

Nach einer alten Ueberlieferung soll Sibylla Weiß bei Bischofsgrün begraben liegen. „Gleich dem König Salomo hatte sie angeordnet, nach ihrem Tode sie auf einem Wagen zu laden und die Thiere anzutreiben; wo diese stehen blieben, da solle man sie begraben. Dies geschah bei den „drei Tannen" unweit Bischofsgrün.

Ein Stein am Weißenstädter Kirchhof trägt die Fußspur der Sibylla". (Zapf 65).

43. Dreifache Prophezeiung.

Vor vielen hundert Jahren lebte in Eger eine kluge Frau, die „Sewilla (Sibylla) Weiß", hocherfahren in Zauberei und Wunderthaten, gefürchtet vom Volke. Als jedoch einmal, da sie eben ein Wundermittel bereitete, das Feuer zu ihrem Schlote herausfuhr und mehrere Nachbarhäuser niederbrannten, verhängte der Rath die Ausweisung über sie. Unter großem Menschenzulaufe führten Stadtknechte die Frau aus dem Weichbilde der Stadt gegen Tirschnitz zu. Auf der weiten Wiese dort hielt zuletzt der Haufe. Sibylla pflanzte ihren Stab in den Boden und siehe da, im Nu trieb er Knospen, Zweige und Aeste, eine große Weide stand da. Dann sah die Zauberin gegen Himmel. Ein Unwetter erhob sich rasch, der Donner krachte und ein Blitzstrahl traf die Weide. „Das Bild Euer Stadt", rief Sibylla dem Haufen zu, „heut' stark, morgen zerschmettert!" Darauf deutete die weise Frau nach den Dölitzer Höhen:

„Wenn dort die Sträucher verschwunden sind, wenn Ihr Seide statt Leinen und Wolle tragt, wenn Stolz und Hoffahrt Eure Herzen bezieh'n, dann wird die Blüthe Eurer Stadt dahin sein.“ Auf einen nahen Felsblock setzte hierauf Sibylla ihren Fuß; wie sie ihn zurückzog, war die Spur desselben abgedrückt wie in weichem Wachse. „Eh' mein Fuß noch wird vergeh'n, wird Stadt Eger nicht mehr steh'n. Erderschütt'rung, Feuer, Kriege werden Eurer Kindheit Wiege ganz vernichten, so daß dann kaum den Ort man nennen kann.“ Mit diesen Worten eilte Sibylla in das Gebüsch und war verschwunden.

(Nach „Ost u. West“, Beibl. „Prag“ 1844, Nr. 55).

Ein Grabenstein zwischen Zettendorf und Stein hat ein Loch vom Stabe der Sibylla Weiß, die ihn damit holte und über den Sumpf legte. (Mündlich).

44. Wickelwerg.

Wenn Weiber und Mädchen in den Rockenstuben oder daheim beim Spinnen oder Leute abends überhaupt beisammen saßen, dann rollte das Wickelwerg, eine haarige, kugelförmige Gestalt, plötzlich zum Schrecken der Spinnerinnen ihnen vor die Füße und war gleich wieder weg.

(Mündlich).

45. Der Wassermann.

Auf der Bruckthorbrücke zu Eger stehend sieht man etwas flußaufwärts einen ziemlichen großen Stein im Wasser. Bei demselben hält sich der Wassermann auf, ja manche Leute wollen ihn schon auf dem Steine sitzen gesehen haben. Alljährlich in der Sommerszeit fordert er wenigstens ein Opfer — es muß jemand im Egerflusse ertrinken. Wenn Kinder in die Nähe des Wassers gehen, ruft man sie zurück: „Der Wassermann werde sie holen.“

(Mündlich).

Als Türschenreut noch ganz von Teichen umgeben war, hörte man oft nach dem Gebetläuten den Wassermann vom jenseitigen Ufer her schreien und klagen.

(Bavaria II., 248).

46. Die Wasserweibchen vom Störlberg.

Am Fuße des Störlbergs bei Wildstein entspringt eine Quelle, deren heilende Kraft den Bauern seit langem

bekannt war. In derselben lebten Wasserweibchen, die zu Zeiten daraus hervorkamen und sich auf Blumen und Moosboden erfreuten.

Der Junker einer nahen Burg liebte unter seinem Stande eine Müllerstochter, mit der er bei diesem Brunnen zusammenkam, ohne Wissen seiner Mutter, die ihm eine vornehme Braut bestimmt hatte. Eines Tages blieb er aus und das trostlose Mädchen hörte, daß ihr Liebster krank geworden sei; ja sie erfuhr nach wenigen Tagen schon, daß er auf den Tod daniederläge. Traurig und weinend saß sie bei der Quelle. Da senkte es sich wie ein Schlaf auf sie und im Traume ersah sie ein Bild: die Wasserweibchen kamen aus ihrem nassen Aufenthaltsorte hervor; einige trugen eine Bahre, auf der lag ein Jüngling mit dem Gesichte ihres Liebsten im Sterben; aber andere Weibchen hatten kleine Krüglein, mit denen sie das Wassers aus der Quelle schöpften, das sie dem Kranken einflößten. Siehe da — dessen Gesicht röthete sich, Leben kam in ihn und er richtete sich auf. Freudig sprang das Mädchen auf ihn zu und — der Traum war zu Ende.

Folgsam der Mahnung desselben holte sie zwei Krüge und trug Wasser aus der Quelle zur Burg, wo es dem Junker eingegeben wurde. Richtig wurde dieser gesund und nun gestattete auch die strenge Mutter dem Wiedergewonnenen, seine Retterin zu heirathen.

(Nach Dr. A. Wolf. — Egerwellen II., 136).

47. Vom Bergmönch.

„Anno 1674 hat ein Steiger auf dem Schönlinder Zinn-Bergwerk sein Leben durch Sprengung eines großen Steines geendigt, wobei dieses merkwürdig ist, daß dieser Steiger zu früh, als die Bergleute in die Arbeit gegangen, zu ihnen gesagt, es sollte sich anheute ein jeder wohl in Acht nehmen, er hätte gestern abends den Bergmönch gesehen, es dürfte wohl heute etwas geben, da es ihn dann am selbigen Tag durch eine sonderbare Fatalität selbst getroffen. NB. Dieser Berggeist soll gar öfters sich haben sehen lassen und nichts ungemeines gewesen sein."

(Pachelbel, 147.)

48. Wald Zeitelmoos.

„Zwischen Wunsiedel und Weißenstadt, nahe dem Fichtelgebirge, streckt sich ein Wald, der heißt: Der Zeitelmoos und

darinnen liegt der Zeitelmoos-Weiher, bei dem es, der gemeinen Sage nach, nicht geheuer ist und sich allerlei von Gespenstern dort sehen läßt. Ein berühmter und hochgelehrter Mann ritt eines Abends spät noch durch den Wald, kam am Weiher vorbei, sah auf einem Holzstoße zwei Kinder sitzen, redete diese Kinder an, was sie so spät da machten, sie sollten doch nach Hause gehen! — Darauf begannen beide Kinder überlaut zu lachen, der Mann aber ritt seines Weges weiter; es währte gar nicht lange, so sah er an einer anderen Stelle ganz die nämlichen Kinder wieder und sie lachten auch wieder hellauf. Dem Mann graute, er sprach die Kinder nicht zum zweitenmale an, sondern ritt still vorüber. —

Ein anderer gelehrter Mann erzählte, daß auch er eines Abends zu Fuße bei Mondschein im Spätherbste am Teich vorüber und die Höhe hinangekommen, und habe zu seiner Auferbauung ein geisterquickendes Lied gesungen. Da habe ihn auf einmal ein dicker, schwarzer Nebel umfangen und er habe ein Geräusch vernommen, als ob Reiter um ihn herum trabten, er aber habe muthig fortgesungen die zweite Strophe und die dritte, auch die vierte — aber wie er an die Worte dieser vierten Strophe gekommen: „Donner, Blitz, Dampf, Hagel, Wind — Seines Willens Diener sind!" — sei der Dampf-Nebel wie ein Pfeil hinter ihm weggewichen und über den Zeitelmoos-Weiher hinweggezogen". (Pachelbel 90 und 90. 91).

49. Das Schrätzlein.

„Ein immer regsames boshaft neckisches Wesen ist das „Schretzala", welches den Schläfern die Haare in unlösliche Zöpfe wirrt und sich auch an das Vieh im Stalle macht. Eine Kuh kränkelte und gab zuletzt keine Milch mehr. Man hängte ihr eine Glocke (Jugisel) um. Dies half. Das Schretzala schente sich vor dem Geklingel und wagte sich nicht mehr an die Kuh, worauf diese sofort genas". (Zapf 38).

50. Das Schräglein.

Im alten Minettihause (heute Marktplatz 474) zu Eger hielt sich vor etwa 180 Jahren ein „Schragelein" auf. Als Hausgeist leistete der kleine Kobold den Inwohnern verschiedene Dienste. (Nach Minetti'e hdschr. Hausbuch).

51. Der Pferdefuß.

Im Gebäude des Gymnasiums zu Eger, an dessen Stelle seit Jahrhunderten die alte Lateinschule stand, haust ein Gespenst, das schreckbar durch die Gänge trabt — ein Pferdefuß. Gesehen hat ihn wohl noch Niemand; wenn ein Mensch hinzukommt, verliert sich das Klappern um eine Ecke. (Mündlich).

52. Hankerln.

I.

„Zu Mitterteich, nicht ferne von Waldsassen, an den südöstlichen Ausläufern des Fichtelgebirges, hauste in grauer Vorzeit ein eigenthümliches zwergenhaftes, munteres Völkchen, die Hankerln, als Ureinwohner unter einem Oberhaupte und wendete seine großen Reichthümer, sein geistiges Vermögen, seine körperliche Kraft und Gewandtheit nur zum Wohle der mit ihnen zusammenlebenden Menschen an; sie halfen diesen im Felde und zu Hause, waren kluge Rathgeber in Noth und Gefahr, Beschützer im Unglücke. Sie hatten Mitterteich so lieb gewonnen, daß sie es zu einer Stadt erheben wollten, die ihres Gleichen nicht fände, von Fuchsmühl bis Waldsassen in einer Länge von $2^1/_2$ Stunden sich ausdehnen sollte. Aber der Mensch ist undankbar und ungenügsam. Als die guten Zwerge eines Abends zum Tanze versammelt waren, fiengen die garstigen Menschen mit ihnen Händel an und erschlugen einen aus ihrer Mitte. Noch zeigt man das Haus, wo der Frevel geschehen. Da zogen die gekränkten Zwerge aus von ihrer seitherigen Wohnstätte und flüchteten sich weiter hinein in das Fichtelgebirge auf den dichtbewaldeten Teichelberg, der von einem Teiche oben auf seinem Rücken, nun in die Seewiese umgewandelt, seinen Namen trug". (Schönwerth II, 315).

53. Hankerln.

II.

„Dort, wo im gebirgigen Hochwalde an großen Granitblöcken eine kleine klare Quelle entspringt, der Hankerlbrunnen, ist eine Höhle, Hankerlgrube genannt, durch wildes Gesträuch fast unzugänglich gemacht. Durch diese Höhle zogen sie mit ihren Schätzen ein in den Berg, wo sie in schlafartigem Zustande ruhen, vier auf den längs der Wand laufenden Bänken, der alte Hankerl aber in der Mitte an einem steinernen Tische, den Kopf in die rechte Hand gestützt.

Sein Bart ist schon zweimal um den Tisch gewachsen und wenn dieses zum drittenmale geschehen sein wird, erwachen sie und die glückliche Zeit kehrt wieder. Mit Sehnsucht erwarten die armen Bewohner der Umgebung diesen Tag. Doch haben sie nicht ganz ihre Wohlthaten dem Menschen entzogen; alljährlich öffnet sich am Palmsonntage, während die Passion in der Kirche gelesen wird, die Höhle und den Menschen steht es frei, von den aufgehäuften Schätzen nach Belieben zu nehmen. Wer aber vor Ende der Passion die Höhle nicht verlassen hat, muß bis zum nächsten Palmsonntage bei den Hankerln, die ihm unterdessen nichts zu Leid thun, verbleiben".

Nach einer anderen Nachricht „hat der alte Hankerl auf einem großen Steine bei der Silberwäsche zwischen dem Ochsenkopf und dem Schneeberg mit seinen drei Spießgesellen gespielt: in die vier Höhlungen, welche sich in Schüsselform darauf befinden, haben sie ihr Spielgeld gelegt".

(Schönwerth II, 316).

54. Wasserköpfe.

Eine Frau, die neben ihrem jüngstgeborenen Kinde im Bette eingeschlafen war, hört plötzlich in der Nacht ein Geräusch. Sie springt heraus und kommt eben noch recht, ihr Kind dem Zwerglein zu entreißen, das es schon forttragen wollte.

Eine andere Wöchnerin, die so klug war, einen Kochlöffel als Stubenriegel zu gebrauchen (— weil dann die Zwerge nicht hineinkönnen —), hörte in der Nacht am Schlosse rütteln.

Eine Frau, die unglücklicher als diese beiden war, fand ihr Kind am zweiten Tage nach der Geburt wirklich ausgetauscht. Statt des schönen Kindes lag ein verkümmertes in der Wiege. — Diese ausgetauschten Kinder haben aber die Köpfe der Zwerge, d. h. große unförmliche oder sog. Wasserköpfe. (Mittheil. IV., 156).

Eine Wöchnerin in Eger wachte in der Nacht zufällig auf und griff nach ihrem Kinde. Erschreckt, es nicht zu finden, rief sie ihrem Manne, der Licht anzündet und das Kind endlich beim Ofen findet. Von den großen Nadeln, mit denen das Kissen zusammengesteckt war, waren bereits zwei herausgezogen und stacken lose beim Kopfe des Kindes. (Mündlich).

55. Abschied der Zwerge.

Seitdem die Kammer urbar gemacht wurde, kamen die Zwerglein immer seltener zum Vorschein und zogen zuletzt ganz und gar aus ihrem „Zwergelloche" und dem Egerlande weg. Das geschah also:

Ein Bauer von Reisch mußte einst mit einem größeren Wagen über Land fahren. Auf dem Wege bemerkte er, daß die Pferde langsamer zögen, als früher. Er schaute sich um und sah, daß auf dem Wagen eine zahllose Menge kleiner Männlein hiengen und saßen, sogar auf den Rädern. Der Bauer fürchtete sich und wollte stille halten; aber sie baten ihn, noch eine Strecke weiter zum Fluße hin zu fahren. Das that er. Einige hundert Schritte von der Eger weg stiegen sie ab und eines fragte ihn, was sie schuldig wären. Als der Bauer antwortete: „Nichts!", sagte der Zwerg: „Vergelt' dir's Gott! Wir aber kommen nie wieder in's Egerland". Darauf krabbelten sie weiter, bis der Bauer sie aus den Augen verlor. Von dieser Zeit an ruhte ein Segen auf Allem, was der Bauer unternahm. Die Zwerge aber hat Niemand mehr gesehen.

(Mittheil. IV., 156, 157).

55. Das graue Männchen.

Auf dem Ochsenkopfe hüteten drei Kinder, zwei Buben und ein Mädchen. Ein graues Männchen kam herbei und schenkte jedem ein Laiblein Brot. Dann ging es weiter. Die Buben kugelten ihre Laiblein den Berg hinunter, das Mädchen aber bewahrte das ihre und trug es den Eltern heim. Als diese es zerschnitten, war ein Klumpen Gold darin. (Görwitz, Sagenschatz).

57. Der Thiersteiner Zwerg.

Von dem Schloßbergmännlein zu Thierstein gehen mancherlei Sagen. Es ist ein gutes graues Zwerglein, das seine Freude daran hat, den Menschen nützlich zu sein, aber zuweilen auch einen Possen zu spielen. Schon mancher, der sich abends in die Nähe des alten Schlosses begeben, ward von unsichtbarer Hand mit Sand und Erde geworfen und hörte dann wohl ein schallendes Gelächter von weitem. In den dem Schloßberge zunächst gelegenen Häusern hat es oft ein Rumoren in den Küchen mit Schüsseln, Töpfen und Krügen gegeben, aber niemals ist dabei ein Geschirr

zerschlagen worden. Oft wurde den Leuten das Brot versteckt, auch mancher Langschläfer an den Haaren aus dem Bette gezogen. Manchmal kehrte das Schloßmännlein bei den Leuten ein und half ihnen schaffen im Hause. Zuweilen gesellte es sich zu den Mägdlein am Brunnen, schwatzte mit ihnen oder neckte sie. — Man sagt, es sei einmal ein Geisterbanner gekommen und habe das Zwerglein in seinem Sacke davon getragen. (Schöppner).

58. Im Tännstein.

Im Egerlande soll auch der Tännstein viele Schätze in sich bergen, die an den Weihnachtstagen, da der Berg sich öffnet, den Menschen zugänglich sind. Ein Zwerg bewacht den Eingang der Oeffnung; es ist dieser Zwerg ein kleines altes Männchen, das ganz grau gekleidet ist. Sein Kopf ist groß und sein Bart ist grau; deshalb heißt es auch im Volke das Graumännchen. — Ein Bauer soll einmal im Tännstein gewesen sein; er ward hierauf der reichste Mann in der ganzen Gegend und die Leute sagten, er wäre mit dem Grauen im Bunde

(Grohmann 171. Vgl. Mitth. IV., 155).

59. Zwergtreiben.

Oft stahlen auch die Zwerge im Egerlande, wenn es unbemerkt geschehen konnte, die Knödel aus dem Topfe. Das merkten endlich die Weiber und fiengen an, Acht zu geben. Auf dieses hin zogen die Zwerge ab, indem sie sagten, es sei nicht mehr zum leben, da die Weiber die Knödel schon in den Topf zählen. (Mündlich).

60. Das Männlein am Waldstein.

In der Nähe des Waldsteins war einst ein armer Taglöhner mit Holzhauen beschäftigt. Eben als er im Begriffe stand, nach Hause zu gehen, trat aus dem Gemäuer der Feste ein kleines freundliches Männchen, das ihn durch Geberden ersuchte, einen Ziegelstein mit nach Hause zu tragen. Der Holzhauer nahm und betrachtete den Ziegel und wollte eben fragen, zu welchem Behufe er ihn mitnehmen solle, als sich das Männchen schon wieder entfernt hatte; er glaubte nun, man wolle ihn zum Besten haben und warf den Ziegel weg. Zu Hause angekommen, fragte seine Frau, warum seine Hände und verschiedene Stellen

seiner Kleider so glänzen. Nun sah er, daß der Ziegelstaub, welcher, während er den Ziegel betrachtete, an seinen Händen und Kleidern geblieben war, purer Goldstaub geworden war. Jetzt erst wurde ihm klar, welches Glück ihm die Erscheinung zugedacht hatte; er lief in größter Eile zurück, um den weggeworfenen Ziegel zu holen; allein — der war und blieb verschwunden. (Bechstein 700.)

61. Das Zwerglein am Silberbrunnen.

Am Silberbrunnen bei Selb aß „ein Köhler sein Abendbrot, als ein Zwerglein im grünen Gewande zu ihm kam und um ein wenig Brot bat. Gern reichte ihm der Kohlenbrenner ein Stückchen und Beide aßen nun mit einander. Hierauf führte der dankbare Zwerg den Köhler in einen Gang, um ihm mit Golde zu lohnen, ermahnte ihn jedoch, wenn sie beim Schatze seien, ein Gebet zu sprechen. Der arme Mann, vom Glanze des Goldes geblendet, raffte zusammen, was er nur fassen konnte, und füllte gierig seine Taschen. Ans Beten dachte er nicht mehr. Da fieng das Gold zu glühen an, der Köhler mußte fliehen und im Wasser Rettung suchen". (Zapf 34).

62. Die Hankerln der Kösseine.

„Zwerghafte Hankerln hausen unter den Felsen am Südabhange der Kösseine. Sie bewachen eifersüchtig ihre Schätze, deren sie in Hülle und Fülle besitzen".

(Bavaria III, 273).

63. Die Hexenglocke.

Im Dorfe Seeberg lebte einst ein Förster, der ein grausamer und hartherziger Mann war, dabei aber reich und deshalb gefürchtet; der wollte sich in der Nähe des Kammerbühls, wo er mehrere Grundstücke gekauft hatte, einen Meierhof bauen. Die Zwerge aber, denen die Nachbarschaft dieses bösen Mannes beim „Zwergelloche" an dem Kammerbühl nicht sonderlich angenehm gewesen sein mag, zerstörten allnächtlich wieder, was die Arbeiter tagsüber gebaut hatten. Der Förster beschloß, ihnen aufzulauern. Einmal stand er nachts Wache und wie sich die Zwerge darüber machten, die Gerüste einzureißen, schlug er mit seiner Büchse an und wollte auf sie schießen, war aber im selben Augenblicke ganz

ſtarr und wie verſteint und blieb es, bis die Zwerge mit ihrem Zerſtörungswerke fertig waren. Da kam eines Tags ein altes Weib zu ihm und verſprach ihm, wenn er ſie gut bezahlen würde, eine Abhilfe. Sie gab ihm den Rath, die Männlein durch Glockenſchall, den ſie nicht hören könnten, abzuhalten. Der Förſter ließ wirklich an einem hohen Balken eine Glocke aufhängen, um ſie während der Nacht zu läuten. Um Mitternacht kamen die Zwerge wieder; Jener ergriff den Glockenſtrang und riß daran mit aller Gewalt, daß der Ton weithin gellte. Aber eben ſo ſchnell waren der Förſter und das von den Arbeitern zuletzt errichtete Bauge.üſte verſchwunden. Lange noch ſtand die Zwergenglocke, wie man ſie auch hieß, dort auf der Kammer, bis der Balken verfault war. Der Förſter aber mußte ſeitdem als Geiſt bei der Glocke umherwandeln.

(Heber 6, 289).

64. Der Zwerg am Fuchsrang.

Ein armes Taglöhnersweib gieng einſt, um für den Winter doch einigen Speiſevorrath zu ſammeln, in den Wald am Fuchsrang nach etlichen Schwämmen und Preißelbeeren. Aber bis Mittag war die Arme ſchon herumgelaufen und hatte kaum einige Schwämmchen gefunden. Müde und traurig ſetzte ſie ſich unter einen Baum, um das harte Brot, das ſie ſich vom Hauſe mitgenommen hatte, zu verzehren. Wie ſie den erſten Biſſen in den Mund ſteckte, hörte ſie etwas raſcheln und wie ſie ſich umkehrte, ſah ſie aus einem Fuchsloche ein kleines Weſen mit einem dreiſpitzigen Hütlein und ſchwarzen Mäntelchen hervorkriechen, das ſie um etwas Brot bat. Das gutherzige Weib brach ihm ein Stück ab und nöthigte ihm auch noch einige Beeren dazu auf. Das Männlein aß nur ein kleines Stückchen, legte das andere ihr wieder in die Schürze und war dann auf einmal verſchwunden. Das Weib fürchtete ſich und lief aus dem Walde. Doch bald mußte ſie langſamer gehen, die paar Beeren und Schwämme ſchienen immer ſchwerer zu werden. Zu Hauſe angekommen, erſah ſie zu ihrer höchſten Freude den Grund — das Brot war zu Gold, die Beeren und Schwämme zu edlen Steinen geworden.

(Dr. Lorenz in Firmenich III, 603, 604).

65. Die Felſen bei Stein.

Ein armer Handwerksburſche, der von Baiern herein nach Eger wollte, wurde von der Nacht überfallen und ver-

irrte sich hinter Zettendorf, so daß er nur mehr aufs Gerathewohl hin in der Finsterniß vorwärtstappte. Eine gute Weile stolperte er so fort, bis er endlich, schon zum Tode ermattet, von weitem einen Lichtschein erblickte. Er gieng darauf zu und erkannte im Näherkommen, daß es der Schimmer von einem großen Feuer sei, das plötzlich zu seinen Füßen in einer Schlucht auflohderte. Um dieses Feuer saßen kleine graue Männchen mit Kappen, die mit Stangen in einem über der Flamme hangenden Kessel herumrührten; andere der Männlein krochen durch Oeffnungen, kaum so groß wie Fuchslöcher, zum Berge hinein und heraus. Drinnen hörte er ein ununterbrochenes Gehämmer und, wenn ein Männlein herauskroch, schleppte es sich immer mit einem Klumpen Felsstein, der in den Kessel geworfen wurde. Nachdem sich der Bursche vom ersten Schreck erholt hatte, stellte er sich neugierig auf die Zehen, um den brodelnden Inhalt des Kessels zu erkennen. Aber wie er das versuchte, wurden einige Steine unter seinem Fuße locker, die hinabrollten und ihn verriethen. Wie der Blitz war eines der Männlein oben bei ihm, zog ihn in den Kreis hinab, worauf man ihn bedeutete, in den Kessel zu greifen. Der erschrockene Bursche zögerte und that, als ihn ein Männlein dringend dazu nöthigte, einen Schrei. Mit Donnergepolter verschwand Alles; er fiel betäubt nieder. Des andern Morgens, als er erwachte, fand er sich in einer Tulken der Steiner Berge liegen, kaum dreihundert Schritte vom Dorfe. Als er dort seine Erlebnisse erzählte, erfuhr er erst, daß ein kühner Griff ihn glücklich gemacht hätte. Denn, was im Kessel brodelte, war lauteres Gold, das die Zwerge sammeln, und hätte ihn auch nicht gebrannt, wenn er den Muth gehabt hätte, hineinzulangen. (Mittheil. IV, 154).

66. Gold für Brot.

Zum „Hüter" in Reisich (einem Dorfe beim Kammerbühle) kam einst ein kleines Männlein und bat um Nachtherberge und etwas Speise. Der Hirte schaute sich das Männlein wohl lange an, denn es war kaum anderthalb Schuh hoch und trug einen schwarzen Hut mit gleichfarbiger Feder auf dem Kopfe und ein Mäntelchen auf dem höckerigen Rücken, — aber er nahm zuletzt den seltsamen Gast doch auf und theilte sein bischen Brot und sein Nachtlager mit ihm. Als er des andern Morgens erwachte, war das Männlein verschwunden; in der Schublade des Tisches aber lag

ein Stück Gold, gerade so groß, als der Theil des Brotes, den das Männlein verzehrt hatte. Der Hirte war dadurch ein reicher Mann. (Egerer Anzeiger 1848).

67. Tilltanzerl.

Vor alten Zeiten war die ganze Kammer noch eine weite Haide, auf der sich die Zwerglein viel belustigten. In hellen Sommernächten konnte man sie auf dieser und auf dem Kammerbühle selbst schon von weitem tanzen sehen und jubeln hören. Auch sonst waren sie meist gut gelaunt. Einer hatte gar ein Verhältniß mit einer Dirne aus Reisich und kam allabendlich „auf den Frei" zu ihr. Anfangs hatte sie sich freilich gegen diesen Freier gestemmt, aber mit der Zeit wurde sie duldsamer und hatte ihn schließlich auch recht gern. Nur eines wurmte sie; sie wußte den Namen ihres Liebhabers nicht. So oft sie ihn darum bat, wich er ihr aus und that gar heimlich damit. Die Dirne, die von ihren Kameradinnen ob des namenlosen Liebhabers viel verspottet wurde, wollte endlich mit List dahinter kommen. Da sie von den nächtlichen Tänzen wußte, schlich sie ihrem Schatz, als er einst von ihr gegangen war, nach. Sie versteckte sich im Gestrüppe und bemerkte bald den Reigen. Mitten unter den Zwerglein war ihr Geliebter, der folgendes Liedlein sang:

„Wenn das mein Schätzlein weiß,
Daß ich Tilltanzerl heiß',
Läßt es mich nimmer ein!" —

Ganz erfreut schlich die Dirne fort, sich den Namen wohl hundertmal vorsagend. — Als das Zwerglein des andern Tages wieder kam, sagte sie ihm den Namen vor. Er aber wurde ganz traurig, gab ihr die Hand und sagte: „Weil du meinen Namen kennst, muß ich dich auf ewig meiden". — Sprach's, gieng fort und das Mädchen sah ihn wirklich nimmermehr. (Mittheil. IV., 156)

68. Der Hirtenbube von Reisich.

Wenn der Hüterbube von Reisich auf der Weide war, kam oft ein kleines Männchen zu ihm und bat ihn, auf dem Ziegenbocke reiten zu dürfen. Der Junge war bald an diese Erscheinung gewöhnt und erlaubte sich nach kurzer Zeit schon Scherze mit dem Männlein. So schrie er einmal, als es schon aufgesessen war, dem Bocke stark ins Ohr und hängte ihm dann schnell seine Mütze über. Das

Thier lief wie thöricht umher, das Männlein konnte sich nicht oben halten und fiel herunter. Das that dem Buben leid und er half ihm auf. Der Zwerg drohte mit der Hand und gieng, kam auch nie wieder. Als der Junge heimtrieb, fand er, daß sein Geißelstecken von Silber sei.

(Dr. Lorenz in Firmenich III., 605).

69. Die Nixe des Todtenkopfs.

Im Fichtelgebirge, — dort, wo eine sonderbare Felsgruppe, der „Todtenkopf", aufragt, lag in grauen Zeiten der „schwarze Weiher", den ein Brunnen speiste. Eine Wassernixe von überirdischer Schönheit bewohnte in diesem Brunnen unter der Erde einen Palast von Krystall, dessen Dach golden war. Sie trug eine Krone von Diamanten, einen ebensolchen Gürtel und ein Kleid von stahlblauer Farbe. Sie hatte zwei Dienerinnen in rothseidenen Kleidern mit goldenen Gürteln; diese mußten durch eine wundersame Musik die Opfer der Nixe heranlocken. Denn diese war verliebten Herzens und stellte schönen Jünglingen nach, um aus deren frischem Lebensborne sich unvergängliche Jugend und Schönheit zu holen. Wenn aber solch ein Unglücklicher sich auf dem Berge verirrte und den Lockungen der in verschiedenen Gestalten erscheinenden Nixe unterlag, dann war er verloren; am siebenten Tage nach seinem Verschwinden warfen die Wellen seinen leblosen Leichnam, der, in feine Netze gewickelt, mit der erstarrten Rechten eine Wasserlilie hielt, an das Ufer.

Trotz Warnungen der Eltern und Bekannten war einst wieder ein wunderschöner Jüngling mit blauen Augen und blondem Lockenhaare, der Sohn des Schultheißen im nächsten Dorfe, zum Brunnen gegangen und dort spurlos verschwunden, obgleich man lange Zeit ihn suchte. Sieben Tage darnach trat der schwarze Weiher aus; zugleich entstand ein furchtbares Unwetter mit solchem Sturme, daß mehrere Hütten einstürzten und alles Vieh zugrunde gieng. Als sich die Leute wieder aus ihren Verstecken wagten, um den Gewässern der Ueberschwemmung, die nicht abfließen wollten, eine Bahn zu schaffen, fand man, daß sich ein ganz mit Schlamm überzogener menschlicher Leichnam quer vor das Gießbett gelegt und so den Ablauf des Wassers gehindert hatte. Man erkannte in ihm den Vermißten, der, wie sein unglücklicher Vorgänger, mit einem feinen Netze umwickelt war und in der rechten Hand eine Wasserlilie

hielt. Vor Entsetzen folgten die Eltern ihrem einzigen Sohne binnen wenigen Tagen in den Tod.

Dieses neueste grauenvolle Ereigniß vertrieb die Landleute vollends aus der Nähe des unheimlichen Berges. Ihre Hütten im Stiche lassend, flohen sie mit aller anderen Habe weit hinweg. Von da an mieden selbst Holzhauer und beerensuchende Kinder den Bereich des Todtenkopfes. Die schöne Nixe sah mit Schrecken und Zorn ihre Reize altern, da kein jugendlicher Lebenssaft sie mehr auffrischte. Endlich beschloß sie, die ganze Gegend zu vernichten. Einmal gegen Mitternacht brach ein furchtbarer Sturm aus. Am andern Morgen war der Bereich des Todtenkopfs verwüstet; kein Baum stand mehr aufrecht; von Hütten, Feldern und Wiesen war jede Spur verschwunden; der schwarze Weiher war in einen grundlosen Sumpf verwandelt. Heute heißt man ihn, der zu einem Torfsumpfe sich verdichtete, die Seelohe.

(Nach dem „Stammgast" 1843, Nr. 14).

70. Die Eger-Nixe.

In der Quellgegend der Eger wohnt die Eger-Nixe, die Allen Unheil brachte, die je ihrer ansichtig wurden.

Der junge schöne Ritter vom Rudolfstein kam einst auf der Jagd an die Ufer der Eger, ebendort, wo heute Weißenstadt steht, damals aber noch von dichten Erlengebüschen bestanden. Mit starker Hand theilte er die Sträucher, um vorwärts zu kommen, da wurde sein Fuß plötzlich wie durch einen Zauber festgehalten. Vor ihm auf einem großen platten Steine, der etliche Fuß hoch war, saß eine schöne Frauengestalt, mit Schleier und Blumen geschmückt, aber kaum zu erkennen in dem blendenden Glanze, der sie umgab. Kaum, daß sie den Ritter erblickte, war sie auch schon entschwunden, wie es schien, in die Wellen der Eger. Das schöne Bild im Herzen, kehrte der Ritter heim; voll sehnenden Verlangens fand er sich seitdem oft und oft bei jenem Steine ein, um die Herrliche nochmals zu sehen, aber niemals schaute er sie wieder. Unvermählt fiel er bald darauf in einem Kampfe.

Der breite Stein, auf dem die Nixe gesessen, wurde später, bei Anlage des Weißenstädter Weihers, vom Wasser überfluthet und damit schwand allmählich auch die schöne Wasserfrau aus dem Gedächtnisse der Menschen.

(Mündlich durch Hrn. Welzel, Weißenstadt).

71. Pemp—.

Zwei Mägde, die vor langen Jahren zu Dürrnbach im Egerlande im Dienste war, legten sich einst am heiligen Weihnachtsabend, nachdem sie sich am ganzen Leibe gewaschen hatten, auf den Backofen, auf welchem sie bald in leichten Schlummer fielen. Auf einmal hören sie in der Stube etwas auf dem Boden herumtappen und überall herumgreifen. Wie das Ding an den Kopf der einen Magd kommt, sagt es brummend und schmatzend:

„Das muß ich dem Vater sagen,
Daß er kommt und hilft mir nagen".

Darauf geht es hinaus. In hellem Schrecken sprangen die Mägde auf und verkrochen sich in eine Nebenkammer, die sie zuschlossen. Nach einer kurzen Weile hören sie Zwei zum Backofen herantapfen. „Wo liegt's?" fragte der Alte. „Da liegt's", antwortete der Junge, aber sie fanden Niemanden mehr. Der Alte dachte, sein Sohn habe ihn genarrt, und schimpfte auf ihn. Der entgegnete und sie kamen zu Streit und zu Kampf. Ueber dem Ringen gelangten sie in's Freie und rangen da auf der nahen Wiese so lange, bis sie alle Zwei still waren. Des anderen Tages fand man auf dem Platze von den wilden Männern nur mehr einzelne Glieder und Stücke. Die Wiese heißt heutzutage noch „d' Pemp . . . . . = Wiesen". (Egerer Jahrbuch X).

72. Der Fischmatz von Rab.

Ein Bauer im Dorfe Rab, Fischmatz genannt, saß einst mit seinen Leuten mittags bei Tische, als auf einmal fürchterlicher Lärm entstand. Die Holzhetzer waren es, die so bellten, und beim offenen niedrigen Fenster sprangen zwei Holzfräulein herein, über den Tisch weg und an dem Ofen hinauf. Von da giengen sie nimmer weg. Man ließ ihnen immer etwas zu essen in der Schüssel, das verzehrten sie, wenn die Leute aus der Stube waren. Dafür räumten sie den Tisch ab, misteten, wenn die Leute auf dem Felde waren, räumten Haus und Hof zusammen und trugen Wasser.

Einst saßen die Leute wieder beim Essen, da lachten die Holzfräulein vom Ofen herab. Befragt, antworteten sie: „Weil derselbe Hinkende über den Rusbaum hin nicht recht zum Tische kann und die A n d e r e n gar so fleißig miteffen". Wer das sei? Darauf belehrten sie die Leute, keinen Löffel

auf den Tisch zu legen mit der Höhlung nach oben, denn sonst essen die Anderen mit. Nun wußte man, daß sie die Geister meinten.

Wieder einmal sollte die Magd backen; sie putzte den Kübel und kehrte das Mehl sorgfältig aus den Reifen. Da sagten die Holzfräulein zu ihr: „Wenn du wüßtest, für was das Mehl gut ist, würdest du's eher zusammenthun und aufheben".

Eines derselben wurde befragt, wie ihm's denn gehe. Da sagt es: „Sider daß die jungen Bäuerinnen sind, dersider kann man kaum mehr leben; denn diese lecken die Schüsseln selber aus".

Einmal befahl die Bäuerin dem einen, Wasser zu holen — es gieng aber nicht: denn jetzt sei der Husten und Stranchen im Wasser. Wirklich bekamen Alle im Dorfe dieses Unwohlsein, nur des Fischmatzens Haus blieb verschont.

So waren sie ein paar Jahre da im Hause und die Leute lernten viel von ihnen, geheime Künste, um die Krankheiten zu vertreiben, Diebe zu bannen u. s. w. Da sind ihnen die Röckchen zerrissen und der alte Fischmatz ließ ihnen also zwei neue rothe machen. Da fiengen sie zu seufzen und zu weinen an, denn sie hätten nun ihren Lohn bekommen; sie nahmen die Röckchen und, wie die Leute wieder eintraten, waren sie weg und sind nicht wiedergekommen.

Sie waren von menschlichem Aussehen, in Moos gekleidet, aßen und arbeiteten wie Menschen. Ihr Aufenthalt war die ganze Zeit der Dreifaltigkeitsofen in der Stube und als solcher hoch genug, daß sie nicht zu heiß bekamen.

(Bärnau. — Nach Schönwerth II, 364—366).

73. Holzfräulein.

Es war einmal ein armes Kind, das hatte keinen Vater mehr und die Mutter lag krank an einem Fieber darnieder. Sie litten beide große Noth und wußten nicht mehr, wie sie noch ihr Leben fortbringen sollten. Eines Morgens in aller Frühe gieng das Mägdlein hinauf in den Wald am Hengstberge, Erdbeeren zu suchen und Haselnüsse zu brocken. Wie sie nun emsig suchte und gar manche Thräne unter die Beeren ins Krüglein fallen ließ, sah sie auf einmal ein Weibchen vor sich stehen, das war ganz mit goldenem Moose bekleidet. Das Mütterchen bat um einige Nüsse und Erdbeeren für sich. Bereitwillig theilte die Kleine von ihrem Vorrathe mit, worauf das Weiblein vergnügt aß

und alsdann weiter trippelte. Auch das Mägdlein machte sich mit seinem Krüglein auf den Weg. Als sie nach Hause kam, schüttete sie die Beeren und Nüsse aus dem Krüglein auf den Tisch. Aber, o Wunder! Die Beeren waren alle von Gold und die Nüsse hatten alle Kernlein von Gold. Nun war den guten Leuten auf einmal aus der Noth geholfen.

(Schöppner).

74. Moosherrlein und Moosfräulein.

Die Alten von Pfaffenrent bei Wunsiedel wußten vieles vom Moosherrla und Moosfräula (oder Moosweibla) zu erzählen. Das Moosweiblein jagte der wilde Jäger. Wenn ein Baum gefällt wurde, schlug man während des Fällens drei Kreuze in den Stock. Darauf konnte das Moosweiblein ausruhen und der wilde Jäger hatte keine Macht. Aber wenn jemand den wilden Herrn zurief: „Gib mir auch was!" — so hieng des andern Tags ein Viertel des Moosweibels an seiner Thür. Wenn aber niemand dem wilden Jäger aus Vorwitz zuruft, so kann er das Moosweiblein nicht erreichen. Wenn beim Mahl an dem Rande der Schüssel durch Herausschöpfen Tropfen hängen bleiben und diese die Kinder oder auch Erwachsene mit dem Löffel abstreifen und verzehren wollten, sagten die Eltern: „Das dürft ihr nicht, das gehört dem Moosfräula!"

(Panzer, Beitr. z. dtsch. Mythologie).

75. Die Wöchnerin.

„Eine Wöchnerin blieb unter dem Amte allein zu Hause zurück. Da rief ihr ein Mann von dem Fenster herein: „Bärbl, Bärbl, Bärbl!" Sie erwiderte nichts. Er fragte weiter: „Bärbl, brauchst keine Bändla?" Sie schwieg wieder. Endlich sagte er zu ihr: „Bärbl, Dein Vater is gstorbm". Die Wöchnerin gab auch auf diese Worte keine Erwiderung. Mittlerweile läutete es in der Kirche zur Wandlung. Der Mann vor dem Fenster entfernte sich. Sie sah ihm nach, er hatte einen Pferdefuß. Zuletzt kehrte er sich um und schrie auf sie zu: „Dös is da Glück, das D' ner g'saggt haust, i häit Di' z'rissn".

(Bärnau. — Schönwerth I, 197, 198).

76. Der Bilmizschnitter.

Wenn im Egerlande ein Bauer auf unerklärlicher Weise zu Geld kommt, sagen die Leute: er wäre ein Bilmiz-

schnitter. Es heißt, ein solcher gehe am Oster-, Pfingst- oder Dreifaltigkeitssonntag mit Sicheln an den Füßen durch ein fremdes Saat- oder Getreidefeld und schneide da in der Form eines heiligen Kreuzes hin und her gehend einen Streifen heraus. Was er auf diese Art abschneidet, bekommt er mehr an seinem eigenen Getreide in die Scheuer. Die Leute wollen auch ein Mittel gegen dem Bilmizschnitter wissen. Wenn man nämlich die abgeschnittenen Getreideähren zusammenklaubt, in seine Scheuer trägt und dorten ausdrischt, wird der unbekannte Bilmizschnitter dadurch gezwungen, in die Scheuer zu kommen, aus der man ihn durch Fortdreschen dann nicht eher fortlassen kann, bis er Alles ersetzt hat. Auch mit den Heren zugleich kann man sie Walpurgis vertreiben.

(Mundartlich im Eg. Jahrb. X).

77. Der Bilmizschneider.

„Ein alter blinder Bauer in Wölbersbach wollte einmal von seinem Sohne um einen Kornacker, den er bezeichnete, geführt werden. Der Sohn aber umschritt mit dem Alten dafür ein Gehölz. Als sie heim kamen, lag die Scheuer voller Streunadeln". (Zapf 39).

Der Bilmizschneider geht meist nur auf Korn- und Roggenfelder, schief von der einen Ecke zur andern.

(Redwitz. — Bavaria III, 307).

78. Der Herr von Wendern.

„Ein früherer Besitzer des Wenderner Schlosses bei Bärnau stand im Bunde mit dem Teufel. Er konnte mit dessen Hilfe Soldaten machen, welche bis vor Bärnau anritten und die Bürger so erschreckten, daß sie die Thore schloßen. Als er starb und zur Begräbniß nach Bärnau gefahren wurde, ist ein schwarzer Pudel mitgelaufen bis zur Waldhauseuer Haug; da verschwand er; doch zeigt er sich öfter dort mit einer Kette und läuft dem Wanderer vor den Füssen vorbei. Auf dieser Haug wird gar oft das Vieh im Zuge scheu". (Schönwerth III, 65).

79. Der Schmiedgürgl von Wunsiedel.

Der Schmiedgürgl von Wunsiedel stand im Bunde mit den Teufel, der für ihn arbeiten mußte. Was er machte,

zerbrach nicht. Von ihm soll das Thurmgitter von Wunsiedel gemacht sein. Wenn ihm die Bauern abends die Sensen zum Dengeln brachten, waren sie morgens fertig, obgleich er die ganze Nacht im Wirthshause saß.

In der Köffeine brannte er auch Kohlen. Wenn der Geselle von einem dem Meiler nahen Brunnen, Teufelsbrunnen genannt, Wasser zur Suppe holte, stand der Böse mit ausgespreizten Beinen über dem Brunnen; zwischen dessen Beinen mußte er das Wasser schöpfen und der gute Freund schnitt ein böses Gesicht dazu. Wenn er dann in der Meilerhütte schlief, lachte der Teufel hinein. Einmal hörte er den wilden Jäger vorbeisausen und dachte, wenn er nur auch ein Viertel hätte. Kaum gedacht, hieng schon ein Viertel draußen und der Jäger rief hinein: „Da hast Du Deinen Theil".

Er konnte Wetter machen, Regen und Hagel; wurde man naß, machte er Alle auf Verlangen wieder trocken. Einst gieng er von Redwitz nach Ebnat und kehrte in jedem Wirthshause ein. Im Lorenzenreuter Walde sagte er: „Will sehen, ob mein Vater und meine Mutter an mich denken". Es war sternhelle Nacht, aber sogleich blitzte und donnerte es. Er konnte sich auch kugelfest machen; wurde irgendwo gerauft, gieng er mitten hinein und keiner der Raufer konnte mehr einen Arm heben.

Zu diesen Künsten kam er in Wunsiedel, wo für die Schwarzkünstler eine hohe Schule war. Saßen der Schüler zwölf beisammen, so giengen nur elf wieder fort: der zwölfte ward nicht mehr gesehen.

Als er alt wurde, bekehrte er sich. Der Geistliche führte ihn auf den Kalvarienberg, machte einen Kreis um ihn und zwang den Teufel, den Zettel mit der Verschreibung des Schmieds herauszugeben. Dabei ward es stockfinster und der Boden zitterte und der Schmied gerieth in solche Verwirrung, daß er Jahr und Tag nicht arbeiten konnte. Oft schon hatte der Teufel ihn früher mitnehmen wollen, der Schmied war ihm aber nicht gegangen, weil er noch nicht genug Geld beisammen hatte.

(Schönwerth III, 53—55).

80. Herrgottsstein.

„Fast eine Stunde von Selb, mittagwärts gegen Thierstein, nicht weit vom Egerfluße ist nahe der Straße ein ziemlich großer Stein zu sehen, der also zubereitet (ist),

daß ein Mann sich ganz bequemlich darein setzen, lehnen oder fast legen kann; denn es (ist) Alles für die äußerlichen Glieder des Gesäßes, der Schenkel, Füße, Lenden, Arme, Hände und Haupt so proporzionierlich ausgehöhlt, als wenn es ein Klumpen Wachs wäre, darein ein Mann solche Figur und Positur von seinem Leibe eingedrückt hätte. Der gemeine Mann nennt ihn den Hergottsstein, weil der Herr Christus darauf geruht und durch sein Niederlehnen oder Niederlegen die Mensur und Größe seines heiligen Leibes in den Stein eingedrückt haben soll".

(Pachelbel, Fichtelgebirg 148).

Andere sagen, daß auf diesem Steine beim Hendelhammer unser Herrgott nach der Schöpfung ausruhte. Den Stein wollte einmal Einer um schweres Geld kaufen und ihn wegführen. War aber kaum eine kurze Strecke Weges mit ihm weiter gekommen, als er ihn nicht mehr von der Stelle bringen konnte. Also führte er ihn wieder an den alten Platz zurück und das geschah mit solcher Leichtigkeit, als ob der Stein ein Ballen Wolle wäre.

(Bavaria III, 289).

81. Wahlen.

Im Reichthum an edlen Metallen ist die Landschaft um den Fichtelberg allen anderen Gegenden Deutschland vorzuziehen, „welches auch den weit von uns gelegenen völckern, als Wahlen, Venedigern, Spaniern, unserer land' kundtschafftern, gantz wißlich und kundig ist, denn die pflegen sich zu berhümen, die schetz und reichtumb, so in des Teutschen landts Gebyrgen verborgen ligen, seyen jnen (so sie doch fremdtling sind) bekanter, dann uns Teutschen selbst. So sind auch zum offtern mal von unsern leuten auff gemeltem Berg und seinen greniţen Dero gleichen frembde leut, als Ziganner, Wahlen und Spanier gefunden worden, die dises Bergs und des gantzen harumb gelegnen landes natur, gelegenheit und reichtumb außgespehet und erkundet . . . . . Daher thut auch das sprichwort, das sich auch dergleichen kundtschaffter etwan haben hören und vernehmen lassen, nemlich, das man am und umb den Vichtelberg offt ein Kue werff mit einem stein, d(er) stein sey aber besser, dann die Kue. Damit sie auch wöllen anzeigen, daz groß mercklich gut umb disen Berg lige. Man hat auch im gemeltem Gebyrg hin vnnd wider büchlin gefunden, Wellisch, Frantzösisch und auffs Niderlendisch Teutsch geschrieben, darinn

vil ort beſchriben vnd angezeygt geweſen, an vnd bey welchen Bechlin man gold, ja auch berlin vnd Edelgeſtein ſind .... Es waren auch ſunſt vil zeichen darin, denen man ſolte nach ſuchen, ſo wurde man die rechten orth finden, an welchen gut gedien golt, item ſchöne Stein und Berlein verborgen ligen". (Bruſchius, Bjjj b — Ca.).

82. Weiteres von Wahlen.

„Es iſt eine bekannte Thatſache, daß ſchon ſeit dem 12. Jahrhundert beſtändig eine Menge ausländiſcher Leute auf dem Fichtelberg vorhanden war, welche ſich mit Metallſuchen abgaben. Man nannte ſie ... Wahlen, Welſche, auch Wallonen. Einſam durchſtrichen ſie jeden Winkel des Gebirges. Wo man einen derſelben erblickte: da ſuchte er entweder in den Gewäſſern, oder er hämmerte an Steinen, oder er ſchmelzte am Feuer. Man glaubte von ihnen, daß ſie eine genauere Kenntniß des Geſteins und zugleich eine geheime Kunſt beſeſſen hätten, den edlen Gehalt von dem Erze zu ſcheiden; die geſammelte Ausbeute aber trugen ſie, unter dem Scheine eines geringen Handels mit Hecheln, Mäuſefallen ꝛc. auf den Rücken heim in ihr Vaterland und ſpielten dann in ihrem Heymathe mit dem Fichtelbergiſchen Golde eine große Rolle."

Im berüchtigten Bergloche (am Ochſenkopfe) ſollen die Venetianer einſt ihre vorzüglichſte Werkſtätte gehabt und aus einer an der Seite der Tiefe befindlichen Höhle ihren Goldſand, dem die Laboranten noch jetzt begierig nachſtreben und welchen ſie den Venetianiſchen nennen, hervorgeholt haben. (Scherber, Umſichten a. d. Ochſenkopf),

83. Venediger-Sagen.

I.

„Ein Mann wollte nach Biſchofsgrün zur Kirche gehen und langte kurz vor Beginn des Gottesdienſtes am Orte an. Hier trat ein fremder Mann zu ihm mit dem Begehren, ihn auf den Ochſenkopf zu geleiten. Der Bauer lehnte dieſes Anſinnen mit der Bemerkung ab, daß er die Kirche nicht verſäumen wolle, es werde bald zuſammenläuten. Der Italiener aber — als einen ſolchen erkannte ihn der Mann — meinte lächelnd, wenn es weiter nichts habe, ſo ſolle er getroſt mitgehen, er werde vorſorgen, daß noch Zeit genug zum Kirchgang bleibe. Da machte ſich der

Bauer mit dem Fremden auf den Weg, freilich ohne besonderes Vertrauen auf dessen Zusicherung. Sie erstiegen den hohen Berg, sprachen dies und das und traten endlich den Rückweg an. Wie sie nun durch den Wald herabkamen, fragte der Welsche seinen Begleiter, ob er wohl einen Hirsch schießen wolle, wenngleich er sah, daß dieser kein Geschoß mit sich führe. Und sieh', im selben Augenblick stand ein mächtiger Edelhirsch dicht neben dem Wege im Gestänge. Da merkte der Bauer freilich, daß jener geheimer Künste mächtig sei. Wie die Beiden wieder am Dorfe anlangten, begann es zur Kirche zu läuten, und der Bauer konnte dem Gottesdienste noch beiwohnen, obwohl der Weg bis zum Gipfel des Berges allein eine Stunde erfordert."

(Zapf 101. 102).

84. Venediger-Sagen.

II.

Ein Fichtelberger Bauer warf sein Messer in die Windsaule und stach damit einem Venediger das Auge aus. Trotzdem wurde er später von demselben mit Wohlthaten überhäuft. Ebenso wird von einem Manne aus Wülfersreut erzählt, er sei von einem Welschen, den er in seinem Hause oft beherbergt hatte, von Schulden und Sorgen befreit worden, als er, eingedenk der Verheißung desselben, in seiner Noth sich gen Venedig aufgemacht hatte, ihn zu suchen und um Hilfe zu bitten. Der unerfahrene Waldmann hatte glücklich die große fremde Stadt erreicht, hier aber stand er rathlos und verlassen und starrte die stolzen Paläste an. Da rief es aus einem derselben herab: „Hans! Hans!" — und ein vornehmer, reichgekleideter Mann eilte auf ihn zu — es war sein ehemaliger Gast, der Goldgräber im Fichtelgebirge! — Nun war dem Bauer geholfen. Er verlebte Tage voll Glanz und Herrlichkeit in der Meerstadt und zog endlich reichbeschenkt von dannen."

(Zapf 102. 103).

85. Schätze im Tillenberge.

I.

Einmal im Jahre öffnet sich der Tillenberg auf kurze Zeit für die Menschen u. zw. am Palmsonntage, solange die Passion gelesen wird; wer den Augenblick trifft, kann sich soviel von den dort aufgehäuften Schätzen nehmen, daß

er der reichste Mensch wird. Aber nur ein Sonntagskind — einer, der überhaupt alle Geister sieht — kann am Palmsonntage, solange die Passion gelesen wird, den Eingang finden. So war einmal eine Frau, die an diesem Tage auf dem Berge Holz sammelte, wobei sich ihr kleiner Knabe etwas von ihr entfernte. Plötzlich sieht dieser ein großes Thor und geht neugierig hinein. Da lagen gar bunte Kiesel, die er über die Farben erfreut, in etlicher Anzahl von den mächtigen Haufen zu sich nahm. Nach einer kleinen Zeit eilte er zur Mutter, um dieser von dem Wunder zu erzählen. Die alte Frau erinnert sich sogleich an das alte Gerede; aber, als sie nach dem Thore sachte, war es schon verschwunden. Die Kiesel, die der Knabe mitgenommen hatte, waren lauter Edelsteine. (Egerer Jahrbuch I., 84).

86. Schätze im Tillenberge.

II.

„Ein reicher Bauer, der aber trotzdem noch geldsüchtig war, nahm sich vor, am Tillenberge zu warten, bis der Berg sich öffne. Am Palmsonntag früh also begibt er sich eilig dahin und, was das Glück will, findet er richtig den Eingang. Obgleich voll Staunens über die Schätze, die da ausgebreitet lagen, vergißt er doch nicht, weshalb er hier ist, und steckt fleißig Kiesel zu sich. Nach einer kurzen Zeit eilt er ängstlich dem Eingange zu und — kaum war er draußen — schloß sich dieser auch wirklich. Thomas war jedoch mit dieser einzigen Ausbeute noch immer nicht zufrieden und, als nach einem Jahre wieder Ostern nahte, stand er am Palmsonntage schon sehr früh an jenem Platze, wo vorm Jahre das Thor war. Richtig öffnete sich auch heuer wieder der Berg und Thomas sprang lustig unter die aufgehäuften Schätze hinein. — Seitdem aber hat man nichts mehr von ihm gehört. Wahrscheinlich hat er sich verspätet und fand den Eingang verschlossen. Was mit ihm dann geschah, weiß kein Mensch."

(Egerer Jahrbuch I., S. 84).

87. Die Wunderblume.

Zur Zeit, als der Rudolfstein noch in seinem Glanze stand, wurde dort in der Niederung gegen das Egerthal zu nicht nur feines Zinn, sondern auch Gold und Silber gewonnen. Aber eine Nonne aus Himmelkron soll diese Gold-

grube verflucht haben, so daß sie einstürzte und an ihrer Stelle ein unergründlicher Sumpf entstand.

Der damalige Herr auf Rudolfstein, dem dieser Bergbau gehörte, war ob seinem Reichthume ein etwas übermüthiger Ritter, ein Feind der Mönche und Pfaffen, nicht aber der Nönnlein. Nun befand sich aber in Himmelkron ein solches, schön wie ein Engel. Dieses Nönnlein entführte der Rudolfsteiner aus dem Kloster und brachte es nach seiner Feste. Endlich ließ er das Mädchen wieder ziehen und bot ihr Gold zum Geschenke. Die Nonne aber eilte zur Grube und verwünschte den Bergsegen mit schrecklichen Flüchen auf so lange, als sie wegen ihrer Versündigung jenseits büßen müßte; wenn ihre Pein zu Ende sei, solle eine wunderbare Blume aus der Erde hervorsprießen und, wer das Glück habe, sie zu brechen, solle die Schätze der Berge finden und heben dürfen.

(Mündlich durch Hrn. Welzel, Weißenstadt.)

88. Der Talisman.

Einer der letzten Rudolfsteiner Ritter traf einst auf seinem Gebiete während einer Jagd einen fremden Mann, der absonderliche Geberden machte. Der Ritter ließ ihn fangen und mitführen. Daheim versuchte es der Ritter erst mit Drohungen, dann mit Güte, hinter die Geheimnisse des Fremdlings zu kommen. Endlich verrieth der Venezier, daß Stab und Ruthe ihm auf einer gewissen Stelle ein mächtiges Goldlager anzeigten. Auf Drängen des Ritters machten sie in einer folgenden Nacht — es war eine Vollmondsnacht, da das Gold gährt, — den Versuch und der ungestüme Rudolfsteiner wollte nun sofort die Schätze heben. Der Venediger aber sagte: „Dies Gold ist gefeit und ist alleiniges Eigenthum des Menschen, der den Talisman dazu, die Wunderblume, besitzt.“ Während sie noch redeten, sah der Ritter, seitwärts blickend, daß sein Schäfer mit einem funkelnden Glanze auf seinem Hute einen Karren heranschob und hinter einer nahen Felswand verschwand. „Mein Schäfer hat also den Talisman“, flüsterte der Ritter. Da sprang mit den Worten: „Dies darf nur Einer von uns wissen“, der Fremde mit gezücktem Dolche auf den Ritter ein, der aber sprang beiseite, ergriff dann den Venezier und warf ihn in den nahen unergründlichen Sumpf. Zu Hause nahm er den Schäfer in ein Verhör; dieser wich seinen Drohungen und führte ihn an der erwähnten Fels-

wand durch eine schier unsichtbare Spalte in einen weiten hohlen Raum, wo zahllose Stücke gediegenen Goldes umherlagen. Mit dem Reichthume wuchs jedoch auch seine Habsucht; er ließ den Schäfer, der ihm nicht weiter die Pforte zeigen wollte, ins Verließ werfen, wo er verhungern oder offenbaren sollte. Als der Ritter einst wieder den Kerker betrat, da schleuderte der bleiche Schäfer unter einem Fluche gegen den Ritter die Wunderblume in die glimmende Asche und aus dieser loderte eine ungeheuere Flamme auf, die unaufhaltsam wuchs und die Burg mit all ihren Bewohnern verzehrte. (Mündlich; durch Hrn. Welzel, Weißenstadt).

89. Das Bimmelglöckchen.

„Im Kapellenthurme der Burg Waldstein, andere sagen, auf Epprechtstein, hat ein Betglöcklein gehangen, dessen Schall hat man an bestimmten Tagen im Jahre gar deutlich gehört, daß man in Zell, am Bergesfuße, öfters geglaubt hat, es hänge im hiesigen Kirchthurme. Das hat zur Geisterkirche geläutet. Mancher hörte es erklingen, stieg zum Berg hinan und sah und hörte droben nichts. Eine Frau, die ihrem im Walde arbeitenden Manne das Mittagsbrot brachte, hörte den Schall und ging ihm nach. Und wie sie droben um eine Mauerecke der Burg biegt, da erblickt sie die Geisterkirche offen und in hehrer Pracht, und auf dem Thurme darüber schwingt sich hin und her das bimmelnde Glöcklein. Orgelton und Chorgesang dringt aus der Kirche; dem Altare zugekehrt steht der Priester und am Boden knieen die Geharnischten und die Frauen in weißen Schleiern. Da ergreift es die arme Frau gar mächtig, auch niederzuknieen und im Staube mit anzubeten den, welche alle guten Geister loben; doch zugleich grauset ihr, denn sie fühlt, daß sie nicht zu dieser Gemeinde gehöre. Aber der Andacht frommer Drang zieht sie dennoch hinein in das Heiligthum und mit Händefalten kniet sie nieder. Da wendet der Priester am Altare sich um — da fällt sein Blick eisigkalt und streng auf sie, er hebt den Arm empor und ruft mit dumpfer Stimme: wehe! wehe! — und im Nu verschwinden Altar und Priester, Orgel und Chor, Männer und Frauen, der Kirche Schmuck; das Glöcklein sinkt vom Thurme und dicht vor der Frau in den Boden — ein Wetter grollt — und es donnert um die Trümmer und auf ihren Mauern stehen wieder hoch und stark die seit Jahrhunderten darauf emporgeschoßten Bäume. Ganz bestürzt, mehr todt

als lebend, kommt die Frau zu ihrem Manne zurück, lange versagte ihr die Sprache. Der Mann hat nichts von Sturm und Unwetter gehört, der Himmel ist hell und klar. — Bebend wankte die Frau nach Hause — nach drei Tagen lag sie auf der Bahre". (Bechstein 702, s. 578).

90. Die Zauberblume am Ochsenkopfe.

Am Johannistage wächst auf dem Ochsenkopfe eine einzige Blume ihrer Art: sie ist der Schlüssel zum Oeffnen der im Berge befindlichen Kapelle.

Einer fand diese schöne Blume und trug sie heim; zu Hause ward sie zum Schlüssel. Er dachte gleich, das wäre der Schlüssel zum Schlosse, gieng auf den Berg, kam in die Burg und packte alle Taschen voll Gold und Silber, bis Einer rief: „Mache, daß du fortkommst, vergiß aber das Beste nicht!" In Angst und Eile ließ er den Schlüssel stecken. Nächstes Jahr zur selben Zeit fand er wieder den Weg; er gieng in die Burg und verspätete sich so, daß er ein Jahr lang eingeschlossen blieb. Doch dünkte es ihm gleich drei Tagen. (Schönwerth).

In der Nähe der Hankerlgrube, am sogen. Hankerlbrunnen, wächst zu Johannis auch eine Wunderblume, die als Schlüssel zu der Grube und den Tausenden von Goldzapfen darin gebraucht werden kann. (Bavaria III., 273).

91. Die Geisterkirche im Ochsenkopf.

„Ein alter Fichtelberger erzehlte mir nehmlich, daß es an einem gülden Sonntag einsmals frühe gereguet, so habe der Aschenbrenner, umb die Aschen zu retten, hinauf in den Wald geeilet; da man nun indessen unten im Dorff Bischoffgrün zusammen geschlagen, siehet er ungefehr in einer Felß-Wand eine Oeffnung; daselbst gehet er hinein und siehet mit erstaunen einen Altar von gediegenem Gold, worüber er sich entsetzet, heraus lauffet, den Ort bemercket und will es seinen Cammeraden im Dorff sagen, höret aber ein entsetzlich Brechen hinter ihm her und konnte die Oeffnung nicht mehr finden. Dabey, spricht er, sey die gemeine Sage, daß, wenn zu Bischoffgrün Kirche gehalten werde, so gehe diese Geister-, Berg- und Wald-Kirche zugleich an, wie dann auch beede Dorff- und Berg-Geister-Kirchen gerade auf einander sehen und just gegenüber stehen sollen. Eben

dergleichen wunderbare Historie ist Hrn. M. Großen mit etwas andern Umbständen seiner Beschreibung nach erzehlet worden. Ich will, schreibt Er, den vortrefflichen Gold- und Silberschatz dieses Bergs zu beweisen, nicht viel auff die gar gemeine Rede etlicher einfältiger Leuthe gründen, welche vorgeben, daß vor einiger Zeit ein Inwohner allhier (in Bischoffgrün) einige zum Aschen-brennen oder Glas-machen nöthiger Pot-Aschen anständige Bäume habe ausgesuchet und unversehens in ein Gewölb, so einer Kirchen gleich gewesen, kommen sey, darinnen er Gold und Silber wie Eyßzapffen, Perlen und Edelgestein wie Strenge Zwieffel herabhangend angetroffen. Als er aber herauß gegangen und sein Weib habe herbey ruffen wollen, wäre ihm solcher Ort sambt dem Schatz vor den Augen wieder verschwunden. Es würde sich aber alle Jahre dieser Berg am S. Johannis Tage vor aufgehender Sonne an einem gewissen, doch gar selten zu finden stehenden Ort also eröffnen und, nachdem er seine Schätze gezeiget, bald wieder verschließen. Auff welche einfältige Tradition auch diejenige an den Fichtelberger Gläsern umb den Ochsenkopffs-Felsen gemachte güldne Kette, die mit einem starken Schloß versperret ist, sich gründen mag". (Pachelbel, s. 69, 70).

92. Im Fels von Epprechtstein.

„Es geht die Sage vom alten Bergschlosse Epprechtstein, daß alle Jahre einmal, aber an keinem bestimmten Tage, wann und so lange der Pfarrer auf der Kanzel drunten in Kirchenlamitz das ‚Vater unser' betet, sich ein Fels hebt und auseinander klafft und große Haufen Goldes blicken läßt; aber sowie das ‚Amen' schallt, schließt er sich wieder auf ein Jahr lang zu. Wer ihn offen sieht, muß schnell etwas auf das Gold werfen, dann darf er ein ‚Vater unser' lang zulangen, muß sich aber wohl sputen, denn, versäumt er sich zu lange, so schnappt der Fels zu und klemmt ihn beide Hände ab oder gar den Kopf".
(Bechstein unter Nr. 703).

93. Das verlorene Kind.

„Eine arme Frau trug auf ihrem Arme ein kleines Kind zum Walde und kam in die Ruine Epprechtstein. — Dort setzte sie ihr Kind ins Gras und suchte Waldbeeren. Mit einemmale stand vor ihrem Blicke eine prächtige Kirche

mit offenen Thüren und darinnen stand ein Opferbecken, das war voll Goldstücke. Eilig sprang die Frau hinzu und raffelte von dem Golde in ihre Schürze, soviel als hineingieng. Pfeilschnell eilte sie nach Hause, das Gold besaß sie, das Kind vergaß sie. Erst daheim gedachte sie wieder des hilflosen Kleinen; im Fluge eilte sie wieder berghinan — aber da war weder Kind noch Kirche mehr zu erblicken und, vergebens die Trümmer durchirrend und mit Klagegeschrei die Lüfte erfüllend, rief sie nach ihrem Kinde. Es war und blieb verschwunden und verloren. — Täglich kam das arme Weib auf den Berg, um das Kind weinend, nach dem Kinde suchend; ihr Gold lag ruhig daheim in der Truhe, sie rührte es nicht an, sie mochte an dasselbe nicht denken, — denn es kostete ihr zu viel, es kostete ihr Kind. — So gieng ein ganzes Jahr dahin, die Waldbeeren waren wieder reif; die Beerensammlerin nahte wieder den Burgtrümmern, mit doppeltem Schmerzgefühle, denn es war gerade der Jahrestag ihres Unglücks und Verlustes. — Da mit einemmale — kaum traut sie ihren Augen — da steht die Kirche wieder vor ihrem Blick und neben dem Opferstocke, der wieder voll vom Golde blinkt, sitzt blühend ihr Kind und reibt sich die Augen — es ist eben aufgewacht und hat sich rothe Wänglein geschlafen. Mit freudigem Schreck stürzt die Mutter hinzu, ergreift's, herzt's, trägt's fort, schenkt der Goldfülle keinen Blick. — Endlich einmal wendet sie scheu sich um, ob nichts ihr folge, ob Niemand ihr das Kind wieder entreißen wollte? aber da verschwand eben vor ihren Augen die Kirche wieder wie ein Nebelbild und wurde wieder der wüste Trümmerhaufe. Nun war die Mutter selig und, da das Wundergold, der Segen der Geisterwelt, ihr blieb, so lebte sie fortan ein beglücktes Leben und erzog ihr Kind zu Gottes Ehre". (Payne, Nah und Fern, II., 42).

94. Schätze der Luchsburg.

„Vor dem einen Schloß (der Luchsburg) gegen dem Thor herauswärts zur rechten Hand ist ein alt Gewölb oder Keller in die Erde hinein, davor liegt ein sehr großer Stein. Darinnen liegt ein sehr großer eiserner Kasten mit einem unglaublichen Schatze von Gold, Silber und Kleinodien. Dieser steht auf einem viereckigen kupfernen Kessel, der ist voll gemischter Gulden, eine Elle hoch und breiter denn eine Elle; obenauf steht ein kupfernes Gefäß, darin ist eine goldene Krone und Kleinodien von Edelgesteinen, so ehmals

die Herren von Losburg einem Könige abgeraubt und dahin vergraben (haben), wie das Schloß ist zerstört worden".

(Pachelbel 272).

„Nur durch ein Mönchlein von zwerghaftem Wuchs, in schwarzer Kutte, einäugig und hinkend, kann diese Krone und der Goldkessel dereinst gefunden und der Schatz gehoben werden, und dies kann nur am Feste Epiphanias, dem goldnen oder Trinitatissonntag, an welchem sich das Mönchlein goldnen Sonntagskindern sehen läßt, durch ein Golden-Sonntagskind geschehen. Unzähligemale haben Schatzgräber und Bergleute die Klüfte unter der Luchsburg durchwühlt, aber ganz vergebens". (Bechstein, 697, s. 575).

95. Der Schatz bei Stein.

Eine schmucke Bauerndirne verspätete sich einst auf dem Fuchsrange beim Reisigleseu und gedachte eben, sich auf einen Baumstrunk setzend und das Mieder richtend, der endlichen Heimkehr, als sie aus einem nahen Busche einen eigenthümlichen Schein glänzen sah. Neugierig schaute sie auf den Lichtschein, als plötzlich ein seltsam gekleideter Knabe hervortrat und ihr winkte. Wie sie noch unschlüssig zögerte, ergriff sie der Knabe bei der Hand und führte sie auf unbekanntem Pfade durch den Wald, über die Thalwiese und zum einsamen Fels bei Stein. Auf dessen Platte angekommen, sah sie in einem niedrigen Gewölbe vier schwarze Gestalten regungslos um einen Kessel sitzen, in welchem flimmerndes Gold brodelte. Aus den Winkeln des Gemäuers schlugen bläuliche Flämmchen hervor, die zur Beleuchtung der Gruppe noch seltsamer beitrugen. Der Knabe winkte ihr, sich aus dem Kessel vom Golde zu nehmen. Die Dirne, die ihren ganzen Muth zusammenraffte, war schon willens, mit der Hand darnach zu greifen — da fuhr einer der vier schwarzen Gesellen mit furchtbarem Gerassel von seinem Sitze auf und drohte der Dirne mit aufgehobenem Arme. Das Mädchen schrack zusammen, stieß einen Angstschrei aus und mit donnerähnlichem Krachen versank die ganze Erscheinung. Kraftlos vor Schrecken wankte die Dirne durch die Nacht heimwärts. Des andern Tags lag sie auf dem Krankenbette, das sie erst nach langen Wochen wieder verließ. An der Hand aber hatte sie dort, wo der Knabe sie gefaßt, einige rothe Brandflecken, die zeitlebens nicht verschwanden.

(Nach Heber III, 141).

96. Andere Sage vom Steiner Schatze.

In der Schenke zu Mühlbach sprachen eines Abends die Burſche des Dorfes über den Schatz bei Stein und über die Geſchichte der Bauerndirne, die ihn ſah, als der Großknecht Niklas, ein roher Geſell, höhniſch in die Anderen hineinlachte, daß ſie an Weibermärchen glaubten und ſich etwa gar fürchteten. Des Bieres voll bot er ihnen eine Wette, daß er hingehen, ſich den Spuck mit eigenen Augen anſehen und noch dazu ein Zeichen zum Beweiſe mitbringen wollte. Die Burſche einigten ſich wirklich auf die Wette; Niklas ſollte um 11 Uhr fortgehen und vom dort wachſenden Wacholder einen Zweig mitbringen. Mit dem Schlage der elften Stunde gieng Niklas fort, bis zum Fluſſe von den Anderen begleitet und da auf einem Kahne überführt. Niklas ſchritt raſch vorwärts und klomm eben, als es Mitternacht ſchlug, den Felſen empor, um den Wacholderzweig abzuſchneiden, als plötzlich im Mondlichte eine hohe ſchwarze Geſtalt neben ihm ſtand und winkte. Niklas folgte und trat in ein Gewölbe. Hier wies die Geſtalt auf eine Grube, worin glühendes Edelmetall und Steine zu ſchmelzen ſchienen; ſie deutete ihm, davon zu nehmen. Als Niklas voll Angſt zögerte, griff die Geſtalt hinein und ließ eine Handvoll in die Taſche des Burſchen gleiten. Niklas fühlte einen fürchterlichen Schmerz wie von geſchmolzenem Blei und ſchrie laut auf. In demſelben Augenblicke verſank der Haufe mit furchtbarem Krachen; die Geſtalt rang die Hände, ſeufzte und verſchwand. Zitternd eilte Niklas vom Fels hinweg und kaum ſchleppten ihn ſeine Füſſe mehr heim. Im Wirthshauſe angekommen, wies er, todtenblaß, den abgeſchnittenen Zweig. Wie er in die Taſche langte, zog er fünf Goldſtücke von ungewöhnlicher Größe hervor, die lange für ſeine Bedürfniſſe reichten. Als er aber, es war an einem Kirchweihſonntage, das letzte ausgegeben, ſtarb er — trotz ſeiner Reue — eines jähen Todes.

(Nach Heber III, 242).

97. Dritte Sage vom Schatz bei Stein.

Einſt kehrte der Bauer Thomas aus Stein ſpät nachts von Eger, wo er ſich mehr als gütlich gethan hatte, nach Hauſe, kam aber in ſeinem Zuſtande vom Wege ab und wußte in der finſteren Nacht zuletzt nicht mehr, wo ein, wo aus. Auf einmal ſah er ganz nahe bei ſich eine dunkle Geſtalt, die ihm zu winken ſchien. Thomas, ſonſt ein be-

herzigter Mann, zögerte anfangs, gieng dann aber doch mit. Schweigend leitete ihn sein Führer zu einem Felsen, auf dessen Platte ein Gemäuer stand, durch dessen Ritze ein flackerndes rothes Licht schien. Sie traten ein; Thomas erblickte vier hohe schwarze Männer mit blanken Schwertern und eisernen Rüstungen um eine Vertiefung sitzen, in welcher ein rother Gluthhaufen lag; einzelne Flämmchen schwebten wie Irrlichter umher. Sein Führer deutete ihm, von der Gluth zu nehmen. Thomas besann sich einen Augenblick und suchte dann eifrig in seinen Kleidern nach einem Rosenkranz, um durch ihn den Schatz zu bannen. Zufällig blickte er dabei durch eine Oeffnung des Gewölbes; er sah sein Heimatsdorf und — welcher Schauder! — seinen Hof in vollen Flammen. „Ihr macht mich nicht irre", dachte Thomas, der eben seinen Rosenkranz fand — er wollte ihn gerade hineinwerfen, da stürzte sein Großknecht herein und rief ihm zu, seine Kinder zu retten. „Um Gotteswillen! meine Kinder", schrie der Bauer entsetzt, — da dröhnte es wie rollender Donner durch die Luft und — Alles war verschwunden. Thomas stand allein in der Nacht an der Ruine; betäubt brach er in sich zusammen. Hirtenjungen fanden ihn am andern Tage und man brachte ihn heim in seinen, natürlich unversehrten Hof. Aber seine Gesundheit war dahin; am dritten Tage starb er, zur selben Stunde, da er auf dem Felsen war. (Nach Heber III, 243).

98. Der Schatz im Keller.

Ein Dienstmädchen in Eger mußte einst in den Keller hinabgehen, nach Erdäpfeln. Wie sie hinunterkommt, sieht sie in einer Ecke einen Haufen glühender Kohlen. „Woher mögen die gekommen sein?" denkt sie, nimmt aus Neugierde eine derselben auf und läßt sie zufällig in den Topf fallen, welchen sie für die Erdäpfel mitgenommen. Plötzlich schreit eine Stimme zum Kellerloch herein: „Feuer!" Das Mädchen läuft wie närrisch die Kellerstiege hinauf und fragt: „Wo brennt's denn?" Verwundert sehen die Hausleute sie an, es war ja von einem Feuer nirgends etwas zu sehen und zu hören; sie lachen die Dirne aus. Eifrig erzählt sie aber, was ihr begegnet sei. Man steigt in den Keller, findet aber keine Kohlen mehr. Da will sie zum Zeichen, daß sie sich nicht täuschte, die Kohle vorzeigen; wie sie dieselbe aus dem Topfe hervorholt, bringt sie — ein Stück Gold zum Vorschein. (Egerer Jahrbuch 9, 153).

99. Koch von einem Schatze.

Ein Schuhmacher in Eger schickte einst seinen Lehrling in den Keller nach einer Flasche Säuerling. Wie derselbe hinunterkommt, sieht er eine mit Henkeln versehene Kiste da stehen, die bis zum Rande mit Geld angefüllt ist. Neugierig, wie diese Schusterbuben schon sind, nimmt er eine solche Münze heraus und will sie als Anhängsel probieren. Wie er das aber versucht, bekommt er auf einmal eine Maulschelle und läuft heulend die Stiege hinauf. Als ihn der Meister fragt, was ihm sei, schreit er weinend: „Ich wollt' sie ja nicht nehmen, nur probieren!" Erst nach längerem Ausfragen erfährt der Meister erst, was vorgegangen sei, springt nun gleich selber in den Keller hinab, aber — keine Kiste, kein Geld mehr zu sehen.

(Egerer Jahrbuch 9, 153).

100. Der Schatz auf dem Spittelberg.

Auf dem Spittelberge bei Eger soll ein Schatz vergraben sein. Wie die Leute erzählen, brennt dorten von Zeit zu Zeit ein Feuerchen mit blauer Flamme; wer das erblickt und schnell etwas hineinwirft, wird ein Glückskind.

In der Bruckthorvorstadt Egers wohnte eine arme Waise, Martin, der ein braver Bursche war und ein Mädchen hatte, ebenso brav, aber auch ebenso arm. Einst als er des Abends heimgeht, sieht er das Feuer und faßt den Entschluß, wenn er wieder es sähe, sein Glück zu versuchen. Er vertraue auf Gott, sagte er zu den Eltern seines Mädchens, er wolle den Schatz vom Himmel und nicht von der Hölle. Als die nächste Nacht kam, steckte er ein Amulet zu sich und stieg den Spittelrang empor. Wirklich erblickt er auch nach nicht zu langer Zeit auf derselben Stelle das Feuer; mit einem stillen Gebete geht er darauf zu und greift nach seinem Amulet, es in das Feuer zu werfen, um den Schatz zu bannen — da erhebt sich daneben eine dunkle Gestalt, die Martin als zottigen Hund erkennt, welcher glühenden Auges unter Knurren und Zähneblecken auf ihn zuspringt. Erschrocken darüber stößt er einen Schrei aus und das Amulet entfällt seiner Hand. Auf einmal geschieht ein fürchterliches Krachen, der Hund heult kläglich auf und verschwindet sammt Feuer und Schatz. Martin wurde schwindelig im Kopfe und fällt ohnmächtig zu Boden. Spät — der Morgen dämmerte schon — erwachte er aus seiner Betäubung. Schon wollte er betrübt fortgehen, als er neben

sich etwas Glänzendes sieht; neben dem fehlgeworfenen Amulet lag ein Stückchen Gold und, wie er nachschaut, rund umher noch ein zweites und ein drittes. Unter Jauchzen läuft er heim zu seinem Mädchen; das Gold gab beim Verkaufe mehr als genug Geld, daß die Liebenden sich heirathen konnten. (Nach Heber IV., 88).

101. Die Maid mit dem güldenen Horn.

Zur Zeit, als die evangelische Lehre nach Eger kam, verspätete sich ein lebenslustiger Junker auf einer Jagd beim Liebensteiner Herrn, wollte aber doch noch in die Stadt zurück. Auf Wald- und Feldwegen eilte er, — es war eine dunkle Herbstnacht — heimwärts, hatte sich aber gar bald verirrt. Da ersah er von weitem ein dunkelrothes Licht, auf das er durch Dick und Dünn zugieng; bald stand er vor einem Felsen, es war der hinter Dorf Stein, wo noch die letzten Reste einer alten Raubburg sich finden. Der Junker hatte schon viel vom Spucke daselbst gehört, kroch aber bei der Kälte doch den Berg hinauf. Mitten im Gemäuer sah er nun, was leuchtete: einen Haufen glühender Kohlen, neben ihnen stand ein edles Jungfräulein von bleichem Antlitz und rabenschwarzem Haare, in wallendem weißem Gewande, das ein schwarzer Gürtel hielt. In den Händen hatte die Maid ein sonderbar geformtes Horn, das wie mit flüssigem Glanze gefüllt war; sie bot es ihm, daraus zu trinken, und zeigte, wie bittend, auf die Glühkohlen. Zitternd griff der Junker nach dem Horn, aber seine bebende Hand verschüttete den Inhalt auf die Kohlen. Die zischten auf; Alles verschwand im selben Augenblicke, nur durch die Luft zog es noch wie ein klagender Ton. Betäubt stürzte der Junker zu Boden. Am andern Tage erwachte er, gieng — ein ganz Anderer geworden — in die Stadt, aber nur, um selbe auf immer zu verlassen. Lange Jahre darnach wollte ein Egerer auf seiner Reise ihn unter den Mönchen eines Regensburger Klosters erkannt haben. Das goldene Horn blieb seiner Familie. Die Jungfrau aber, heißt es, ist die Tochter des letzten Raubritters gewesen, die den Gefangenen Jauche statt Trinkwasser bot und darum verdammt wurde, bis Jemand diesen Trank aus dem Horne nimmt.

(Nach Heber, III., 241).

102. Das Wenderner Schloß.

„Im Wenderner Schlosse, eine halbe Stunde von Bärnau, ist ein Schatz eingemauert, drei goldene Ziegel-

steine. Vor fünfzig Jahren sagte eine Zigeunerin aus, daß der Baum fingerslang sei, aus welchem die Wiege gemacht werde für das Kind, welches den Schatz heben soll."

(Schönwerth II., 414, 415).

103. Der Schatz im Herrenthurm.

Im alten „Herrenthurme" der Egerer Burg wohnte vor langer Zeit einmal die Witwe eines Korporals, welcher der Schloßhauptmann diese Wohnung aus Barmherzigkeit überlassen hatte. Die Witwe hatte eine einzige Tochter, namens Magdalena. Einmal steht das Mädchen in der Küche und kocht große Bohnen. Plötzlich sieht sie, daß aus einer engen Mauerritze eine schneeweiße Hand sich herausstreckt, geöffnet, wie wenn man etwas hineinlegen sollte. Das Mädchen wundert sich erst, in der Meinung, es wolle irgend Jemand hinter der Wand sich einen Scherz mit ihr machen, legt dann aber, auf die Schäkerei eingehend, eine Hand voll Hülsen in die offene Hand, welche sich sofort schließt und hinter der Mauer verschwindet. Nach einer kleinen Weile kommt sie aber wieder zum Vorschein und hält sich offen, bis das Mädchen abermals einige Hülsen hineinlegte und so geht das fort, bis Magdalena keine Hülsen mehr hatte. Nun aber kommt die Hand wieder aus der Mauer und wirft alle empfangenen Hülsen auf den Herd, daß es — Wunders genug — hell klirrt. Zu gleicher Zeit war es, als ob hinter der Wand ein paar hundert Hände zusammenschlügen. Da gerade die Mutter in die Küche kommt, erzählt ihr Magdalena den Spaß. Die Mutter aber, die genau wußte, daß die Mauer an dieser Stelle massig sei, schüttelt den Kopf, nimmt eine Hülse auf und öffnet sie — hellauf schreit sie vor Freude, in der Hülse steckte ein blanker Dukaten und — nicht genug — auch die anderen zweiundsiebzig Hülsen (so viel waren es) trugen jede ihren Dukaten in sich. Der Schloßhauptmann wechselte sie ein und Magdalena besaß nun einen reichen Brautschatz. Man trug später, da man an einen Schatz dachte, den ganzen Thurm ab, aber — es war umsonst.

(Nach Heber, VI., 84).

104. Der Pfrentschweiher.

Der Pfrentschweiher in der Oberpfalz steht über einer großen verwunschenen Stadt, die er mit seinem Wasser überdeckt. Einmal hatte man den Fisch gefangen, der die

Schlüssel zum Stadtthore im Rachen hatte. Die Leute zogen ihn, weil er so schwer war, auf dem Wasser fort. Als sie aber erstaunt riefen: „Wir sehen schon die Thurmspitzen der Stadt", zerriß das Netz und der Fisch war fort.

Der Weiher war so groß, daß ein Reiter sechs Stunden brauchte, ihn zu umreiten. Sein Damm bekam so lange keinen Halt, bis sie einen Knaben hineinmauerten. Wenn man ihn zum Fischen abließ, mußte ein reitender Bote das nach Regensburg melden, daß sie sich richteten vor dem Wasser. Später wurde nur mit Netzen gefischt.

(Türschenreut. — Schönwerth III, 357. 358).

105. Die versunkene Stadt.

Auf dem höchsten Gipfel des Tillenbergs stand einst vor Jahrhunderten, als Eger erst im Entstehen war, eine große Stadt, reich an Pracht und Bewohnern, welch letztere aber durch ihre Schätze in Ueppigkeit und Sünde verfielen. Nur zwei Bewohner, ein Jüngling und eine Jungfrau waren in dem Schandpfuhle rein geblieben und standen unterm Schutze des Berggeistes vom Tillen. Der verderbte Vater der Letztern, ein verarmter Bürger, verschacherte aber sein Kind um Geld an einen greisen Wüstling, obgleich die Jungfrau den Jüngling liebte. Sie wollten Beide dem verhaßten Ehebunde entfliehen, wurden aber vor die Richter gebracht, die sie, obgleich schuldlos, zum Tode verurtheilten. Vergebens warnte der Berggeist, in anderer Gestalt vor sie tretend; das Urtheil wurde gefällt und Beide sollten zum Tode gehen. Schon zischte das Schwert des Henkers um ihre Köpfe, da deckte plötzliche Nacht den Berg, nur von rothen Blitzen durchsaust; der Berggeist erschien in der früheren Gestalt und sprach über die erstarrte Menge den Fluch, daß sie und ihre Stadt in die Tiefen der Erde sinken sollen, um da begraben zu bleiben, bis nach langer Reue ihnen die Erlösung winken, dann, wenn eine andere Stadt im Schlunde der Erde wird begraben. Ein Blitzstrahl — ein schrecklicher Donner — dann war alles still. Von da fanden die Umwohner des Berges keine Stadt mehr da droben, nur eine wüste Oede, über welcher im Laufe der Zeit ein mächtiger Wald erstand. Seit damals liegt die Stadt im Innern des Tillen. Niemand kann zu ihr hinein, außer in der Charwoche während der Passion. Die Jungfrau aber sahen schon Manche in verschiedener Gestalt, am häufigsten als Perlhenne, die einer Quelle zueilt und darin verschwindet. Wer nachgeht, findet am Grunde des Borns eine Perle.

(Nach J. Freund, „Bild und Leben" III, 1806, S. 140—144).

106. Variante.

„Auf der Platte des hohen Tillen bei Neu-Albenreut im Fraischgebiete blinkten vor vielen Jahrhunderten die Thürme der Tillenstadt. Das war der Sitz eines verderbten und verkommenen Geschlechtes. Unter den Töchtern des Landes war aber eine einzige fromme, adelige Maid, die auf der Eltern Geheiß einen reichen, aber gottlosen Grafen zum Altare begleiten mußte. Allbereits war das Hochzeitsmahl zugerichtet, da suchte die Braut die Einsamkeit des nahen Waldes auf, um ungestört ihren bekümmerten Gedanken nachhängen zu können. Wie sie so einher wandelt, erscheint ihr der Berggeist des Tillen in Gestalt eines schönen Jünglings, tröstet sie und geleitet sie zurück an den Waldsaum. Hier treffen sie die suchenden Diener und künden es dem Grafen, wie ihnen seine Angetraute im Geleite eines jungen Mannes in den Weg gekommen. Die Dirne wird des Ehebruches angeklagt, zum Tode verurtheilt und zur Richtstätte geführt. Im entscheidenden Augenblicke aber erscheint der Berggeist, der Jungfrau Unschuld bezeugend. Die Richter jedoch achteten deß nicht und der Schwertstreich fiel. Da sprach der Geist den Fluch aus über die Stadt und ihr heilloses Geschlecht; Finsterniß fiel nieder auf die Hochfläche; der Tillen wankte; die Erde spaltete sich und die Tillenstadt versank in ihre Tiefen". (Bavaria II, 224).

Die Tillenstadt wird einst wieder erstehen, zuvor muß aber Eger dem Untergange zugeführt sein. (Mündlich).

107. Der verfluchte Berg.

Bei Selb ist der Goldberg, der seinen Namen zu einer Zeit erhielt, wo man in Stollen den reichen Goldadern nachgieng.

Einmal brach ein Schacht ein und verschüttete eines alten Mannes einzigen Sohn. Da verfluchte dieser den Berg und seit selbiger Zeit wird kein Goldkörnlein mehr dort gefunden. (Bavaria III, 272).

108. Das ungerechte Gut.

„Der Klosterschaffner von Waldsassen, später in Neukirchen Skt. Christoph wohnhaft, hatte sich in unrechter Weise viel Geld gemacht und seine Kinder reich ausgeheirathet. Als er alt wurde, gieng er in sich und wollte das fremde Gut zurückstellen. Die Kinder aber gaben es nicht mehr

heraus. Da starb er. Als er begraben war, kam nachts ein Reiter auf einem Eisenschimmel mit einem Handgaule an das Grab und blies in das Horn, daß die Erde heraussprang, und rief den Schaffner hervor. Als der nicht gieng, riß er ihn herauf und setzte ihn ungeachtet alles Widerstrebens auf den Handgaul. So sprengte er davon und der Schaffner klammerte sich noch an der Friedhofpforte ward aber sammt dieser fortgerissen und in die Lößellohe geführt, in das unergründliche G'säher. Der Abhang, an dem er hinunterfuhr, heißt jetzt noch der Höllrank". (Schönwerth III, 129).

109. Der ungerechte Herr.

Ein früherer Bürgermeister von Türschenreut hatte „die Gemeinde betrogen und sonst viele Ungerechtigkeiten begangen. War er daher schon im Leben gefürchtet, so noch mehr nach dem Tode. Als man seine Leiche aus dem Hause trug, sah er oben beim Fenster heraus und gieng später um, gewöhnlich hinter dem Friedhofe bei dem dortigen Wetterkreuze. Als endlich einmal auch dem Herrn Prälaten vom Kloster Waldsassen, zu welchem das Städtchen gehörte, die Pferde am Wagen auf dieser Stelle nicht mehr vorwärts wollten, sprach dieser die Verwünschungsformel über den neckenden Geist aus und verbannte ihn eine Stunde weit weg in die „Wildniß", wo weder Sonne noch Mond hinscheint". (Schönwerth III, 129—130).

110. Der verwunschene Jesuit.

Vor vielen Jahren war in Kiensberg ein Jesuit, der Geld, das zu einem Kirchenbaue gehörte, unterschlagen haben soll und deshalb nach seinem Tode als Geist herumgehen mußte. Mein Urgroßvater mütterlicherseits ist ihm auch einmal begegnet, wie er mit seinem Mädchen am Bache Zedron spazieren gieng, und hat ihn lateinisch angeredet. Der Geist antwortete aber nichts darauf; das Mädchen, das neugierig war, sah ihm dreist ins Gesicht, das gerade so aussah, wie Räucherfleisch. Viel Geistliche probierten es, den Geist zu erlösen; sie mögen aber selber nicht ganz sauber gewesen sein und, wenn sie ihm seinen Fehler vorwarfen, bekamen sie wohl auch die eigenen Fehler an den Kopf geworfen. Endlich fand sich einer, dem der Geist nichts anhaben konnte; er hieß Pater Steiner. Der hat ihn auf fünfzig Jahre irgend wohin verbannt, wo nicht Mensch noch Vieh hinkann. Der Geist ist auch etliche Jahrzehnte ver-

ſchwunden geweſen, erſchien aber dann wieder, aber ſeit etlichen Jahren hört und ſieht man jetzt abermals nichts mehr von ihm. (Egerer Jahrbuch 9, 151).

111. Der verwunſchene Hofbauer.

I.

„In der Nähe von Eger hatte ein Freibauer einen Hof, zu welchem viele Felder gehörten. Die Schnittzeit gieng langſam vorüber und er hatte noch viel Getreide auf dem Felde, als der Regen ſchon drohte. Da ſandte er alle ſeine Leute aufs Feld und trieb ſie zum größten Fleiße an, damit er das letzte Getreide noch trocken in die Scheuer bekomme. Schon fuhr auch wirklich der letzte Wagen dem Hofe zu, als es anfieng zu regnen. Darüber gerieth der Bauer in Wuth und ſchlug mit der Peitſche auf ein Kreuz, das am Wege ſtand, und ſchrie: Haſt du uns das Getreide nicht trocken einführen laſſen können? Als ſie aber nach Hauſe kamen, erkrankte der Bauer und ſtarb. Nach ſeinem Tode erſchien er ſeinem Sohne; er ſolle eine Lampe vor dem Kruzifix im Hofe brennen laſſen. Der Sohn that ſo; wenn man aber einmal vergißt, die Lampe anzuzünden, ſo entſteht ein furchtbarer Tumult im Hofe, den der Geiſt des verſtorbenen Bauers machen ſoll". (Grohmann 285, 286).

112. Der verwunſchene Hofbauer.

II.

Nach einer andern Sage hat der Hofbauer von Reichersdorf, als einſt ſein Getreide mißrieth, dem am Wege ſtehenden Kreuzbilde mit einem Büſchel Aehren freventlich um das Geſicht geſchlagen mit den Worten,

„Da ſchau an —
Iſt das ein 'Treid für ein'n Edelmann?"

Nun iſt er zur Strafe dafür verdammt, ruhelos zu ſein. Er wandert in der Dämmerung, ſchon öfter geſehen, auf den Feldrainen umher, eine graue Geſtalt, durchſichtig, wie aus Spinnweben. — Vor dem Kruzifix im Hofe muß ſeitdem allnächtlich eine Lampe brennen, die zu beſorgen ausdrücklich bis vor kurzer Zeit bei der Aufnahme jedes Großknechtes mitbedungen war. Vergaß oder mißachtete der ſeine Pflicht, ſo warf es auf dem Hofe unter Gepolter Alles drunter und drüber. (Mündlich).

113. Vom fluchenden Bauer.

An der „Steinerbruck“ bei Selb wollte einst ein Bauer mit seinem Gespann, um einem Gewitter zu entkommen, durch das Wasser fahren, aber die Thiere scheuten. Da fieng der Mann zu fluchen an und lästerte alles Heilige. Plötzlich sauste das Gewitter wie im Nu einher, das Wasser schwoll plötzlich zu nie gesehener Größe an, überfluthete die Ufer, riß Mann und Wagen in den Wirbel und verschlang sie, daß nichts mehr von ihnen zum Vorschein kam. (Mündlich).

114. Junker Ludwig.

„Nahe bei der Stadt Eger liegt ein Feldstück, darauf ist es nicht geheuer; ein Gespenst hat dort seinen Umgang, von mittlerer Mannsgröße, das heißt im Volke der Junker Ludwig. Es war derselbe einer von den unredlichen Grenzsteinversetzern, die zur Strafe nach ihrem Tode umgehen müssen rainab und rainauf, wo sie die Grenzsteine versetzt haben, bald fahl, bald feurig, bald zu Fuß, bald auch zu Roß. Es ist nicht gut, ihnen zu begegnen. Einem Mädchen, das abends vor dem Thore spazieren gieng und jenem Felde zu nahe kam, trat der Junker Ludwig nahe und tatschte ihr, wie er im Leben den Dirnen gern mochte gethan haben, nach der Brust. Seine Hand war feuerheiß, das Mädchen kreischte auf vor Schmerz, der Junker verschwand. Als die Maid nach Hause kam, war ihre Brust schwarz, wie verbrannt; sie ächzte und sagte: ich hab mein Theil! — Drei Tage darauf war sie todt“.

(Bechstein Nr. 690).

115. Der verwunschene Nachbar.

Um Eger geistert ruhelos eine Gestalt auf Feldrainen. Sie trägt unter Aechzen mühselig einen schweren Grenzstein und seufzt: „Wo thu' ich 'n hin — wo thu' ich 'n hin?“ Wenn Jemand der Gestalt in die Nähe käme und furchtlos auf diese Frage antworten würde: „Wo du ihn genommen hast“, wäre das Gespenst erlöst und würde von da an verschwunden bleiben. Bei Lebzeiten hat der Mann nämlich einen Grenzstein betrügerisch zum Schaden des Nachbars versetzt und muß nun in schreckbarer Gestalt herumwandeln.

(Mündlich).

116. Der Meineidige.

„Bei Bärnau hatte einer falsch geschworen. Wie er als Leiche hinausgetragen wurde, sah er oben zum Fenster hinaus. Daraufging er um, verführte die Leute, „hugelte" ihnen auf: so vertrug man ihn in die Lohe".

(Schönwerth III., 128).

117. Der vergessene Dreier.

Einem Kirchenlamitzer Schneider erschien mehrmals Nachts vor dem Bette seine kurz vorher nach glücklicher Ehe verstorbene Gattin. Ein ins Vertrauen gezogener Freund räth ihm endlich, die Gestalt anzusprechen. Der Mann that dies bei nächster Gelegenheit und fragte sie, was ihr denn fehle und warum sie nicht ruhen könne. Das Weib antwortete: sie hätte vor etlichen Jahren bei gefährlicher Krankheit das Gelübde gethan, einem Armen drei Gaben zu schenken: ein Ei, etwas Schmalz und einen alten Dreier; sie habe auch Alles gegeben, bis auf den alten Dreier, der in einer Ritze der Wand neben dem Bette stecke. Sodann gieng sie. Frühmorgens suchte und fand der Mann den Dreier, schenkte ihm einen Bettler und seitdem blieb die Erscheinung aus. (Nach Scherber S. 571, 572).

118. Der Geist in der Sakristei.

Ein Kirchenlamitzer, Namens Schiller, war beim Pfarrer M. Drechsel lange Zeit Zehnter und Drescher. In einer hellen Winternacht steht er, vom Mondschein getäuscht, um Mitternacht auf, gieng zum Pfarrhofe und — da dessen Pforte noch geschlossen war — von der andern Seite über den Kirchhof in die Sakristei. Da drinnen sah er Licht und erblickte, neugierig durch die Thürritze schauend, einen ehrwürdigen Geistlichen, der mit größter Hast ein Buch durchsuchte und dessen Blätter mit hörbarem Geräusche umschlug. Die eben schlagende Glocke verrieth dem Drescher die Geisterstunde. Er lief schnell davon, verfiel aber darauf in ein langes, heftiges Fieber. (Nach Scherber S. 576).

119. Gespenster am Tage.

Wolfgang Layritz in Kirchenlamitz hatte ein Verhältniß mit seiner Nachbarin. Als er nun gestorben war, suchte er nicht nur bei Nacht seine Geliebte auf und polterte im eigenen Hause, sondern schob auch am hellen Tage den

Wagen im Hofe herum und ließ sich zur Tageszeit auch auf den Feldern bei der Raumetengrüner Warte und anderswo sehen. Nach Jahr und Tag blieb er aus. — Aehnliches ereignete sich mit dem Richter Ortel. Als sein Leichnam von den Geistlichen beim Begräbnisse vom Schlosse weggesungen wurde, sah man ihn oben auf dem Boden beim Schlitzloche heraussehen. Noch später erblickte man ihn auf den Bennten und auf dem Wege am Mühlgraben oberhalb des Badbrunnens umhergehen.

(Nach Scherber S. 573, 574).

120. Geist und Jesuit.

In einem Hause zu Kirchenlamitz fand sich einst ein Poltergeist ein, der nicht nur dessen Bewohner, sondern auch den ganzen Markt beunruhigte und in Furcht setzte. Der muthwillige Geist hob die Bretter des Getreidebodens auf, mischte die Leinknoten unter das Getreide, legte die abgedörrten Schaffelle dem Vieh vor, trieb die Leute aus dem Hause, lief als Ziegenbock durch den Ort usw. Der Besitzer des Hauses wandte sich endlich an die Jesuiten in Eger, von denen einer die Austreibung des Geistes übernahm. Da eben Heuernte war und man bei diesem Austreiben eine Feuersbrunst fürchtete, mußte Jedermann sich mit Wasser versorgen. Als nun der Jesuit die Beschwörung begann, flogen zwei Raben zur Gasse herauf und die Thüre herein. Nach einer Weile kamen noch drei weitere, dann flogen sie alle fort und seit dieser Zeit hörte das Geisterunwesen auf.

(Nach Scherber S. 574, 575).

121. Die Kirchfahrt der Geister.

In der Nacht nach dem heiligen Abend, wenn nach der Mette jedes Christenkind sich zur Ruhe begeben hat, dann rollt ein gespenstiger Wagen von dem Kirchhofe her über den Egerer Marktplatz hinauf. Ein Todter ist sein Fuhrmann, die Pferde sind keine lebendigen mehr und, die auf dem Wagen sitzen, sind leibhaftig alle Jene, die vom neuen Jahre an sterben werden. Die Räder des Wagens knarren in furchtbaren Tönen: knī — knā — und die Peitsche des todtenköpfigen Fuhrmannes knallt hohl dazwischen. Der Wagen fährt zur Franziskanerkirche; dort steigen die Geister aus und halten ihre Mette. Nachdem diese zu Ende ist, setzen sich die Geister wieder auf den Wagen und fahren dem Friedhofe zu. Hier steigen sie ab und legen sich in

die Gräber hinein, die sich bilden, sobald sie kommen. Der Wagen aber und die Pferde fahren ins Beinhaus, wo sie verschwinden. (Egerer Jahrbuch I, 81).

122. Das Schlorperl.

Im Franziskanerkloster zu Eger geht das „Schlorperl" um. Jede Nacht, wenn die Glocke Zwölf geschlagen hat, öffnet sich die Thüre einer Zelle und heraus tritt ein dienender Bruder in der Tracht des Ordens, einen gewaltigen Schlüsselbund im Gürtel. Die Schlappschuhe an den nackten Füßen schleifen bei jedem Schritte, wenn er durch den langen öden Kreuzgang schleicht. Jede Kammer sperrt er auf und besichtigt die Vorräthe, die darinnen sind. Wenn er mit seinem Rundgange fertig ist, geht er nickend und das Haupt schüttelnd wieder zurück in seine Kammer, die er hinter sich abschließt. Der Sage nach soll er der Schaffer des Klosters gewesen sein, der in seinem Geize die Armen, die das Kloster speiste, verkürzte und bedrückte. Nach einer andern Meinung soll er auch die Brüder selbst betrogen haben. Deshalb muß er nach seinem Tode herumwandeln, bis seine Zeit ist. Wer aber von weitem die schleifenden Schuhe hört, bekreuzigt sich und eilt davon. (Egerer Jahrb. I, 82).

123. Die Todtenmette.

Eine alte Frau in Eger hatte sich tagsvorher fest vorgenommen, recht zeitlich des Morgens aufzustehen. Sie erwacht bald nach 1 Uhr und, da sie das Mondlicht für den grauenden Tag hält, kleidet sie sich an, um in die Frühmesse zu gehen. Sie tritt in die Kirche ein und sieht mit Erstaunen, daß alle Stühle beinahe schon voll Leuten sind, kaum, daß sie noch Raum für sich in einem derselben findet. Aber — welches Entsetzen ergreift sie, als sie ihre Nachbarin ansieht und in derselben ihre beste, jedoch schon längst gestorbene Freundin erkennt. Stotternd frägt sie dieselbe, erhält in flüsterndem Tone Antwort und Aufschluß, daß hier lauter Todte versammelt seien, aber auch die Warnung, daß sie suchen möge, so schnell als nur möglich fortzukommen. Voll Schrecken eilt sie davon, unter der Thüre noch will eine der Gestalten sie aufhalten; sie reißt sich los, läßt den Mantel in deren Hand und läuft schnell nach Hause. Am anderen Tage fand man den Mantel bei der Kirchthüre, in tausend und aber tausend Fetzen zerrissen.

(Nach den „Erinnerungen", Jhrg. 1845, s. 248).

124. Der Geisterthurm.

Auf der Burg zu Eger steht wie ein mächtiger Riese ein alter Bergfried, nach der Farbe seiner Quadern der „Schwarze Thurm" benannt. Oben befindet sich eine Plattform. Um Mitternacht erscheint auf derselben eine weiße Gestalt in fliegendem Gewande, welche die Hände ringt und seufzt. Sie war die Braut eines Ritters, der gegen die Sarazenen zog. Als ihn dort im Kampfe ein Araber tödtete und die Jungfrau ihn trotz langen, langen Wartens nicht mehr wiederkehren sah, überkam sie endlich eine wilde Verzweiflung, in der sie einst sich vom Thurme hinabstürzte, alles Heilige verwünschend. Für diesen Frevel muß sie ruhelos im Grabe sein, allnächtlich den Thurm besteigen, aber vor dem Schlage der ersten Morgenstunde, wie damals, unter grausigem Höllengelächter in die Tiefe sich stürzen. Sobald der Sprung geschehen, sprengt ein Reiter auf schwarzem Rosse heran, setzt von jenseits mit einem Sprunge über die Eger, rast zum Burgthor hinauf, das sich von selbst öffnet, und steigt bei der wie todt da liegenden Jungfrau ab. Er seufzt einigemale lang und bang, dann schwingt er sich wieder auf sein Roß und jagt blitzschnell davon, denn er hat einen weiten Weg nach der Wahlstatt im heil. Lande, wo sein Grab ist. So kommen und gehen allnächtlich diese Zwei. Doch mit dem vollen Glockenschlage Eins, eben wenn die letzten Hufschläge verhallen, verschwindet plötzlich der Körper der Jungfrau. (Egerer Jahrbuch I., 80).

125. Der Geist im Dudelsacke.

In einem Dorfe des Egerlandes lebte ein Bauer, der einen seltsamen Dudelsack hatte; wenn auch ein Dutzend andere neben ihm geblasen wurden, er übertönte und überschnurrte sie alle. Davon hieß es, der Bauer habe „einen Hummel an der Stange" oder er habe einen Pakt mit dem Teufel geschlossen, drum sei er auch vom Taglöhner zum Hofbesitzer emporgekommen. Der Bauer hielt sein Zeug gehörig im Stande, dazu half ihm der böse Geist, der im Dudelsacke hauste. Dem mußte er Nahrung geben, wie einem Menschen, wenn Mittags Essenszeit war; vergaß der Bauer, so fieng er an der Wand zu pfeifen an und war jener zu der Stunde etwa auf dem Felde, so flog er ihm nach und quälte und plagte ihn. Da wäre der Bauer oft froh gewesen, wenn er den Dudelsack mitsammt dem bösen Geiste los würde. Aber er hatte ihn schon aus zweiter

Hand gekauft und ein drittesmal läßt sich der Teufel nicht verkaufen. In dieser Noth lief er bei den Geistlichen herum, bis er bei einem Neugeweihten die Macht und die Kraftworte fand, die den Geist bannen konnten. Dieser Geistliche nahm den Bauer mit dem Dudelsacke auf den Damm eines großen Weihers, stellte sich selbst mit dem Gesichte gegen den Teich und ließ den Bauer nach der entgegengesetzten Seite schauen; dann begann er die Beschwörung und es zischte und sprudelte das Wasser im Teiche, als ob es kochte — der Geist war aus dem Dudelsacke in das Wasser gefahren und mußte drinnen auch bleiben. Der Dudelsack hatte von da nicht mehr die alten Töne, er pfiff nur mehr wie ein Ferkel bei Regenwetter. Der Hof des Bauers heißt aber heute noch — „beim Pfeifer".

(Nach Dr. Habermann; Egerer Jahrbuch II., 219).

126. Der Geist im Stadthause.

Wie Kaiser Ferdinands Leute dazumal zu Eger den Herzog von Friedland, Albrecht den Wallenstein, erstachen, da legte einer der Getreuen des Todten einen Fluch auf das Haus. Seit jener Zeit geht es in den Kellern desselben um. Ein kleines Männchen mit dreispitzigem Hute geistert dort.

Wie ich noch ein Bube war, holte die Magd eines Obstweibes von dem dort in den Kellern aufbewahrten Obste. Da erschien ihr das Männlein und bat sie um seine Erlösung, sagte ihr auch, wie diese erfolgen müsse. Die Magd lief zu den geistlichen Herren und diese ließen wirklich eine heilige Messe für die arme Seele lesen. Ich bin selber damals in der Pfarrkirche gewesen. Während der Wandlung soll's der Magd ein Zeichen gegeben haben, daß der Geist erlöst sei. (Egerer Jahrbuch X., 153, 154).

127. Der feurige Hund.

„Auf dem Schönauer Berge soll in der Nacht ein Hund herumgehen mit einer brennenden feurigen Zunge. Derselbe soll den Leuten, besonders Mädchen, auf den Rücken springen und sich dann eine Strecke weit forttragen lassen".

(Grohmann 236).

128. Die feindlichen Brüder.

Nach dem Tode eines reichen Egerländer Hofbesitzers nahm sich Melchior, sein Sohn, der ganzen Erbschaft an,

weil sein Bruder Balthasar in den Krieg gezogen war und schon lange hatte nichts mehr hören lassen. Melchior verfügte ruhig über den ganzen Besitz, als auf einmal unerwartet sein Bruder zurückkam und sein Erbe verlangte. Melchior verweigerte es und weil der Dorfrichter seitdem sein Schwiegervater geworden, fand Balthasar nirgends sein Recht. In der Verzweiflung erhängte er sich und aus Rache gerade an dem Nußbaume vor Melchiors Fenster. Der ließ ihn als Selbstmörder zum Trotz auch unter dem Baume verscharren. Aber seit dieser Zeit gieng es im Hofe herum und allnächtlich wurde alles Geräthe unter fürchterlichem Lärm übereinander geworfen; kein Festbinden half, ja, nach etlichen Tagen gieng der Geist über das Wohnhaus selbst an und machte da und dort Balken los und ledig. Melchior ärgerte sich krank, wurde vor Gift zum Schatten und hängte sich nach kurzer Zeit an demselben Baume auch auf. Viele Jahre blieb es von da an ruhig, nur in der Dreikönigsnacht wollen Etliche den alten Bauer weinen und die zwei Söhne sich raufen gesehen und gehört haben.

In einer solchen Nacht fuhr einmal ein Postillon bei dem Baume vorbei. „Wenzel, nimm' mich mit" — rief's herab. Der Postillon, in der Gegend ganz unbekannt, achtete nicht darauf und fuhr weiter. Aber auf einmal bleiben seine Pferde stehen und sind durch Nichts weiter zu bringen. Wenzel sieht sich um und bemerkt schaudernd einen Mann im Wagen, blutend und todtenblaß, der ihm zuseufzt: „Fahr' mich so weit, bis ich daheim bin". Der Postillon treibt neuerdings die Pferde an; die ziehen als ob viele Zentner geladen wären. Endlich auf einem Kreuzwege sprang der geistische Mann ab. Am andern Tage findet man da einen Todten, den Melchior. Der Balthasar aber liegt unterm Nußbaum, einen Büschel Haare in der Hand. Da durchstach man die Leichen und begrub sie am Rande des Friedhofes — seitdem ist es ruhig. (Nach Heber, VI, 286).

129. Der Feilenhauer von Weißdorf.

Zu Weißdorf hat ein Mann gelebt, der war ein gelernter Feilenhauer, gab aber das Geschäft auf und legte sich auf ein anderes, das er für einträglicher hielt, nämlich auf das Geisterbannen. Der Feilenhauer war ein langer hagerer Mann, gruslich anzusehen; er trug einen abgeschabten Schinderranzen von Fischotterfell und sah einem Rattenfänger ähnlicher als einem Staatsrath, vermochte auch mehr, und gefürchtet wurde er von alt und jung, weil er so ver-

rufenen Umgang hatte. Wo nur ein Poltergeist sich zeigte, da wurde der Feilenhauer hingerufen und, wo er in einen Ort kam, war auch gleich ein Poltergeist da, den jener beschwur, und da kroch der Geist demüthig in den Fischotterranzen. Alle die eingefangenen Poltergeister trug nun der Geisterjäger gleich gefangenen Katzen hinauf auf Burg Waldstein; dort bannte er sie alle hinein und hielt gute Zucht und Ordnung; da sitzen sie manchmal noch immer um einen großen Steintisch im Burghofe und spielen mit eisernen Karten, die der Feilenhauer selbst verfertigt hat. Die Karten müssen etwas heiß sein, denn man findet ihre Spuren dem Steine eingebrannt". (Bechstein, 701).

Auch im Egerland war ein solcher Feilenhauer, wenn's nicht der vorige war, der auf seiner Wanderschaft einmal her kam. Er trat mit seinem Ranzen in ein Wirthshaus, wo gerade lustige Brüder waren. Wie er sich einmal abwandte, machen die den an den Nagel gehängten Ranzen auf, sprangen aber erschrocken zurück, als ein kohlschwarzer Vogel daraus hervor und auf den Ofen flog. Alle baten den Feilenhauer himmelhoch, den Vogel wieder in den Ranzen zu bringen, was er auch that, nachdem er sie eine Weile in Angst vergehen ließ. (Mündlich).

Auch „in Kirchenlamitz wurde einmal der Sack des Feilenhauers von einem Vorwitzigen geöffnet; da sprang ein Ungethüm von der Größe einer halbgewachsenen Katze heraus und auf Tischen und Gesimsen herum, zerbrach alle vorhandenen Schüsseln, Krüge und Gläser, bis der Feilenhauer seinen Gast wieder gefangen nahm".
(Ruckdeschel, Gesch. Wunsiedels).

130. Der Geistersack.

„Der alte Feilenhauer, ein alter, langer, hagerer Mann mit zerlumpten Kleidern und einem Sacke über der Achsel, darin er die Geister trug, wohnte zu Weißdorf, pflegte, so oft er nach Kirchenlamitz kam, bei dem alten Justus Benker einzukehren, wo man mit ihm als alten Bekannten vertraulich umgieng. Als er einst kam und im Markte noch etwas zu verrichten hatte, so warf er seinen Sack in einen Winkel der Stube und entfernte sich. Der alte Benker, ein spaßhafter Mann, war begierig zu wissen, was sich im Sacke befinde und schüttete selben aus. Aber diese Neugierde kam ihm theuer zu stehen. Ein Ungethüm

von der Größe einer halbgewachsenen Katze springt auf Tischen und Gesimsen herum, zerbricht die vorhandenen Schüsseln, Krüge und Gläser, bis man dem alten Feilenhauer von dem Vorfalle Nachricht gab, der dann sogleich kam und seinen Gast wieder gefangen nahm."

(Scherber S. 575).

131. Vorschau.

Auf einem Dorfe nicht weit von Eger lebte vor längerer Zeit ein reicher Bauer. Derselbe gieng einmal an einem Thomasabende um Mitternacht auf einen Kreuzweg, um da Alles, was sich im nächsten Jahre ereignen würde, vorherzuschauen. Er zog mit geweihter Kreide einen Kreis um sich und wartete nun, bis die Geisterstunde schlüge. Wie es vom Dorfe her Zwölfe schlug, hörte er von weitem Pferdegetrabe und Peitschenknallen. Nach einer Weile sah er einen schwer beladenen Wagen, von vier kohlschwarzen Rossen gezogen, auf sich zukommen und neben dem Wagen schritt ein riesiger Mann mit rothem Haare und Bart, der auf den Bauer losschreit, er solle ausweichen. Der aber blieb ruhig stehen und der Spuck verschwand mit einem lauten Knall. Wieder nach einer kurzen Zeit kamen etliche Haufen Soldaten in die Nähe und schoßen und stachen auf einander los, während etwas entfernter Kanonen krachten. Plötzlich flog eine Kugel knapp an seinem Kopfe vorbei; mit einem Schrei sprang der Bauer aus dem Kreise und fiel ohne Besinnung zu Boden. Bald darnach starb er.

(Nach Grohmann 100, 101).

132. Die weißen Mäuse.

In einem Dorfe des Egerlandes lebte einmal vor vielen Jahren ein Hirt, der alte Martin, welcher bei den Bauern ringsum geachtet war und oft um Rath gefragt wurde. Es war um die Zeit, als Napoleon im Kriege gegen das Deutsche Reich stand. Alles war in Angst; man wußte nicht, wohin sich Napoleon mit seiner Armee wenden werde. Martin wollte das aber wissen. Am heiligen Abende, wie Alle in die Mette fortgegangen waren und er allein zu Hause sich befand, nahm er eine Schüssel voll Sand, bestreute damit den Boden der Stube und murmelte dabei seine Beschwörungsformeln. Dann machte er in dem Sande Punkte mit einem Stocke. „Da ist Straßburg, da Dresden, da Berlin, da München" — und so fort, bis er alle größeren

Städte Deutschlands bezeichnet hatte. Als er fertig war, setzte er sich auf den Backofen und wartete ab, bis es Zwölf schlug. Kaum war der letzte Schlag dieser Stunde verklungen, gieng die Thüre auf und eine Schaar weißer Mäuse laufen herein, marschieren in Reih und Glied wie Soldaten auf dem Sande herum und ziehen zuletzt wieder ab. Der alte Martin stieg vom Ofen herab, besah, welchen Weg die Mäuse genommen haben, und räumte den Sand dann weg. Wie die Leute aus der Mette zurückkamen, erzählte er ihnen, wohin im Frühjahre die Franzosen ziehen werden. Und wirklich, wie er es vorausgesagt, so traf es auch ein. (Nach den „Erinnerungen" 1845, S. 246).

133. Auf dem Kreuzwege.

Ein Maurer in Eger, der durch Fleiß zu großem Vermögen kam, hörte von einem seiner Bekannten, daß derselbe „horchen" gehe, und plagte den nun, ihn einmal mitzunehmen. Zur Thomasnacht wurde er auch eingeladen, da fiel ihm aber das Herz in die Hosen; doch in der Nacht vor dem Neuen Jahre ermannte er sich und gieng mit. Im nächsten Walde bei einem Kreuzwege machten Beide Halt und der Bekannte belehrte noch den Maurer, daß er sich durch nichts dürfe verleiten lassen, aus dem Kreise, den er nun ziehen würde, herauszutreten. Mittlerweile wurde es zwölf Uhr. Der Maurer bespritzte noch den Erdboden im Kreise mit geweihtem Wasser, das er in einem Fläschchen mitgebracht; dann stellten sie sich nebeneinander in den Kreis. Mit dem letzten Schlage der Mitternacht stürzte eine große Schar Raubvögel herbei, die glühenden Auges auf sie loszufahren schienen. Aus dem Walde kam ein schwerbeladener Getreidewagen, dessen Fuhrmann wüthend und fluchend auf das Pferd losschlug und auf den Kreis zulenkte, indem er brüllte, sie sollten Platz machen. Eine vom Maurer schon beabsichtigte Antwort wurde durch seinen Genossen noch zeitig genug unterdrückt. Der Wagen verschwand plötzlich sammt Fuhrmann und Pferd. Ein anderer Spuck: Von weitem brennt's, Soldaten kommen von allen Seiten herbei und schießen, hauen und stechen gegen einander los, immer näher gegen den Kreis zu. Ein Theil flüchtet, der andere stürzt ihm nach, geradezu auf die Männer, Schüsse knallen — entsetzt sprang der Maurer auf die Seite — aus dem Kreise und auf einmal war Alles finster und still. Endlich schlug es ein Uhr. Der andre Mann suchte nun den Maurer, der wie von einem Krampfe gebrochen, todt da lag.

(Nach den „Erinnerungen", Jahrg. 1845, S. 245).

134. Die sieben Zigeuner.

Einst hatten die Diener des Rathes der Stadt Eger sieben Zigeuner gefangen, bei denen man geraubte Kirchengeräthe fand. Trotz ihrer Versicherung, sie hätten dieselben von einem reisenden Juden bekommen, wurden sie zum Tode verurtheilt. Winselnd flehten sechs von ihnen um ihr Leben, der siebente aber, ein alter Mann von edlem Aussehen rief den Richtern zu: „Gemach, Ihr Herren, Ihr werdet keinem von uns ein Härchen krümmen, da Ihr sonst Eure Stadt verderben würdet". Nicht achtend dieser Rede befahl der Rath, die sieben Zigeuner zum Scheiterhaufen zu führen. Aber da hob der Alte seine Hände in die Höhe, machte verschiedene Zeichen und aus dem Aermel seines Gewandes schien dann ein rother Hahn zu kommen, der durch das Fenster über die Stadt flog, welche im Nu an sieben Stellen brannte. „Hört Ihr den Hahn krähen?" rief der Alte; „löst unsere Bande, wenn Ihr den heimischen Herd retten wollet!" Erschrocken sagten die Rathsherren den Zigeunern Leben und Freiheit zu. Der Alte schritt an das Fenster und rief: „Du feuriger Geist, sei mir gegrüßt! Doch greife nicht weiter und lasse, was Du nicht schon in Besitz genommen hast. Das sage ich Dir, Feuer, im Namen Christi, dessen Blut geflossen ist. Ich ermahne Dich, Feuer, bei der Kraft, die Alles erschaffen hat und Alles vermag!" Auf diese Worte schwanden die Flammen von den Häusern und flogen durch die Luft zusammen, daß sie oberhalb des Marktplatzes schwebten, gleich einem feurig rothen Hahne, der sich immer höher schwang, bis er den Blicken entschwand. Der Alte und seine Genossen giengen frei aus der Stadt.

(Nach Heber VI, 284).

135. Der Zigeuner in Weißenstadt.

„In Weißenstadt lag ein Zigeuner krank und starb. Man grub ihn nicht in dem Friedhof ein, sondern an die Kirche. Die Zigeuner warnten vor ihrem Abzuge, ja nicht die Leiche auszugraben, noch weniger ihm einen Zahn auszureißen. Nun wurde aber nach vielen Jahren die Kirche ausgebessert und damit der Zigeuner seiner Ruhestätte beraubt. Der Schädel hatte noch alle Zähne und zwar schneeweiß. Unversehens zog man einen davon heraus und die Höhle blutete. Bald darauf brannte der Ort ab und Vieh und Leute giengen zu Grunde". (Schönwerth III, 165).

136. Von Zigeunern.

„Nach uralter Kunde haben Zigeuner den Selbern Feuerkugeln in ihre Häuser gemauert, wodurch diese nach dem allgemeinen Glauben vor allem Brandunglück sollten bewahrt bleiben. Die armen Bürger von Selb waren nicht wenig betroffen, als trotz der magischen Kraft dieser Kugeln im Jahre 1856 ein wüthender Brand ihr Städtlein zerstörte. Im Grunde des Dechanthauses zu Selb wurde wirklich eine solche Feuerkugel aufgefunden".

(Fentsch, Abendbl. zur N. Münchn. Ztg. 1857).

„Am Fuße des Weißenstädter Kirchthurms wurde vor Mannesgedenken die Leiche eines Zigeuners eingegraben, dem man ein Plätzchen auf der gemeinsamen Ruhestätte der guten Christen nicht vergönnt hatte. Daran knüpfte sich der Glaube, daß es so lange im Städtlein nicht brennen werde, als der arme Teufel ruhig neben den Grundmauern des Thurmes schliefe. Im Jahre 1823 wurde bei Gelegenheit einer Baureparatur ein Menschenschädel an der Stelle ausgegraben, den man zu den anderen ins Beinhaus gab. Wenige Wochen darnach schlug der rothe Hahn seine Flügel über die Firsten von mehr als der halben Stadt".

(Ebenda).

Als Anno 1642 auf hochfürstlichen Befehl alle Zigeuner fortgeschafft werden sollte, fiel der damalige Vogt von Weißenstadt über eine Horde in der Nähe her und ließ alle bis auf Zwei massakrieren. Die Erwachsenen sollen mit Zaunpfählen erschlagen, die Kinder in Sümpfen erstickt worden sein. Allnächtlich verläßt die unglückliche Schar ihr Grab und sucht unter Wehklagen die Stätte auf, wo sie der Tod ereilte. (Zapf 162, 163).

137. Kroaten-Sagen.

„Am „„steinern' Kreuz"" bei Selb entbrennt der Kampf zwischen Schweden und Kaiserlichen allnächtlich aufs Neue und ein General der ersteren empfängt die Todeswunde". —

„Bei Wunsiedel ist das Kroatenwäldchen. Hier liegen Soldaten begraben, welche gierig den rothen Fliegenschwamm verschlangen, um sich zu sättigen — nicht ahnend, daß sie sich dadurch den Hunger für immer stillen würden. Sie sanken auf den Rasen, getödtet von der Speise." —

„In der Kroatenloh bei Thierstein sieht man nachts fünf Lichtlein brennen. Es fanden hier fünf Kroaten ihr Grab, welche beim Plündern ein Kind gemordet hatten, von den Schweden aber ereilt und getödtet wurden.“ —

(Zapf 150, 150).

138. Die Pest.

„Als die Bärnauer vom Christenthume zum Heidenthume zurücktraten, strafte sie der Herr mit Seuche. Man sah den Tod auf der Kirche und dem Friedhofe stehen und seine Sense schwingen, worauf ein gespenstiges Weib, die „Z'sammrechari“ oder Zusammenrecherin kam und mit dem Rechen Alles zu Haufen sammelte, was so der Tod gemäht hatte. Es war die Pest. In ein paar Tagen darauf brach das Sterben aus und nur ein alter Hutmacher blieb übrig, der sich mit seiner gleichbejahrten Ehehälfte in der Radstube an der Stadtmühle von einer Gaiß fortbrachte. Die Gestorbenen wurden auf dem Freithofe in eine große Grube verscharrt, noch jetzt Pestgrube genannt, und mit Steinen zugedeckt. Später einmal wollte man nachsuchen und öffnete einen Theil davon: da stieg bläulicher Rauch auf und tödtete den Todtengräber.“ (Schönwerth III., 16).

„Als wieder einmal die Pest in Bärnau war, sah Einer, wie die Pestfliege in ein Loch des Rousbaumes kroch. Schnell trieb er ein Zweckchen hinter ihr nach und seitdem kommt die Pest nicht mehr nach Bärnau.“

(Schönwerth III., 18).

139. Die gefangene Pest.

In Kirchenlamitz sah man einst vor alter Zeit, als die Pest viele Menschen dahin raffte, dieselbe als blaues Rauchwölkchen von Haus zu Haus weiter ziehen. Wie sie zu einem Hause auf dem Marktplatze gelangte, legte sie sich in ein Loch der Wand. Das sah der Sohn des Hausbesitzers und war schnell hinterher, um sie zu verpflöcken. Bald darnach geht er in die Fremde und bleibt einige Jahre draußen. Endlich zurückgekehrt, erinnert er sich eines Tages des eingesperrten Vogels, zieht den Pflock aus dem Loche, der Rauch folgt demselben nach und wenige Tage später waren der Mann und alle Hausleute todt.

(Nach Scherber, S. 570. 571).

140. Die todte Mutter.

In der Oberpfalz kommt die gestorbene Mutter eines Säuglings sechs Wochen lang wieder; man richtet schon am Abende die Wäsche für das Kind her und am Morgen findet sich dasselbe rein und schön. Wer die Mutter erblickt, der sieht sie das Kind einbüscheln, warten und über die Stube tragen. (Schönwerth).

141. Die drei Brüder.

Am Rudolfstein stehen, etwa einen Büchsenschuß von einander entfernt, drei hohe Felsen, die drei Brüder genannt. Drei Brüder sollen aus ihrem Schlosse durch Räuber vertrieben worden sein und sich in diese Felsen geflüchtet haben. (Panzer, Beitr. z. dtsch. Mythologie).

142. Der Weißenstädter Weiher.

An der Stadt Weißenstadt befand sich vor Zeiten ein großer Weiher, der jetzt ausgetrocknet ist. Von dem erzählte man, wie er noch Wasser enthielt, als merkwürdig, daß darin kein Frosch bleiben kann, weswegen denn auch das ganze Jahr keiner in demselben gehört noch gespürt wurde. Als Grund davon gaben die Weißenstädter an, daß einstmals der Pfarrer allda durch das häßliche Geschrei dieser Wasserthiere beinahe in der Predigt wäre irre gemacht und im Eifer bewogen worden sei, diese Thiere zu verfluchen, was dann solche Wirkung hervorbrachte, daß sie alle gleich stille geworden und gestorben sind. Etliche aber geben vor, die Frösche wären durch einen Landstreicher verbannt worden, mit welchem die Einwohner und der Pfarrer darüber um eine gewisse Summe Geldes abhandelten. Dem sei nun, wie ihm wolle, so ist es doch gewiß, daß, sobald man nur einen Frosch in diesen Weiher warf, er alsbald wieder herauseilte und, wenn man es wiederholt that, entkräftet wurde und starb. Ja, wenn man vom Schlamm aus diesem Weiher etwa einen Zentner schwer in ein anderes an Fröschen reiches Wasser warf, haben sich in Kurzem auch dort die Frösche verloren. (Pachelbel, 25. 26).

143. Die Luchsburger Raubritter.

Einst hatten die Raubritter auf der Luchsburg ausgekundschaftet, daß Ritter Wilhelm Philipp von Streitberg seine reiche Braut, die Tochter des Besitzers von Liebenstein

(bei Eger) abholen wolle. Diesem lauerten sie auf und überfielen ihn bei Schönlind (bei Wunsiedel); trotz seiner und seines Gefolges tapferer Gegenwehr wurde er überwältigt und die Braut nebst ihrer Mitgift nach der Luchsburg gebracht; der Bräutigam selbst entkam. Sein Bruder, Kuno von Streitberg, und ein Knappe, beide schwer verwundet, schleppten sich noch bis Wunsiedel und suchten, als sie merkten, daß sie sich der Räuberhöhle genähert, statt von ihr entfernt hätten, Schutz bei dem Priester der Katharinenkapelle. Da sie sich aber ihrem Ende nahe fühlten, stifteten sie eine ewige Messe bei dieser Kapelle am Jahrestage ihres Todes. Dieser selbst erfolgte bald darauf. Vergeblich suchte indess der Ritter von Streitberg die Herausgabe seiner Braut durch List und Gewalt zu bewirken; die Räuber lachten dieser und verlangten entweder ein starkes Lösegeld oder Abtretung einiger Güter, welche jener Ritter in der Nachbarschaft besaß. Glücklicher war die Gefangene selbst; es gelang ihr während ihrer Haft, den Kerkermeister, der aus der Gegend von Liebenstein war und ihre Eltern gut kannte, zu gewinnen; er gab dem Vater von dem Schicksale seiner Tochter Nachricht und traf mit ihm Verabredung zu ihrer Befreiung. Dieser suchte Beistand in der Stadt Eger, die schon mehrere Schlösser in der Umgegend zerstört hatte und nur auf Gelegenheit wartete, dieses Schicksal auch dem Raubneste auf der Luchsburg zu bereiten. In der That gelang es den Egerern, während eines Raubzuges der Burgbewohner durch List sich der Luchsburg zu bemächtigen, die sofort zerstört wurde. (Nach Zapf 121. 122).

144. Die Schlangenkönigin.

Zur Zeit des Hochsommers, um Johannis, im Vollmond geht man im Fichtelgebirge an einen bekannten Kreuzweg im Wald, wo man sich in den Schatten der Bäume birgt. Da schleift, um die Mitternachtstunde, die Schlangenkönigin einsam über den Weg. Sie trägt eine goldene Krone (Einige behaupten, es sei ein Ei), besetzt mit kostbarem, strahlendem Gestein. Sie legt das ab, man nimmt es rasch weg, muß aber augenblicklich eiligst entfliehen, denn, kaum ist das Kleinod genommen, so gibt die Königin einen durchdringenden Pfiff von sich und alsbald eilen Tausende von Schlangen herbei, den Räuber mit großen Sprüngen verfolgend, und er ist unrettbar verloren, wenn es ihm nicht gelingt, über ein fließendes Wasser zu kommen;

an diesem müssen die Schlangen halten und umkehren. Einige wollten die Schlange gesehen haben; sie legte aber die Krone nicht ab und abgenommen darf oder kann sie ihr nicht werden. (Barth, Teutschlands Urgeschichte).

145. Die schwarze Kuh.

In dem Stalle des Rittergutes Schlottenhof ist seit undenklichen Zeiten eine schwarze Kuh gestanden. Dieselbe hatte das Aussehen eines durch anstrengende Arbeit sehr ermüdeten Rindes; die Augen waren hervorstehend, der Körper mit Schweiß bedeckt. Da gesagt wurde, wo nicht eine solche schwarze Kuh auf dem bestimmten Platze stünde, würde der Stall durch ein Viehsterben heimgesucht werden, so wurde darauf gehalten, daß stets eine andere schwarze Kuh vorräthig wäre, im Falle die erstere sterben sollte. Einmal geschah es, daß die schwarze Kuh in den Boden sank. Als das Thier wieder empor gehoben war, fand sich, daß die Kuh auf einer eisernen Thüre, welche eine große Tiefe überdeckte, gestanden und auf dieser in die Oeffnung hinabgesunken war. Darauf wurde diese mit einer neuen Thüre versehen und die Kuh nahm wieder den gewöhnlichen Platz ein. — Zu Zeiten eines Herrn v. Benkendorf, dessen Urenkel Schlottenhof noch heute besitzen, starb die schwarze Kuh und es mußte ihre Stelle aus Mangel einer anderen unbesetzt bleiben. Der damalige Pächter ersuchte seinen Herrn um eine ähnliche Kuh; dieser, ärgerlich über das Drängen des Pächters, erklärte, er wolle den Schaden tragen, welcher aus dem Mangel einer schwarzen Kuh entstehen würde. Darauf erkrankte das Vieh des Pächters und starb in kurzer Zeit. Herr v. Benkendorf hatte großen Schaden und mußte mit vieler Mühe eine solche Kuh herbeischaffen. Von der Zeit an soll alles Vieh gesund geblieben sein. (Schöppner).

146. Auf dem Schneeberge

sind noch Gewölbe und Gänge der alten Burg sichtbar. Dort hört man nachts es krachen und stürzen und ein Ritter in alter Tracht winkt den Vorübergehenden; wenn sie seiner nicht achten, sendet er ihnen Hohngelächter nach. — Auf dem Berge wurde auch früher Gold gegraben. Als die Schweden heranrückten, die Burg zu zerstören, flüchteten die Bewohner ihre Schätze in den Schacht und setzten einen großen Stein vor die Oeffnung. Die Leute aber fielen alle, und so weiß man die Stelle nimmer zu finden. Nur der

„Riese von Altschneeberg“ weiß den Weg; er zeigt ihn auch, aber nicht bis zum Ziele, weil er am Bache verschwindet. (Schönwerth II, 173. 174).

147. Auf dem Silberberge.

„Anderthalb Stunden von Bärnau, bei der Silberhütte, ist der Silberberg mit einem Walde: in letzterem befindet sich eine Hut und auf dieser ein großer Stein, unter welchen ein Loch hineingeht. In der Höhle sitzen Vier drinnen und spielen mit eisernen Karten. Der Ort ist sehr gefürchtet und das Vieh fängt zu brüllen an, wenn es nahe hin soll“. (Schönwerth III, 146).

148. Der Goldbrunnen.

Auf dem Schneeberge ist ein Brunnen, der Goldbrunnen genannt; zeitweise steigen aus ihm Goldflämmchen auf und zeigt sich ein kleines graues Männchen, ein Venezianer, welcher des Goldes wegen hierherkommt. Einmal hüteten Kinder da herum und sahen Mittags das Männchen am Brunnen sitzen. Einer der Knaben warf mit einem Steine darnach, wurde aber augenblicklich bei den Haaren gefaßt und zusammengerissen. Später zeigte sich der Fremdling mit verbundenem Gesichte. — Aus diesem Brunnen darf man zu gewissen Zeiten, besonders von Ostern bis Johannis, nicht trinken, bei Vermeidung augenblicklichen Todes. Das Wasser ist so eiskalt und schwer, daß die Bewohner der ehemaligen Burg es vorerst in einem hölzernen Behälter absetzen ließen: sie ehrten aber gleichwohl das Wasser so hoch, daß sie ihm den goldenen Namen beilegten. (Schönwerth II, 174).

149. Das grüne Männchen.

„Ein Amtsdiener war des Weges von Vohenstrauß nach Türschenreut und hatte sich in die Nacht hinein verspätet. Er verirrte sich: da kam er an ein großes Gebäude; die Fenster zeigten, daß Licht brannte und die Leute noch auf wären. So zog er am Glockenstrang und ein grünes Männchen öffnete ihm und führte ihn in ein Zimmer, wo ihrer zwölfe bei Bier und Kartenspiel saßen. Sie fragten ihn, woher er komme; er antwortete kurz; „Ich bin geschickt“. Dann boten sie ihm Essen und Trinken, er aber nahm nichts an, sondern setzte sich hinter den Ofen auf die

Bank, sich zu wärmen. Das war sein Glück. Es schlug Mitternacht: da löschte das grüne Männchen die schwarze Kerze aus, fieng die Herren am Tische in seine Arme zusammen und verschwand: der Bote aber saß an einer Mauer. Morgens erkannte er Floffenburg". (Schönwerth III, 145. 146).

150. Staar und Badewännlein.

Im Walde des Fichtelgebirges traf vor viel hundert Jahren ein weiser Aegypter mit seinen Leuten zusammen. Er brachte ein silbernes Badewännlein mit, darin lag ein wunderschönes Kindlein und um selbes flog ein Staar, der von einem geraubten Kinde sang, bis der Meister es ihm verbot. Die Zigeunerin, das Weib des Alten, erzählte ihrer Bande, das Mägdlein sei die Tochter des Markgrafen von Vohburg und aus dem Garten der Burg geraubt. Da erschracken die Leute und hielten es für eine Gefahr, das Kind mit herumzuführen; man gab es daher als Findelkind einer Wirthin im Walde.

Manch Jahr war seitdem vergangen, das Kind erblühte zur holden Jungfrau. Da kam einst ein Junker zur Schenke, dem das Mädchen gefiel. Sein Vater, erzählte er, sei neulich gestorben und er selbst gienge jetzt auf die Brautschau. Heimlich befahl er der Wirthin, das Mädchen später in seine Kammer zu schicken. Wie es Abend ward, hieß die Wirthin dem Mädchen, daß es dem Junker ein Fußbad mit Rosmarin und Majoran richte. Elsa gieng darum in den Garten, da sang der Staar, der die ganzen Jahre um sie blieb, das Stücklein vom geraubten Kinde. Weinend kam die Jungfrau zum Junker; der fragte sie nach dem Grunde ihrer Trauer und erfuhr ihr Schicksal, als der Staar vorm Fensterlein neuerdings sein Liedchen sang. Der Junker sprang auf, schaute auf das Badewännlein, sah daran das Wappen seines Geschlechtes und erkannte jubelnd, daß Elsa sein Schwesterchen sei, zumal sie am Halse auch das Muttermal hatte, wie es ihm die Mutter beschrieb. Unter Kosen vergieng nun die Nacht; mit dem ersten Morgen brachen die Geschwister heimwärts auf. Die Markgräfin nahm sie mit Freuden auf. Als Elsa nach einigen Jahren dem Landgrafen von Thüringen sich verwählte, nahm sie den Vogel und die Badewanne mit sich.

(Nach Heber IV, 287 fg.)

151. Die drei Schwestern.

Auf einer Burg im Egerlande veranstaltete einst deren Besitzer, den drei liebliche Töchter Vater nannten, ein Turnier. Ein weither gekommener Ritter errang dabei den Siegespreis, als welchen der Burgherr die Hand einer seiner Töchter gesetzt hatte. Die männliche Schönheit des Fremden hatte aber, wie die Schwestern sich flüsternd gestanden, das Herz einer Jeden gewonnen. Als derselbe dann die Jüngste wählte, gönnte diese doch ihren älteren Schwestern den Vorrang; der Ritter aber fand keine so liebreizend mehr und entfernte sich traurig aus Burg und Land. Mit ihm entfloh Freude und Leben aus der Burg und die drei Jungfrauen gelobten, sich nie zu vermählen, sondern der Kirche sich zu widmen, drei Kapellen zu bauen, und dabei zu wohnen; würde eine den Schwur brechen und die Liebe eines Mannes erwidern, sollte der Himmel sie strafen. — Anna, die älteste Schwester, erbaute sich eine Kapelle an dem Grünberge bei Eger; Maria, die mittlere, eine solche auf dem Kulmberge bei Königsberg und Brunhilde, die jüngste, errichtete eine auf dem Schönberge. — Lange Jahre waren seitdem vorbei, da zog eines Tages ein alter Pilger zur Höhe des Schönberges empor. An dessen Kapelle saß eine Nonne. Wie Beide sich ins Auge faßten, erkannten sie sich, der ehemalige Ritter und das Burgfräulein, die einstige Erwählte. In Liebe saßen sie beisammen beim Kirchlein und fühlten ihr Herz wie jugendlich heiß schlagen, — da entstand plötzlich ein furchtbarer Sturm, die Kapelle stürzte unter schrecklichem Getöse zusammen und begrub die im Tode Vereinten. — Ihre letzten Trümmer findet man noch heute auf dem Berge, der später darnach der Kapellenberg genannt wurde. Ihnen gegenüber ragen noch die Annakirche und die Propstkirche Maria am Kulm als stolze Gotteshäuser in die klare Luft.

(Nach Dr. Urban; Egerer Jahrbuch 1878).

152. Die heilige Kümmerniß.

In der Kirche der Franziskaner zu Eger befindet sich ein Bild der heil. Kümmerniß. Solche befinden sich auch anderwärts: auf der Brücke zu Saalfeld, in Wien, in Ettersdorf bei Erlangen u. s. w.

Die h. Kümmerniß war eine bekehrte Jungfrau, deren Vater, ein Heide, sie in sündiger Liebe begehrte. Da erbat sie sich von Gott Verunstaltung und es wuchs ihr ein starker Mannesbart. Ihr grausamer Vater ließ sie als Christin kreuzigen.

Einſt hatte ein armer Spielmann ſein Vertrauen zu einem ſolchen Bilde, das reich und prächtig war und goldene Schuhe trug. Wie er nun ſo davor betete, ließ das Bild einen der Schuhe fallen. Doch beim Verkaufe des goldenen Schuhes wurde er angehalten und als frevler Dieb zum Tode verurtheilt. Auf ſeinem letzten Gang führte man ihn wieder vor dem Bilde vorbei; der arme Sünder kniete nieder und flehte die h. Kümmerniß an, ſeine Unſchuld zu bezeugen. Und das Bild warf ihm vor allem Volke auch den zweiten Schuh zu, ſo daß die Leute die Hilfe und den Erlöſer und ſeine Heiligen prieſen.

Seitdem wird an den Kümmernißbildern auch der Spielmann und der ausgezogene Schuh mit angebracht. (Bechſtein 532).

153. Mariä=Kulm.

I.

Ein Fleiſchhauer von Falkenau, der in ſeinen Geſchäften auf dem Heimwege über den Kulmerberg wanderte, legte ſich dort im Walde aus Ermüdung eine Weile zur Ruhe. Im Schlafe hörte er ſeinen Namen dreimal gerufen und ward beim dritten Male ganz aus dem Schlafe geweckt. Wie er um ſich blickte, ſah er in einer Haſelſtaude das Bild unſerer lieben Frauen mit dem Jeſukindlein auf dem Arme. Ehrfurchtsvoll nahm er es mit ſich nach Falkenau. Aber am Morgen darauf war es verſchwunden und man fand es nach langem Suchen erſt wieder — dort, wo er es zum erſten geſehen. Er ließ darum auf dem Kulmer Berge mitten im Walde über das Bild ein Dächlein machen.

154. Mariä=Kulm.

II.

Ein wandernder Bindergeſell gieng auf dem Kulmer Berge irre und kam immer wieder zur Stelle, wo das Marienbild ſtand. Vor Müdigkeit ſchlief er ein und erfuhr, daß dieſes Irregehen ob einer ſchweren Sünde über ihn gekommen; er möge ſie beichten und hieher eine Kapelle ſetzen. Beim Erwachen gelobte der arme Sünder dies und kam nun unbeirrt nach Hauſe, wo er ſein Wort hielt. Seit damals ſtand das Bild in einer Kapelle.

155. Mariä-Kulm.

III.

Nahe dieser Kapelle war ein verlassener Erzschacht In böser, wilder Zeit setzte sich dort eine Räuberbande fest. Deren jüngere Mitglieder beredeten, als ehrbare Junker gekleidet, die schönen Töchter reicher Eltern aus der Umgebung zur heimlichen Liebe und Flucht, wornach die Armen ermordet und des Schmuckes und Geldes beraubt wurden. Sie waren verschwunden, Niemand wußte wohin.

Eines späten Abends kam der Junker zu Gatzengrün von einem Besuche in Falkenau heim und hatte nach einem Gebete in der Marienkapelle dort sein Brettspiel vergessen. Er befahl einem Knechte, selbes zu holen; der bat zitternd, ihn damit zu verschonen, eine Magd erbot sich freiwillig zum Gange. Wie sie auf den Berg kam und der Kapelle nahte, hörte sie Geräusch. Einer der Räuber hielt gerade letzte Zwiesprach mit einem Opfer; aus dessen Reden entnahm die Magd das Geheimniß der verschwundenen Jungfrauen. Bebend sah sie, wie der Mörder sein Mädchen tödtete und fortschleppte; endlich erholte sie sich, ergriff das Brettspiel in der Kapelle und eilte nach kurzem Gebete heim. Der zurückkehrende Räuber bemerkte wohl die Flüchtige, konnte sie aber nicht mehr einholen.

Auf die Kenntnis vom Vorgehen der Mordgesellen baute nun der Junker einen Plan. Er ließ ein Fest für die Gegend ausrufen, die kühne Magd wollte, zierlich geschmückt, sich scheinbar von einem Fremden zu Liebe und Flucht bereden lassen; bei der Kapelle wollte sie um ein letztes Vaterunser bitten, aber dann sollten die versteckten Knechte über den Mordgesellen herfallen. So geschah es auch; die Magd gieng mit einem verkleideten Räuber fort; als er ihr dann das Leben abkündete, bat sie um das letzte Gebet. Aber die Retter sprangen hervor und banden den Räuber, der später unter der Folter seine Gesellen und ihre Schlupfwinkel verrieth, so daß man alle unschädlich machen konnte.
(Nach P. Fr. Dörffel, Gründl. Hist. d. Bildnisses S. Mariä zu Culm, 1651)

156. Hroznata auf Burg Kiensberg.

Hroznata, ein reicher Adeliger Böhmens, wurde durch einen Vorfall, bei welchen ihm das Leben wie durch ein Wunder erhalten wurde, in den Stand eines Ordensgeistlichen geführt und gründete Kloster Tepl, wo er als Bruder eintrat. Einst trug ihm und einem Mitmönche der Abt

eine Reise in entfernte Klosterbesitzungen auf. Davon erfuhr der Burgherr auf Kiensberg (im Egerlande), ein alter Feind Hroznata's; er lauerte den beiden Mönchen auf und schleppte sie in sein Verließ, aus dem sie nur gegen ein ungeheures Lösegeld kommen sollten. Hroznata fand Gelegenheit, von jeder Auslösung dem Kloster abzurathen. Als der Kiensberger dahinter kam, wurde Hroznata gepeinigt, bis er seinen Geist aufgab. Sein Mitmönch dachte unter Schaudern an den schweren Versuch einer Flucht. Da erfüllte einmal blendendes Licht den Kerker. Hroznata stand in blühweißem Gewande vor ihm und streifte die Fesseln ab, während die Kerkerthüre aufsprang. Hroznata verschwand sodann; der Bruder entkam und berichtete den Vorfall im Kloster. Den Kiensberger aber traf es so schwer, daß er willig den Leichnam Hroznatas auslieferte. Er blieb fortan tiefsinnig und eines Tages war er spurlos verschwunden.

(Nach Heber III, 50—52).

157. Der erlöste Geist.

In Mähring ging etliche Jahre hindurch bei einem Bauer ein Geist um, den man wohl selten sah, aber oft hörte. Er „regierte" in einem Kämmerchen. Beim Gehen schleifte er immer einen Fuß nach.

Einem Weber, der da einmal auf der Stör arbeitete und in das Kämmerchen gebettet wurde, legte er sich querüber den Leib, so daß derselbe erschreckt entlief.

Ein andermal hörten ihn Kinder in dem versperrten Hause wirthschaften. Vom Hofe aus sahen sie, daß ein alter Mann mit weißem Bart und weißer Haube auf dem Kopfe zum Fenster heraus sah. Jammern und Wehklagen vernahm man oft.

Eines Jahres hatte der Bauer viel Obst. Die Bäuerin meinte: „Wir legen es in das „Regierstübchen", da kann die Regier recht Birnen essen". Da antwortete es: „Ja, sie ißt schon, laß es nur dir auch schmecken".

Im nächsten Jahre trockneten im Dorfe alle Brunnen ein, nur unser Bauer hatte zuviel und mußte einen Ablauf bauen. Dabei fand man in den Grundmauern ein Menschengerippe. Der Pfarrer segnete es auf dem Friedhofe ein und der Spuck hatte ein Ende.

(Mähring. Nach Schönwerth I., 298)

158. Zigeuner in Wunsiedel.

In Wunsiedel wies man Zigeuner aus der Stadt. Da drohte die Zigeunermutter: man solle sie mit den Ihrigen nicht weiter verfolgen, sonst würden sie beten und der Stadt den Rücken zukehren, dann würde die Stadt niederbrennen. Als man aber in der weiteren Verfolgung trotzdem nicht innehielt, da beteten die Zigeuner auf dem jetzigen alten Friedhofe in der angegebenen Weise und Wunsiedel brannte wirklich (1731) bis auf einige wenige Häuser ab.

Auf dem Friedhofe zu Wunsiedel zeigte man früher ein Grab, in welchem eine Zigeunermutter ruhte. — Man durfte sie nicht ausgraben, wollte man die Stadt vom Feuer verschont wissen. (Mündlich, A. Schmidt, Wunsiedel).

159. Das Moosweiblein.

Auf einem Hammer bei Wunsiedel ließ sich oft das Moosweibchen sehen. Es klagte seine Noth und bat um Speise und Anderes. Der Müller schickte daher alltäglich durch seine Kinder Speisen für das Weiblein ins Freie. — Eines Tages kam aber das Moosweiblein nicht mehr, die Speisen abzuholen; es war vom wilden Jäger erjagt worden. (Mündlich, A. Schmidt, Wunsiedel).

160. Der Filmetschneider.

In Schönbrunn bei Wunsiedel, beim Läinl, wohnte der Filmetschneider, welcher stets mehr erntete, als man nach seiner Aussaat erwarten sollte. Er entwendete Anderen die Früchte und trug sie im Wirbelwinde nach Hause.

Wenn im Sommer der Wirbelwind das Getreide oder Heu durcheinander wirft, geht der Filmetschneider durch die Flur. (Mündlich, A. Schmidt, Wunsiedel).

161. Maria Kneipelbach.

An der Südostgrenze des Egerlandes erheben sich der Teschauer und der Miltigauer Berg, im Thalgrunde zwischen ihnen fließt der forellenreiche Kneipelbach und an ihm steht auf einem Waldwege eine Kapelle, von mannigfach geformten Felsblöcken umgeben.

Vor langen Zeiten hauste in dieser Gegend ein böses Weib, das die Leute als unheilwirkende Hexe fürchteten. Im

Digitized by Google

nahen Dorfe lebte eben damals ein armes Bauernpaar, das eine hübsche, fromme Tochter besaß. Ihr Herz gehörte einem Burschen aus Schönficht. Da kam der Junker von Rockendorf, der lange in der Fremde war, eines Tages zurück, sah bei einer Gelegenheit das Mädchen und begehrte sie. Trotzdem er die Eltern desselben gewann, wollte es nichts von ihm wissen aus Treue zu seinem Liebsten und aus Abscheu vor dem wohl reichen, aber gottlosen und wüsten Junker. Dieser hörte in seinem Grolle über die Abweisung von der Hexe am Kneipelbach und besprach sich ungesäumt mit ihr; er wolle das Mädchen haben, und wenn es ihn sein Seelenheil kostete. Von nun an verfolgte des Mädchens Eltern das Unglück; ihr Vieh fiel um; die Mutter ward krank. Von der Hexe erfuhren der Bauer und das Mädchen, daß das Unglück sich erst wenden werde, bis der Junker die Dirne bekomme. Da entschloß sich das Mädchen zum Opfer und die Hochzeit wurde bestimmt. Als der Zug sich zum Kirchgang anschickte, sah der Bräutigam die Hexe grinsend auf der Spitze des Berges über ihrer Hütte. Die Schadenfreude über den Verlust seines Seelenheiles ergriff ihn tief; er rief dem Geistlichen zu, ihn zu retten aus den Händen des Satans, er wolle Alles gut machen, was er gefehlt. Wie die Hexe das vernahm, sprang sie herab und wollte dem Junker an den Leib. Der Geistliche streckte ihr aber seine Hand entgegen und die Alte wurde zum Steine. Noch heute erkennt man in einem Felsblocke dort die versteinerte Hexe. Das Mädchen heirathete dann seinen Liebsten; sie bauten hernach an dieser Stelle die Kapelle.

(Egerer Anzeiger 1863, Nr. 38, 39).

162. Die Tillenstadt.

Die Kuppe des Tillenberges, des letzten bedeutenden Ausläufers des Böhmerwaldes, trug einst in grauer Vorzeit eine sehr reiche und große Stadt. Eines Tages wurde ein greiser Zigeuner, der einer in der Nähe lagernden Truppe angehörte, bei einem Diebstahle ertappt, und sollte geköpft werden. Schon stand der Henker mit blitzendem Schwerte bereit, um das Urtheil des weisen Rathes vor einer zahlreichen Menschenmenge zu vollziehen, da bat der Zigeuner, ihm die Hände entfesseln zu lassen, damit er noch einmal zu seinem Gotte andächtig beten könne. — Dieser Bitte wurde Folge gegeben; kaum aber waren die Fesseln von den Händen des Zigeuners gelöst, so wuchs er riesengroß

heran, dann aber streckte er die Hände über die Stadt aus und, indem seine Lippen eine Zauberformel aussprachen, öffnete sich der Berg und unter furchtbarem Krachen sanken die ganze große Stadt und ihre Einwohner in die Tiefe. Als der Berg sich wieder geschlossen, stellte sich der Zigeuner mit dem Gesichte gegen Eger und that die Prophezeiung:

Die Tillenstadt wird dann erstehen,
Wenn die Egerstadt wird untergehen.

Die Sage erzählt weiter, daß alle Jahre am Palmsonntage während des Passionsgesanges ein Thor am Berge sich öffnet, und wer hier gerade anwesend ist, kann im Tillenberge die versunkene Stadt sehen, in deren Straßen ein lebhaftes Treiben herrscht. Wer aber ein Sonntagskind ist und sich in die Stadt wagt, kommt reicher zurück.

(Dr. Urban; Mittheil. 18, 235).

163. Die Perlhenne.

Als die Tillenstadt noch stand, wohnte dort ein reicher Kaufmann mit seiner Tochter, einem stolzen, kalten Fräulein. Umsonst mühten sich zahlreiche Bewerber, da drunter auch ein wackerer, aber armer Ritter, um die Hand der Dame. Einst führte sie ihre Freier in einen großen Saal und erklärte, sie würde nur den ehelichen, der den Saal gleichmäßig mit Perlen so hoch füllen könnte, daß sie mit den Knöcheln darinnen stünde. Enttäuscht zogen die Bewerber ab, am meisten entrüstet war der Ritter über solche Verschmähung seiner Liebe. Er begab sich zu seinem alten Erzieher, der jetzt als Einsiedler im Rufe eines Wundermannes stand, um sich Rathes zu holen. Der Eremit gab seinem Zöglinge ein Schächtelchen mit einem Stäbchen; berühre er jenes mit diesem, so werde es ein unversiegbarer Born der edelsten Perlen; rühre er aber mit dem Stäbchen an einen Menschen, so würde der jede Gestalt annehmen, die man wünsche. So versehen begab sich der Ritter zu dem Fräulein zurück, die ihn, mit perlgrauem Kleide angethan, im Saale empfieng. Die eisigkalte Miene ihres stolzen Antlitzes regte wieder den Unmuth seines Herzens. Er rührte mit dem Stäbchen an das Schächtelchen und siehe da — ein wahrer Perlenregen ergoß sich daraus, daß das Fräulein bald bis zu den Knöcheln darin stand. Nun belebte sich wohl ihr Auge, aber der Ritter rief ihr zu: „Sei eine Perlhenne und wandle ruhelos um den Fuß des Tillenberges, bis einst ein reiner Jüngling in Liebe dir eine

Schüſſel echter Perlen reicht.“ Dabei rührte er ſie mit dem Stäbchen an und blitzſchnell war ſie zur Henne geworden, die ſcheu und gackernd zum Fenſter hinausflog und ſeitdem um den Tillen wandert. (Nach Dr. Urban, Mittheil. 18, 74. 75).

164. Vom Steinklopfer am Tillenberg.

Vor vielen hundert Jahren grub ein reicher Italiener an dem Tillen nach edlen Metallen und nach Edelſteinen. Aber obgleich er ſchon über hundert Scheffel beiſammen hatte, trieb ihn Habgier zu weiterem Suchen. Da wurden die Zwerge, welche die Schätze im Berge hüteten, ergrimmt; an einem Pfingſtſonntage, eben als in Eger die Glocken zum Hochamte läuteten, entſtand plötzlich ein Erdbeben; aus dem Innern des Berges lohte Feuer in die Höhle, wo der Italiener grub; der Stollen ſtürzte ein und tödtete den Habgierigen. Aber täglich muß er um Mitternacht an die Oberwelt und muß bis zum erſten Hahnenſchrei Granaten ſammeln. Iſt am Tillen keiner mehr zu finden, dann iſt er erlöſt. Zugleich aber wurden die edlen Steine dort ſeit jener Zeit ſo ſpröde, daß ſie nicht verarbeitet werden können. (Nach Dr. Urban; Mittheil. 18, 238).

165. Der Rieſe von Wunſiedel.

In dem hohlen Wege, wo man noch heute hinter der Kirche auf Leupoldsdorf zugeht, hauſte vor langen Jahren, als das Land ringsherum noch wenig bevölkert und meiſt mit Wald beſtanden war, in einem Dickicht ein Rieſe, der ſich den Leuten, die zufällig auf ihn ſtießen, furchtbar machte. Man ſagt, er ſolle die Menſchen nicht nur getödtet, ſondern auch verzehrt haben. Dieſer Rieſe war eine wüſte, ungeheuere Geſtalt, nur theilweiſe mit Thierhäuten bekleidet, und trug als Stab und Waffe einen großen Waldbaum. (A. Schmidt und mündlich).

Anmerkungen.

Nr. 1. Eine Ragnarök-Sage. Der Hereinziehen der Sibylla Weiß klingt an die im Wartburgkriege erwähnte Felicia Sibyllenkind an. Simrock Myth. 147. Der Baum, den niemand kennt, ist die Weltesche Ygdrasil; vgl. den Birnbaum auf dem Walser Felde. Bechstein 987. — Türken, anderswo Ungläubige. Baader 40. Letzte Schlacht Bechstein 657. 986.

Nr. 2. Historische Sage, an Kämpfe der Deutschen mit den Slawen erinnernd.

Nr. 3 fg. Bergentrückte Götter (Grimm M. 803. Simrock M. 147); der König, Prinz, Held u. s. w. ist Wuotan, auf den auch historische Persönlichkeiten zurückgeführt werden. Aehnliche Sagen sehr häufig, vgl. Bechstein 239. 784. 844. 986; Grimm 295. Müllenh. 404.

Nr. 4. Der Vogel ist Wuotans Rabe. — Auszug zum letzten Streite Grimm 26.

Nr. 5. Rosse beschlagen vgl. (die Blanikſage) Grohm. 19, Zingerle 5 u. a. — Zusammendrücken der Zeit Bechst. 430. 514. 797, Grohm. 17. 18. 20. 22. Mittheil. 25, 205.

Nr. 8. Reiter (Mann) ohne Kopf (Wuotan) vgl. Pröhle 64. Meier 99. 101. Vernaleken 70 fg. Kuhn M. 115.

Nr. 11. Der Wagen mit 4 schwarzen Rossen ist häufig in der Wuotansage, Gödsche Schles. Sagenschatz 99, Kuhn W. 1, 183. Meier 93, Geisterkutschen Wagenfeld Bremens Volkss. 2, 25. Wolf deutsche S. 205 u. a. Der darin Fahrende ist dasselbe, was der Schimmelreiter ohne Kopf Meier 99. 101. Vernaleken 70. Pröhle 64 u. a.

Nr. 13. Die zwölf Männer sind die 12 Asen. Kartenspielen Bechst. 863.

Nr. 14. Hela, Helja, in ihrer verschiedenen Bedeutung Holla, Berchta u. s w. genannt. Thomasnacht, weil im Mitwinterfeste. Kleines garstiges Weiblein (bei strafender Thätigkeit) Grimm 247. Ueber Bestrafung solcher Spinnerinnen Wuttke Volksabergl. 25. Ihre Begleitung sind Heimchen und Schrätzel.

Nr. 15. Holda in Bergen wohnend, weil von diesen die Wolken aufsteigen. Sie ist die zu erlösende Jungfrau so vieler Sagen. Am Petritag (22. Febr.) wird die Erde zum Lenze aufgeküßt. Küssen häßlicher Gestalten Wucke Werrasagen 1, 75. 102, Bechstein 27. 32. Mittheil. 25, 324.

Nr. 18. Als Wolkengöttin ist Holla oft dreifach — drei weiße Jungfrauen. Wuttke Volksabergl. 29. Berge offen: am Palmsonntag Grohm. 29, Charfreitag, bes. bei der Passion ebd. 58, 293 u. (der Hausberg b. Graslitz) 296. Mittheil. 4, 121. Vergessene Kinder nach Jahresfrist wiedergefunden Grohm. 30. 289. 298. Mitth. 4, 121.

Nr. 19—21. Urſula (Urſchel, Urſel, Orſchel, Horſel, zum Stamme us = brennen), Name der weiſen Frau (Holda) in Mittel- und Süddeutſchland. Hier iſt Nornencharakter (ob Garn als Fortbildung des Fadens der Nornen?), theilweiſe (in der 3. Sage) ein Hexenzug eingemiſcht. (Ein altes Weib, die „Garnkocherin", wohnte im Heſſenthale des Speſſarts, wo man noch heute unter einem Kruzifix in einer Höhlung ein Brauſen wie von kochendem Waſſer hört. An dieſer Stelle verſank nämlich das Weib, weil es an einem Pfingſtmontage, als man in Prozeſſion ein Marienbild vorbeitrug, Garn kochte. Bechſtein 788.) Maria tritt meiſt an die Stelle der Holda, das Heidenthum verſinkt vor dem Chriſtenthume.

Nr. 22 fg. Der wilde Jäger, Nachtjäger, das wüthende Heer u. ſ. w. iſt Wuotanſage. Grimm 141. Vernaleken 60. 85. Panzer I, 63. 67. Bechſt. 601. 748. Mittheil. 6, 210. 20, 271. u. A. — Verdammt wegen Sonntags- und Kirchenfrevels, Bechſt. 81. Kuhn M. 75 u. A.

Nr. 24. Ueber dreibeinige Roſſe Simrock Myth. 480. 468. Vgl. Müllenh. 372 u. A.

Nr. 26. Hölle, urſprünglich nicht die chriſtliche, von heljan, bergen.

Nr. 27. Der Hehmann, Häimann (in Schwaben Hoihoimann Bechſt. 964) bildet den Uebergang vom wilden Jäger (Wuotan) zum elbiſchen Wilden Mann mit der entwurzelten Tanne in der Hand. Simrock Myth. 441. Wuttke 19. Aehnlich iſt der Waldſchütz um Graslitz Grohm. 115. Gegen ihn ſchützt: ſich platt (Wuttke 18) oder ſchweigend (Bechſt. 730) auf den Boden werfen oder den Kopf zwiſchen die Radſpeichen ſtecken (ebd. 747), ſich ſchlafend ſtellen (Bechſt. S. a. d. Rhöngebirge u. Grabfelde 12).

Nr. 30. In der Verfolgung von Frauen (Holzweiblein, Moosfräulein, Lohjungfern, Rüttelweibchen, Grimm Myth. 881. 882) ſieht man Wuotans ſtürmiſche Brautwerbung. Kuhn N. 481.

Nr. 31. Wuotan gab die meiſten Züge an den Teufel ab, einiges ſtellten auch Donar und die Rieſen bei. Grimm M. 168. 936. Der Teufel tritt gern als Jäger (grün) auf. Simrock M. 480; über den Pferdefuß ebenda 241. Auch bei den Hexentänzen erſcheint der Teufel grün.

Nr. 32. Eine bunte Geſellſchaft. Der Rothhaarige iſt der Teufel, der dieſe Farbe von Donar erbte; die drei alten Jungfern ſtellen die verdreifachte Holla in ihrer mehr böſen Bedeutung vor.

Nr. 33. Auch der Rothrockige verweiſt auf Donar. In der Lauſitz heißt der Teufel geradezu „rother Görge". Gräve, Lauſ. Sagen 74.

Nr. 34 fg. Die Teufelsbündniſſe leiten auf die Bündniſſe zurück, welche Wuotan mit ſeinen Günſtlingen einging.

Nr. 38. Der Alp (Drud u. ſ. w.), urſprünglich ein geſpenſtiges Weſen (männlich wie weiblich), gilt jetzt meiſt nur noch als Menſch, der aus Haß, Luſt oder innerem Drange Schlafende drückt.

Nr. 40. Eine Hexenſage für viele. Im Glauben an Hexen findet man die letzten entſtellten Ausläufer des Glaubens an Walkyren, genährt durch die Treue früherer Frauen zum alten Gottesdienſte.

Nr. 41. Eine Walkyre heißt auch Thrudr (Grimm 389. Weinhold diſche. Frauen 38). Die Drud drückt, weil ſie (die Walkyre) zur Schlacht reiten muß. Simrock Myth. 437. 469.

Nr. 42. Sibylla Weiß (Sibylla vielleicht aus dem römiſchen Alterthum entlehnt, Weiß, Stammwort zu weißagen, wîzagon) iſt eine

„weiſe Frau", den halbgöttlichen Prieſterinnen am nächſten verwandt (Simrock Myth. 525). Sie erſcheint in bair. Sagen häufig (Panzer II, 54. 309. 426), aber auch anderswo, z. B. in der Glatzer Gegend (Bechſt. 657), in Württemberg (ebd. 902), in Tirol (als Wille Weiß Zingerle 370) und ſonſt (Frau Wille Bechſt. 543; Sibylle ebd. 657. 902). — Ueber weiſende Thiere Simrock Myth 533. — Spuren (Abdrücke in Stein) vgl. Helfrecht, Fichtelg. 1, 219. Zingerle 81. Grohm. 85. 306. Bechſt. 95. 131. 595. 695. 743. 937. Temme, Pomm. Sagen 176. 179. Grimm 1:1. 205. Kuhn M. 234. Mittheil. 7, 77 fg. u. häufig.

Nr. 43. Dürre Stäbe treiben, vgl. Grohm. 303.

Nr. 44. In Warmenſteinach entflieht die Drud nach dem Drücken als Wickelwerg (Schönwerth 1, 214), in Amberg wandelt ſich die Klagemutter (todanzeigende Botin der Hela, Holda) in ein Wickelwerg (ebd. 1, 268); letzteres ſcheint die echte Ueberlieferung zu ſein.

Nr. 45. Waſſermann (der Nix) Grimm 1, 67. Bechſtein 665. 728. Grohmann 162.

Nr. 46. Waſſerweibchen ſind das weibl. Geſchlecht des Waſſermannes Wuttke Volksabergl. 54. Auch dieſer kommt in Vielheit vor (Waſſermännchen, vgl. Mittheil. 17, 390).

Nr. 47. Berggeiſter, den Kobolden und Zwergen nahe ſtehend, hauſen faſt in allen größeren Gebirgen. Bergmönch ſ. Bechſt. 554. 625.

Nr. 49. Schratel, Schrätzlein, Schragel, Schrackagerl, den Zwergen verwandte Kobolde, einſtens mehr Waldweſen (althochdeutſch waltscreckel), jetzt Herdgeiſter. („Jedes Haus hat ſein Schretzlein" M. Beheim, V. Unglauben 9.) — Verfilzen der Haare Simrock Myth. 438. Vgl. 50.

Nr. 50. Im erwähnten Hausbuche Minetti's heißt es (zum Jahre 1722): „M. U. ſprach, das ihr ein geiſt, ſogenantes Schragelein, öffters im Schlaf habe die Haar gekampelt und geflochten mit Beſcheidenheit und ohne Schaden." — In Bärnau hält ſich das Schragelein im Pferdeſtalle auf; früh ſind die Thiere dann abgehetzt, weil der Kobold auf ihnen ritt. Ein andermal hat derſelbe Mähne u. Schweif in unzählige kleine Zöpfchen geflochten. Schönwerth 1, 327. 328.

Nr. 51. Kobolde erſcheinen öfter als Thiere, ſo als Pferd Bechſt. 147. Das Auftreten ohne Kopf, mit weniger Beinen u. ſ. w. deutet das übernatürliche Weſen an. Geſpenſtige Thiere, Mittheil. 6, 210.

Nr. 52. Hankerln (Heimchen) bilden den Uebergang von den eigentlichen Kobolden zu den Zwergen. Ueber Tanzen vgl. zu Nr. 67.

Nr. 53. Zwerge als Schatzhüter in Bergen Grohm. 171. Mittheil. 20, 102.

Nr. 54. Ueber Kinderraub und -tauſch Grimm 50. 81. Bechſtein 179. Wechſelbälge Grimm M. 263. Simrock M. 436.

Nr. 55. Seltſam, daß der Name „Kammer" in den „Kammerlöchern" von Angelrode bei Ilmenau, gleichfalls einſt Wohnungen der Zwerge, wiederkehrt. Bechſtein. — Zwergenlöcher: Grimm 1, 380. Kuhn N. 223. Vernaleken 160. Panzer 1, 129. Mittheil. 4, 133. 26, 215. Pröhle 29. 39. 61. 145. Bechſtein 694 (bei Naila) u. A. — Ausroden von Wäldern vertreibt Zwerge Wuttke 46. — Auszug der Zwerge Bechſtein 513. 866. 635. 385. 128. Grohm. 174. 177. Grimm 152—154.

Nr. 56. Unscheinbare Gaben als Lohn der Elben wandeln sich in Gold. Simrock M. 427.

Nr. 59. Zwerge verschwinden auch in oldenburgischen Sagen weil ihnen die Menschen jetzt zu klug sind. Strackerjahn 1 u. ö. Anderswo klagen Holzweiblein, es sei keine gute Zeit mehr, seit die Leute ihre Klöße in den Topf, das Brot in den Ofen zählen. Simrock M. 440.

Nr. 63. Zwerge haben eine Religion, sind aber nicht Christen und vertragen daher kein Glockenläuten. Grimm M. 259. Wuttke 46. Vgl. Grohm. 170. 173. 176 u. A. — Der Zwerge feindlicher Anhauch bringt Krankheiten oder Tod (Grimm M. 259), Lähmung (Simrock M. 437).

Nr. 67. Zwerge (als Elben) lieben Tanz und Musik Grimm M. 264. Mittheil. 15, 329. — Liebschaften der Zwerge, Bechstein 345. — Wegen bekanntgewordenen Namens kommen Zwerge nicht mehr, Bechstein a. a. O. (In norrländischen Sagen stürzt Namennennung auch Riesen, Iduna 1826, S. 60. Wedderkop Bilder a. d. Norden 1, 265.) Aehnlich die Sage bei Müllenh. 578.

Nr. 69. Frau Holda, die Wolkengöttin, wohnt auch in Seen und Brunnen — die im Wasser sich spiegelnde und in dasselbe regnende Wolke. Grimm M. 246. Unsere Sage theilt den nassen Aufenthalt hier der Holda auch als Venus zu, da die Venussage sonst in Bergen spielt. Im Uebrigen berühren sich in dieser und der nächsten Sage der Holda-Mythus und die Nixensage.

Nr. 70. Aehnlich die Sage von den Waldjungfrauen (Baiersdorf), die aus einer Quelle kommen u. Jünglinge stumm u. melancholisch machen, Bechst. 841. Vgl. weiter ebenda die Elbejungfer 323, Jungfrau Ilse 400, die Nixe von Schleusingen 725 u. a. — Blendender Glanz — ebenso verbreiten die slawischen Rusalky (Nixen), wenn sie um Mitternacht erscheinen, einen wunderlieblichen Schein. Grohm. 137.

Nr. 71. Die wilden Männer dieser Sage sind wohl keine eigentlichen Riesen, sondern nur aus wilden Leuten in solche übergegangen. Vgl. Simrock Myth. 441. Sonst sind aber die Riesen Menschenfresser.

Nr. 72—74. Essen hingestellt, Bechst. 546. — Kleidung und Schuhe an Hausgeister, Moosweiblein und Kobolde gegeben, vertreiben letztere. Bechstein 477. 552. 943. — Wald- und Moosweibchen Grohm. 129, Buschweibchen 132. — Ein Viertel Moosweiblein, von der wilden Jagd zugeworfen, Bechst. 541. — Verfolgt vom wilden Jäger, Grimm 48. Bechst. 81. 178. — Drei eingehauene Kreuze sichern den verfolgten Weibchen Ruhe und Rettung auf dem Baumstumpfe, Grohm. 129. Bechst. 546. — Ueber Holz- und Mooslente vgl. auch Hans Sachs I, 407 a.

Nr. 76. 77. Bilmitz-, — metz-, — wis-, — wes-, Filmetsschnitter, -schneider, ursprünglich gespenstiges Wesen (altd. bilwiz, Elbe), (vgl. Bechstein 555), heute in der mittleren Oberpfalz der Teufel, in Türschenreut dessen Trabant, um Bärnau ein sonstiger böser Geist (Schönwerth 1, 426. 427), im Egerlande (wie sonst zumeist) ein zaubernder Mensch.

Nr. 79. Hohe Schule der Schwarzkünstler in Wunsiedel — eine schwarze Schule zur Erlernung der Zauberei bestand auch in Nordfriesland, Bechstein 189.

Nr. 80. Herrgottssteine auch anderswo, s. Mitth. 7, 76 u. 78 usw.

Nr. 81—84. Wahlen, Venediger u. s. w.; ihre Sage mischt den Zwergenmythus mit historischen Erinnerungen an die vordeutschen (keltischen und slawischen) Bewohner. Die Wahlen u. s. w. sind nicht auf das Fichtelgebirge beschränkt, sondern leben auch nach dem Volksglauben am Harze (Bechst. 394) und im Thüringer Walde (ebda. 475. 481. 482. 745), sowie bei Berchtesgaden (ebd. 985). — Messer, in den Wirbelwind geworfen, schädigen dessen Urheberinnen, — die Hexen.

Nr. 85. Ebenso öffnet sich der Hausberg bei Graslitz (Grohm. 296).

Nr. 87. fg. Verwünschter Bergbau, vgl. Bechstein 105. — Wunderbare Blume, die Schätze finden läßt, theils die goldgelbe Primel (davon die „Schlüssel"blume genannt), theils das blaue Vergißmeinnicht (nach dem Rufe „Vergiß das Beste nicht",) theils die blaue Glockenblume, seltener eine Tulpe. Grimm M. 923. Mannhardt 205. Wucke 2, 166. Curtze 208. Bechst. 429. 481. 752. 774. Vor ihr thun sich die Berge auf, Bechst. 297. 406. 731. 732. Meist findet oder hat sie ein Schäfer, Bechst. 297. 406. 514, in etwas anderer Fassung 783.

Nr. 93. Vergessene Kinder, nach Jahr und Tag wiedergefunden, Grohm. 30. 289. 298, Mittheil. 4, 121.

Nr. 97. Glühende Kohlen sind flüssiges Edelmetall, Bechst. 76. 994, Grohmann 290 u. A., Kohlen überhaupt Schnezler, Badische S. 1, 160. — Nichts reden beim Schatzheben, Bechst. 75 und immer.

Nr. 100. Hunde als Schatzhüter Mittheil. 25. 95. Zingerle 377. Kuhn M. 93. Pröhle 109. Baader 137. 196 u. ö. Alpenburg 146. 195. Panzer 2, 60. 67. 132 u. oft. — Lichtlein schatzanzeigend Kuhn M. 65. 109. Pröhle 112. 189. 228. Baader 104. 250. 299 u. o. Zingerle 413. Mittheil. 25, 398.

Nr. 103. Die Sagen von in Bergen oder im Wasser versunkenen (untergegangenen) Dörfern (767), Schlössern (778. 740. 797); Städten (253. 511.), Klöstern (59), darunter das bekannte Vineta (223) sind zahlreich (Bechst.); Ursache ist Frevel, Sittenlosigkeit, Uebermuth. Vgl. noch: Bechst. 767. 243. 51. 223. 145. 200. Kuhn M. 198. 208—210. 221. Kuhn N. 10. 41. 116. 299. Vernaleken 42. Schönwerth 2, 177. Zingerle 97. 100. 103. Mittheil. 22, 181.

Nr. 109. Ueber Geisterbannung Pröhle 73. Müllenhoff 196. Zingerle 330. Stöber, Els. S. 6. 164. 228. Bechstein Thür. S. 1, 323. — Ueber Verwunschene s. Wuttke 62. — Dorfgeister erscheinen gerne als (kopflose) Jesuiten, Simrock M. 468.

Nr. 114. Brandmale, durch Geisterberührung erzeugt: Grimm 1, 374. Pröhle 87. 156. Baader 375. Müllenhoff 551. Kuhn N. 119. Zingerle 304.

Nr. 116. Ein Verstorbener sieht seinem Leichenbegängnisse vom Fenster aus zu, Bechstein 603. — Aufhocken (mundartl. af-hugeln) von Geistern: Grimm 1, 129, 272. Panzer 1, 178. Kuhn N. 120. Bechstein 620. Zingerle 250. Pröhle 77. 117.

Nr. 117—120 sind aus Scherbers Chronik von Kirchenlamitz (handschriftlich im Besitze des Historischen Vereines in Bayreuth) entnommen.

Nr. 123. Aehnlich die Todtenmette von Schleusingen und die Geistermette von Karlstadt, Bechstein 726 und 801.

Nr. 124. Selbstmord von Jungfrauen (und Geistern derselben) nach und wegen des Todes der Liebsten, Bechstein 580.

Nr. 128. Eine ganz ähnliche Sage wird in der Nähe des Brodnitzer Waldes (Böhmen) erzählt. Grohmann 280. 281.

Nr. 129. Der schwarze Vogel ist der Rabe, welcher ebenso Wuotan, wie dem Teufel zugehört.

Nr. 130. Quelle wie zu Nr. 117.

Nr. 131. Kreuzwege (— sie haben mit dem christlichen Kreuze nichts zu schaffen —) helfen zu Offenbarungen, Simrock M. 532. — Pferdegetrabe und Peitschenknallen mahnen an den Auszug des Rodensteiners (wilden Jägers = Wuotans), wenn ein Krieg bevorsteht. Grimm 169. Auch der Fuhrmann (— ewiger Fuhrmann ist ein Beiname des wilden Jägers, Kuhn N. 222) ist Wuotan, aber mit Donar gemischt, daher Haar und Bart roth.

Nr. 132. Vergleiche dazu den Volksglauben: Wenn sich viele Mäuse auf den Feldern zeigen, entstehen Krieg, Theuerung oder Pest, besonders wenn weiße oder gestreifte darunter sind. Wuttke 272.

Nr. 134. An die Feuerbeschwörung, die schon Wuotan übte, wagten sich auch Zigeuner, vgl. Baader 151. Kuhn W. 113. Leoprechting Lechrain 23. Zigeuner und Feuer stehen oft in Verbindung, s. Grohm. 312 (aus Graslitz).

Nr. 137. Gespenstige Kroaten — Mittheil. 22, 179.

Nr. 139. Aehnlich wurde der „blaue Dunst" zu Gera verpflockt und tödtete dann nach Oeffnung. Bechstein 573. — Quelle wie zu Nr. 117.

Nr. 142. Ein Bettler machte gegen Geld die Frösche stumm. Bechstein 355. Aehnlich Kuhn M. 192. Wolf, Deutsche Sagen 456. Ganz vertrieben werden Frösche: Wolf D. S. 299, Ratten Bechst. 353, Schlangen ebd. 354.

Nr. 143. Aehnlich geht eine Sage im Banzgau, wo Frau Alberade ihre Mannen in die Farbe der Leute des Ratzeburgers kleidet und in den Hinterhalt legt, worauf der genannte Raubritter genau wie in unserer Sage überlistet wird.

Nr. 144. Vgl. Grimm 648. 929. Panzer 2, 75. Meier 210 u. A. Anderswo Schlangenkönig Bechstein 941, Natterukönig Grohmann 219. Ueber die Schlangenkönigin noch: Wucke 1, 16. 132. 2, 145. Reusch 42. Köhler 495.

Nr. 145. Die Kuh deutet wohl auf ein Opferthier; deren schwarze Farbe geht auf den Teufel (Wuotan). Vgl. die Sage in Kuhn N. 276.

Nr. 150. Fast vollständig gleich ist die um Worms erzählte Sage von der „Königstochter vom Rhein", Bechstein 48.

Nr. 151. Eine späte und ungeschickt erfundene Sage. Die erste Sct. Annakapelle auf der Vorhöhe des Grünberges erstand erst im J. 1518, wo längst von einer (fraglichen!) Kapelle auf dem Schön- oder Kapellenberge keine Rede mehr sein konnte.

Nr. 152. Vgl. über die Kümmerniß-Sage und über Kümmernißbilder in Wien, Ettersdorf b. Erlangen, San Marco in Venedig usw.) Bechstein 532. 963.

Nr. 153. Marienbilder, die, vom ursprünglichen Platze entfernt, immer wieder an die alte Stelle zurückkehrten, finden sich auch in

S. Nikolaus (Schweiz) und Raſtenburg (Bechſtein 19 u. 258). Vgl. Mittheil. 22, 174. — Die Haſelſtaude ſpielt im Mythus eine bedeutende Rolle.

Nr. 155. Ganz ähnlich — von der Veranlaſſung abgeſehen — lautet die Sage von der „kühnen Magd" zu Königsberg (!) in Franken: Am Breitenweg ſtand dort eine Kapelle Unſerer lieben Frau. Junge Dirnen kamen in einer Spinnſtube zur muthwilligen Wette, ob eine von ihnen Nachts zu der Kapelle, allda es nicht geheuer war, hingehen und des ein Wahrzeichen bringen wolle. Eine wagte es. Bei der Kapelle angelangt ſieht ſie vor der Thür ein Pferd mit einem Bündel und vernimmt aus dem Kirchlein Wehklagen. Sie ſchneidet das Bündel ab, eilt heimwärts, hört ſich aber bald von einem Reiter verfolgt und rettet ſich nur, indem ſie ſich hinter einem Düngerhaufen an dem Wege verſteckt. Nach einer Weile eilte ſie in die Spinnſtube. Man öffnete das Bündel und fand darin allerlei Koſtbarkeiten, aber auch Briefe, aus denen hervorgieng, daß eine reiche Jungfrau auf der Reiſe von ihrem ungetreuen Knechte in der Kapelle ermordet wurde. Bechſtein, der dieſe Sage veröffentlicht (825), bemerkt dazu: „Dieſe Sage wiederholt ſich mit mancher kleinen Abwandlung da und dort. Auch vom Dorfe Schwarza bei Meiningen ſoll ſich mit einem Mädchen in der Kirchhofkapelle das Gleiche begeben haben; der nacheilende Reiter hieb noch mit ſeinem Schwerte Schrammen in die Hausthürpfoſten."

Nr. 161. Eine Variante zur bekannten Haus-Heiling-Sage, die ſchon oft und in verſchiedenen Faſſungen behandelt wurde. (Vgl. Bechſtein 691. Grimm 328. Mittheil. 7, 73 u. ſ. w., ſowie die novelliſtiſche Bearbeitung durch Th. Körner). Ueber verſteinerte Menſchen, in der Sage häufig, Mittheil. 7, 72 fg.

Inhalt.

Seite

Vorwort. V

Sagen:

1. Der kalte Baum 1
2. Die Königshaide 2
3. Prinz Karl im Fichtelgebirge 2
4. Der König im Berge 2
5. Der Marstall der Geister 3
6. Die verhauene Rüstung 4
7. König Salomo im Steinwalde 4
8. Der Reiter ohne Kopf 4
9. König Salomo im Ochsenkopfe 5
10. Im Tillenberge 5
11. Geisterfahrt 6
12. Der Mann ohne Kopf 6
13. Die Kartenspieler im Ochsenkopf 7
14. Frau Holle 7
15. Die verzauberte Prinzessin 7
16. Die erlöste Jungfrau 8
17. Das Mädchen vom Epprechtstein 9
18. Die drei weißen Jungfrauen 9
19. Die Sprudelquelle von Hartessenrent 10
20. „ „ „ „ 2. Sage . . . 10
21. „ „ „ „ 3. Sage . . . 11
22. Der wilde Jäger 12
23. Fichtelberg und Fichtelsee 12
24. Der Nachtjäger im Butzenrent 13
25. Schnelle Reise 13
26. Die Hölle am Rudolfstein 13
27. Die Hehmann 14
28. Der Hehmann im Reichsforste 14
29. Der Hehmann und die Holzdiebe 14
30. Holzhetzer 15
31. Der Teufel als Tänzer 15
32. Die Rockenmusik 15
33. Der Rothrockige 16
34. Der Schneider von Wunsiedel 17
35. Der Teufelsbündner 17
36. Der Bauer von Mähring 18
37. Ein Teufelsmensch 18
38. Der Trud 19
39. Der Gütler von Rab 19
40. Hexen 20

Digitized by Google

Seite

41. Die Drud 20
42. Sibylla Weiß 21
43. Dreifache Prophezeiung 21
44. Wickelwerg 22
45. Der Waſſermann 22
46. Die Waſſerweibchen vom Störlberg 22
47. Vom Bergmönch 23
48. Wald Zeitelmoos 23
49. Das Schrätzlein 24
50. Das Schräglein 24
51. Der Pferdefuß 25
52. Hankerln Nr. 1 25
53. „ „ 2 25
54. Waſſerköpfe 26
55. Der Abſchied der Zwerge 27
56. Das graue Männchen 27
57. Der Thierſteiner Zwerg 27
58. Im Tannſtein 28
59. Zwergtreiben 28
60. Das Männlein am Waldſtein 28
61. Das Zwerglein am Silberbrunnen 29
62. Die Hankerln der Köſſeine 29
63. Die Hexenglocke 29
64. Der Zwerg am Fuchsrang 30
65. Die Felſen bei Stein 30
66. Gold für Brot 31
67. Tilltanzerl 32
68. Der Hirtenbube von Reiſich 32
69. Die Nixe des Todtenkopfs 33
70. Die Eger-Nixe 34
71. Pemp 35
72. Der Fiſchmatz von Nab 35
73. Holzfräulein 36
74. Mooſherrlein und Mooſfräulein 37
75. Die Wöchnerin 37
76. Der Bilmizſchnitter 37
77. Der Bilmizſchneider 38
78. Der Herr von Wendern 38
79. Der Schmidgürgl von Wunſiedel 38
80. Der Herrgottsſtein 39
81. Wahlen 40
82. Weiteres von Wahlen 41
83. Venediger-Sagen 1. 41
84. „ „ 2. 42
85. Die Schätze im Tillenberge 1. 42
86. „ „ „ „ 2. 43
87. Die Wunderblume 43
88. Der Talisman 44
89. Das Bimmelglöckchen 45
90. Die Zauberblume vom Ochſenkopf 46
91. Die Geiſterkirche im Ochſenkopf 46
92. Im Fels von Epprechtſtein 47
93. Das verlorene Kind 47
94. Schätze der Luchsburg 48

Seite

95. Der Schatz bei Stein 49
96. „ „ Andere Sage 50
97 „ „ Dritte Sage 50
98. Der Schatz im Keller 51
99. Noch von einem Schatze 52
100. Der Schatz auf dem Spittelberg 52
101. Die Maid mit dem güldenen Horn 53
102. Das Wenderner Schloß 53
103. Der Schatz im Herrenthurm 54
104. Der Pfrentschweiher 54
105. Die versunkene Stadt a) 55
106. Variante b) 56
107. Die verfluchte Burg 56
108. Das ungerechte Gut 56
109. Der ungerechte Herr 57
110. Der verwunschene Jesuit 57
111. Der verwunschene Hofbauer 1. 58
112. „ „ „ 2. 58
113. Der fluchende Bauer 59
114. Junker Ludwig 59
115. Der verwunschene Nachbar 59
116. Der Meineidige 60
117. Der vergessene Dreier 60
118. Der Geist in der Sakristei 60
119. Gespenster am Tage 60
120. Geist und Jesuit 61
121. Die Kirchfahrt der Geister 61
122. Das Schlorperl 62
123. Die Todtenmette 62
124. Der Geisterthurm 63
125. Der Geist im Dudelsacke 63
126. Der Geist im Stadthause 64
127. Der feurige Hund 64
128. Die feindlichen Brüder 64
129. Der Feilenhauer von Weißdorf 65
130. Der Geistersack 66
131. Vorschau 67
132. Die weißen Mäuse 67
133. Auf dem Kreuzwege 68
134. Die 7 Zigeuner 69
135. Der Zigeuner in Weißenstadt 69
136. Von Zigeunern 70
137. Kroatensagen 70
138. Die Pest 71
139. Die gefangene Pest 71
140. Die todte Mutter 72
141. Die drei Brüder 72
142. Der Weißenstädter Weiher 72
143. Die Luchsburger Raubritter 72
144. Die Schlangenkönigin 73
145. Die schwarze Kuh 74
146. Auf dem Schneeberge 74
147. Auf dem Silberberge 75
148. Der Goldbrunnen 75

Seite

149. Das grüne Männchen 75
150. Staar und Badewännlein 76
151. Die drei Schwestern 77
152. Die heil. Kümmerniß 77
153. Sagen von Mariakulm 1. 78
154. „ „ „ 2. 78
155. „ „ „ 3. 79
156. Hroznata auf Burg Kiensberg 79
157. Der erlöste Geist 80
158. Zigeuner in Wunsiedel 81
159. Das Moosweiblein 81
160. Der Filmetschneider 81
161. Maria Kneipelbach 81
162. Die Tillenstadt 82
163. Die Perlhenne 83
164. Vom Steinklopfer am Tillenberg 84
165. Der Riese von Wunsiedel 84

Anmerkungen 85

Digitized by Google

26266.45
Sagenbuch des Egergaues.
Widener Library
003022374
3 2044 089 079 107

Digitized by Google